1576 F Bibl. Mont.
-5
5.

Millot Univ: 5. Band.

Weinrauch fec Vienne 1794

Kirchenversamlung zu Frankfurt Anno 794.

Karls des grosen Ansehen bei derselben. Er that den Ausspruch:
Wir haben nun eingesehen, und durch die Gnade Gottes beschlossen, was man
glauben muss.

Des Herrn Abt Millot,

Mitglieds der Akademie zu Lyon ꝛc.

Universalhistorie

alter, mittler und neuer Zeiten.

Aus dem Französischen.

Mit

Zusätzen und Berichtigungen

von

Wilhelm Ernst Christiani,

Königlich Dänischen wirklichen Justiz-Rath und ordentlichen Professor der Weltweisheit, Beredtsamkeit und Geschichte, wie auch Bibliothekar der königlichen Universität zu Kiel.

Universitäts-Bibliothek

Fünfter Band.

Wien, 1794.

Bey Franz Haas, Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Mit diesem fünften Bande, fängt nach der Abtheilung des Verfassers, die neuere Geschichte an. Von dem besondern Plane, den er sich dabey vorgezeichnet hat, gibt er selbst in seiner Vorrede Nachricht. Aus derselben sey es hier genug folgendes anzumerken.

Seine Absicht war nicht für Kinder zu schreiben, die des Nachdenkens unfähig sind, sondern für die Jugend, die schon in den Anfangsgründen der Wissenschaften unterwiesen ist, und für Personen, die sich den Geschäften widmen und die vornehmsten historischen Kenntnisse sich entweder erwerben, oder sich solche mit Vortheil und ohne lange Anstrengung wieder in Erinnerung bringen wollen.

Bey der unendlichen Menge von Thatsachen, welche zum Theil isolirt, und in den Ab-

gründen der Jahrhunderte oder in der Unermeßlichkeit des Ganzen vermischt; und nach unserm Geschmacke und persönlichen Verhältnissen mehr oder weniger anziehend sind, bey diesem Chaos der Begebenheiten, wollte er sein Werk mit Licht und Ordnnug anfüllen, und mit der Kürze, Klarheit, Genauigkeit und Zierde verknüpfen, keine dürre Chronologie vollgestopt von Nahmen und Jahrszahlen, aber auch keine frostige Zusammenstopplung gemeiner und eckelhafter Kenntnisse liefern, vielmehr das große Gemählde menschlicher Begebenheiten entwerfen, und darin die Gegenstände nur so weit zergliedert darstellen, als es nöthig war, die Aufmerksamkeit auf dasjenige zu richten, was seiner Wichtigkeit wegen vorzüglich verdient behalten zu werden.

So sehr es nöthig schien, die Wißbegierde zu erwecken, und dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, so kam es doch vornähmlich darauf an, die Kette der Ursachen und der Wirkungen zu bezeichnen, den Grund der verschiedenen Revolutionen zu bemerken, und die Materien in gewisse Schranken zu vertheilen, worin sie deutlich übersehen werden können. In Absicht auf das letztere kam es hauptsächlich auf die Bestimmung der Epochen an.

Immer blieb es nöthig über die Geschichte

te Betrachtungen anzustellen. Die Geschichte unterrichtet nicht bloß durch Beyspiele der Weisheit und der Tugend, sondern auch durch Aufstellung der Thorheit und der Laster. Auch sind die Fehler der alten Regierungen nützliche Lehren für die Staatskunst, und die Verirrungen der ältern Geistlichkeit nützliche Lehren für die Moral.

Der Verfasser wollte also keine Ausschweifung verstellen, selbst diejenigen nicht, welche man den Päpsten und Priestern, und überhaupt den Geistlichen mit großer Härte vorgeworfen hat. Und in der That hat ihn die Verbindung mit der römischen Kirche wenigstens in dem gegenwärtigen Bande seines Werks nicht abgehalten, sich mit Freymüthigkeit über diese Sachen auszulassen. Auch bemerkt er richtig, daß es der Triumph der Kirche sey, sich mitten unter so vielen Aergernissen erhalten zu haben; daß nur der Gottlose es wage, die Religion darum zu schmähen, und daß der Christ eben darin einen Bewegungsgrund mehr finde, die Vorsehung anzubethen.

So viel von den Absichten des Verfassers. Von der Uibersetzung selbst habe ich hier nichts weiter zu sagen, als daß sowohl von Seite des Herrn Uibersetzers als von mir

aller Fleiß zur Vervollkommnung derselben angewendet sey. An meinen Berichtigungen und Anmerkungen habe ich es nirgends, wo ich sie für nöthig hielt, fehlen lassen. Und selbst nicht unerhebliche Zusätze, die ich dem Werke des Verfassers beygefügt habe, werden die teutschen Leser hoffentlich von meinem Eifer, dasselbe ihnen so nützlich als möglich zu machen, noch mehr überzeugen. Nirgends waren diese Zusätze mehr nöthig, als in Absicht auf die Geschichte der nordischen Reiche, die der Verfasser theils kaum berührt, theils ganz übergangen hat, und die gleichwohl schon in dem Zeitraume, wovon hier die Rede ist, zu viel Wichtigkeit hat, als daß sie in der Universalhistorie ganz übergangen werden durfte. Einschaltungen von dieser Art haben die folgenden Bände dieser Weltgeschichte von mir noch mehr zu erwarten. Einen Anhang von der Kirchenhistorie würde ich diesem, wie dem dritten und vierten Bande, beygefügt haben, wenn ich es nicht für besser gehalten hätte, die ganze Reihe der kirchlichen Begebenheiten von der Mitte des siebenten Jahrhunderts an bis nahe an das Zeitalter der Reformation in einem ununterbrochenen Zusammenhange vorzutragen. Dieß scheint den Vortheil zu gewähren, daß die allmählig wachsende Macht der Päpste, das einreissende Verderben der Kirche, die mannigfaltige nach und nach bewirkte Veränderung der Religion und des Gottesdienstes, der gleichförmig verminderte und vermehrte Verfall und Wachsthum der Gelehrsamkeit und

der

der Religions-Aufklärung, die immer wirkende Sorge der Vorsicht die Religion vor dem völligen Verderben zu bewahren, kurz der ganze fortschreitende Gang der Begebenheiten eines so ansehnlichen und merkwürdigen Zeitraums recht einleuchtend sichtbar werde. Das aber wird an besten erhalten werden können, wenn die Kirchengeschichte desselben dem folgenden sechsten Bande beygefügt wird Denn in diesem hat Herr Millot die Geschichte bereits bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, folglich ohngefähr bis auf eine Zeit von etwa sechzig Jahren vor der Reformation vorgetragen. Indessen wird es den Lesern nicht ganz an Nachrichten von der Kirchenverfassung des in dem fünften Bande vorgetragenen Zeitraums fehlen, da der Verfasser selbst manche Nachrichten davon mitgetheilt hat.

Das chronologische Verzeichniß ist nicht nur von mir sorgfältig nachgesehen, sondern auch mit einigen Zusätzen vermehrt worden.

Die diesem fünften Band vorangesetzte Nachricht von den vornehmsten Quellen und Hülfsmitteln der mitleren und neueren Geschichte, werden die Leser nach der Absicht beurtheilen. Sie würde mager und unvollständig seyn, wenn sie für Gelehrte aufgesetzt wäre. Im Verhältnisse gegen diejenigen, für welche

dieß

dieß Buch hauptsächlich geschrieben ist, scheint sie der Absicht genug zu entsprechen.

Eine Reise, Uiberhäufung mit Geschäften und selbst eine Schwäche der Augen, die mir nicht erlaubt, im Winter so viel als im Sommer zu arbeiten, haben die Ausgabe dieses fünften Bandes bisher verzögert. Und zum Nachtheil der Leser übereilt zu arbeiten, habe ich mir nicht verstatten wollen. Im gegenwärtigen Sommerhalbenjahre hoffe ich Muße genug zu haben, die Ausgabe des sechsten Bandes zur Michaellismesse zu bewirken.

Geschrieben auf der Königl. Christian-Albrechtsuniversität zu Kiel im May 1781.

W. E. Christiani.

Verzeichniß
des
Inhalts dieses fünften Bands.

Vorläufige Bemerkungen
über
die Besitznehmung der Barbaren im römischen Reiche. S. 1

Der Untergang des römischen Reichs gibt dem Nachdenken eine unterhaltende Beschäftigung. Diese Staatsveränderung gründet sich auf moralische Ursachen. Uiber den Wachsthum der römischen Macht. Verderbniß des Staats. Einige große Kaiser halfen dem Uibel nur auf kurze Zeit ab. Zügellosigkeit der Soldaten. Laster und Elend des Volks. Des Occidents beklagenswürdiger Zustand nach Erbauung Constantinopels. Oeffentliche Räubereyen. Stete Staatsveränderungen und Verrätherey en. Tugend und Ehrliebe verschwunden ganz. Die Aufnahme des Christenthums hatte den Religionshaß zur Begleitung. Gewaltsames Verfahren wider die Heiden. Uneinigkeit und Fanatismus. Streitigkeiten der Christen unter einander. Die Kaiser wollen selbst Gottesgelehrte seyn, und werden Verfolger. Macht der Clerisey. Secirsucht. Schlechte Gesetze des Theodosius und seiner Söhne. Uiberlegenheit der Barbaren über die Römer. Die Vandalen und die Vistgothen. Attila war in mancher Betrachtung ein großer Mann. Odoacer und Theodorich, die Eroberer Italiens. Ihre Toleranz verglichen mit Justins Intoleranz. Chlodowig und die Franken. Justinians Verbesserungen waren von keiner Dauer. Große Fehltritte dieses Kaisers. Die Longobarden in Italien. Des Heraclius schlechte Aufführung im Orient. Mahomed und die Araber. Ihr Betragen

gegen

gegen die Christen. Die Römer konnten es mit keinen Barbaren aufnehmen. Traurige Folgen dieser Staatsveränderung. Verfall der römischen Gesetze. Mißbräuche der barbarischen Gesetze. Schändliche Vermischung der barbarischen Gesetze mit den römischen. Die Reichsverwaltung der Barbaren schien sehr gut zu seyn. Aber sie schien es bloß. Geringachtung des Volks. Unabhängigkeit der Großen. Lehne und Lehnsgüter. Feudalregierung. Feudalanarchie. Barbarische Sitten. Ursache von der Tugend des alten Roms. Bey den neuen Völkern mußte sich alles verschlimmern. Ihre Ausschweifungen. Vergebene Bemühungen Carls des Großen, diesen Ausschweifungen zu steuern. Unwissenheit diente der Barbarey zur Nahrung. Diese Unwissenheit mußte zunehmen. Bey den Tataren, die China eroberten, ging es ganz anders. Traurige Folgen der Unwissenheit. Blinder Aberglaube. Übertriebene Gewalt der Geistlichkeit. In Spanien besetzen die Bischöfe den Thron nach eigenem Gefallen. In Frankreich waren sie gleichfalls die Gesetzgeber. Vermischung der Kirchengesetze mit den bürgerlichen. Andere Mißbräuche. Unternehmungen der Päpste. Europa entreißt sich der Barbarey. Muß aber zuvor alles Unglück derselben erdulden.

Zustand der rohen Völker unter dem Einfluße des Eigenthums und des Interesse. Seite 38

Unie

Universalhistorie.

Zweyter Theil.

Neue Geschichte.

Absicht dieses Bandes der Universalhistorie. S. 51

Erste Epoche.

Stiftung der französischen Monarchie.

Ausbreitung der Barbaren in Europa

von

Chlodowig bis auf Carl den Großen, ein Zeitraum von ohngefähr drey Jahrhunderten.

Erstes Kapitel.

Französische Monarchie bis auf die Zeit der Großhofmeister. (Majores Domus.) S. 53

Allgemeine Nachricht von den Barbaren die das Reich umstürzten. Ihre Besitzungen in Gallien. Chlodowig besiegt die Römer. Er gewinnt die Gallier durch sein kluges Betragen. Er vermählt sich mit Clotildis. Wird ein Christ. Unnützer Krieg mit Gundobald, König von Burgund. Chlodowig greift den König der Westgothen an. Theodorich rettet einen Theil des westgothischen Reiches. Grausamkeit und Ende Chlodowigs im Jahr 511. Verordnung, die Aufnahme in die Clerisey betreffend. Chlodowigs vier Söhne theilen das Reich. Ihre Grausamkeiten. Theudebert, berühmter König von Austrasien. Eroberung des Königreichs Burgund. Die Franken, treulose Bundesgenossen beydes der Römer und der Ostgothen. Ein anderer Feldzug in Italien. Theilung des Reichs nach Clotars des Ersten Ableben. Brunehild und Fredegunde. Guntram, König von Burgund, wird von den Schriftstellern zu sehr gelobt. Clotar der Zweyte, einziger König der Franken. Die Majores Domus. Anwachsende Macht derselben unter Da-

gobert

gobert und dessen Nachfolgern in der Regierung. Der Major Domus Ebroin. Austrasien will keinen König mehr haben. Pipin von Herstall, Regent des ganzen Reichs. Carl Martel.

Zweytes Kapitel.

Spanien wird von den Saracenen eingenommen. — — Carl Martel schlägt dieselben in Frankreich. S. 67

Zustand des westgothischen Reiches in Spanien. Die Geistlichkeit herrscht daselbst. Häufige Staatsveränderungen. Die vornehmsten Könige. Leuvigild. Reccared. Sisebut. Chintila. Recesuint. Vamba. Erviges. Witisa. Roderich. Fortgang des Mahomedismus. Die Saracenen nehmen Spanien ein. Verrätherey des Oppa. Pelayo entweicht nach den asturischen Gebirgen. Carl Martel schlägt die Mauren, die Frankreich erobern wollen. Spanien unter ihrer Herrschaft anfangs unglücklich. Staatsveränderungen mit dem Calisat. Abdorrahman, Stifter des maurischen Reichs in Spanien. Herrschet rühmlich. Carl Martel will den erledigten Thron nicht besetzen. Stirbt, Theilung des Reichs. Carlomann wird ein Mönch. Pipin alleiniger Beherrscher der Franken.

Drittes Kapitel.

Zustand des longobardischen Königreichs und des constantinopolitanischen Kaiserthums. — — Ränke des Papstes — Pipin entzieht Chlodowigs Abkömmlingen den Thron — = = = = = S. 75

Zustand des longobardischen Reiches. Autharis wird ein Christ, und regiert weislich. Agilulph will Rom einnehmen. Er wird auf Antrieb seiner Gemahlinn ein Katholik. Rothar'us, Gesetzgeber der Longobarden. Luitprandus. Sein Gesetz wegen der Zweykämpfe. Schwäche des griechischen Kaiserthums. Macht des Aberglaubens. Bilderstürmer. Die Mönche erregen einen Aufruhr im Orient. Die Unruhe bricht auch in Italien aus. Luitprandus erobert Ravenna und viele andere Städte. Die Päpste sind schon zu mächtig, und mit Staatsangelegenheiten beschäftigt. Gregorius der Zweyte bewirkt die Vertreibung der Longobarden aus Ravenna. Gregorius der Dritte und Zacharias befolgen dessen Absichten. Luitprandus stirbt. Sein Nachfolger Ratchis wird ein Mönch. Zacharias Entscheidung zum Besten Pipins, der nach der königlichen Würde strebt. Pipin entthront Childerich. Uiber die Salbung der Könige. Kühne Unterhandlung Stephans des Dritten mit Pipin. Listiger Brief des Papstes, um Pipin zum Krieg wieder die Longobarden zu bewegen.

gen. Pipin gibt dem Papst verschiedene Städte, deren sich Aistulph bemächtiget hatte. Behält sich aber als Patricius die Oberherrschaft vor. Pipin stirbt.

Viertes Kapitel
Allgemeine Bemerkungen. = = = S. 87

I.

Alle Barbaren, die sich im Occident niederließen waren einander ähnlich. Ihre anfängliche Regierungsform bestand in einer militärischen Democratie. Rathsversammlungen. Aus der Democratie wird eine Aristocratie. Vermehrung der königlichen Gewalt, besonders in Frankreich. Beneficien. Thronfolge. Die Gesetze der Barbaren waren zu gelinde. Vom Duel. Ungereimtheit der gerichtlichen Proben zum Beweise der Unschuld. Auch nach Einführung des Christenthums erhielt sich der Aberglaube. Von der Gerichtsbarkeit.

II.

Verderbniß der Religion bey den Barbaren. Man glaubte sich die Seligkeit dadurch zu verschaffen, daß man die Kirche bereicherte. Übertriebene Macht der Bischöfe. Zwiespalt zwischen der Geistlichkeit und den Laien. Die Bischöfe machen sich sogar Königen furchtbar. Vermehrung der Mönche im Orient. Mönche im Occident. Der heilige Benedictus. Klöster. Die den Mönchen zugestandene Befreyung vom Gerichtszwang brachte den Päpsten Vortheil. Zuwachs der päpstl. Macht. Uible Politik der Geistlichkeit. Blinde Leichtgläubigkeit. Falsche Religionsbegriffe.

Zweyte Epoche.
Carl der Große,
oder
das neue occidentalische Kaiserthum.
Einfall der Normänner.
Vom Ende des achten bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.
Kriege Carls des Großen, = = = S. 105

Regierungsantritt Carls des Großen und Tod seines Bruders. Gegenseitiger Haß der Päpste und der longobardischen Könige. Un=

Undankbarkeit Stephans des Vierten gegen Desiderius. Carl der Große nimmt die Tochter dieses Königs zur Gemahlinn, und verstößt sie wieder. Er macht dem longobardischen Reich ein Ende. Seine Reise nach Rom. Seine Rechte und die Rechte des Papstes. Uiber die damahlige Art zu kriegen. Spanischer Feldzug wider den König Abdorrhaman. Abdorrhamans Tod und Prachtliebe. Dreyßigjähriger Krieg mit den Sachsen. Blutbad bey Verden. Wittekind unterwirft sich. Gewaltsame Errichtung des Christenthums in Sachsen. Teutschland erkennt die fränkische Oberherrschaft.

Zweytes Kapitel.

Concilium zu Frankfurt. — Kirchenangelegenheiten. — Carl der Große wird Kaiser. — Ende seiner Regierung — — S. 114

Carl des Großen beständige Thätigkeit. Berühmte Kirchenversammlung zu Frankfurt. Carls Ansehen auf dieser Kirchenversammlung. Irene stellet den Bilderdienst wieder her. Ausspruch der nicäischen Kirchenversammlung. Carl läßt die Schlüsse dieser Kirchenversammlung verwerfen. Klugheit des Papstes Adrian. Er verspricht, Constantin und Irenen mit dem Bann zu belegen. Der flüchtige Papst Leo der Dritte nimmt zu Carln seine Zuflucht. Carl spricht das Urtheil über den Papst. Der Papst krönt Carln zum Kaiser. Irene wird vom Nicephorus vom Thron gestürzt. Carl des Großen Freundschaft mit Harun al Raschid. Künste und Wissenschaften blühen unter den Arabern. Theilung des französischen Reiches. Ludwig wird Mitregent.

Drittes Kapitel.

Bemerkungen Carl den Großen betreffend. — Zustand Englands bis zu Ende der Hepkarchie. — S. 123

Tod Carls des Großen. Seine großen Talente. Königliche Gesandten in den Provinzen. Sein Verhalten gegen die Geistlichkeit. Streit über den Ausgang des heiligen Geistes. Entwürfe und Unternehmungen Carls des Großen. Schulen. Seine Freygebigkeit gegen die Kirche. Reichthum des Abtes Alcuin. Nachricht von England, nachdem die Sachsen dasselbe erobert hatten. Einführung des Christenthums daselbst. Der König Offa sucht zu Rom Absolution. St. Petersgroschen. Egbert vereinigt die sieben Königreiche in eine Monarchie. Einfälle der Dänen.

Viertes Kapitel.

Schwäche und unglückliche Regierung Ludewig des Frommen. Theilung ſeines Reichs. S. 131

Ludwig ein frommrr aber ſchwacher König. Theilung des Reichs. Empörung Bernhards, Königs von Italien. Beſtrafung deſſelben. Ludwigs übel angebrachte Demüthigung. Die Kaiſerinn Judith erregt Verwirrungen in der kaiſerlichen Familie. Ludewig kömmt in Gefahr vom Throne geſtoßen zu werden. Er hatte ſich der Verurtheilung der Biſchöfe unterworfen. Übertriebene Vorſtellung von der Biſchofswürde. Ludewig veranlaſſet neue Empörungen. Gregorius der Vierte vereiniget ſich mit den rebelliſchen Prinzen. Abogard iſt päpſtlich geſinnt. Falſche Decretalen, und deren Mißbrauch. Ludwig wird verrathen, ergibt ſich den Rebellen und wird abgeſetzt. Kirchenbuße des Kaiſers. Er kömmt wieder zur Regierung. Fabelhafte Lebensgeſchichte des St. Denis. Proceß der ſtrafwürdigſten Biſchöfe. Ludewig iſt und bleibt ein ſchwacher Fürſt. Neue Theilung des Reichs, und neue Empörung. Ludwig der Fromme ſtirbt. Wiederherſtellung der canoniſchen Wahlen. Schenkungen an die Kirche, zum Nachtheil der Kinder. Päpſte machen ſich die Schwäche des Kaiſers zu Nutz. Der Kaiſer behauptete die Souverainitätsrechte von Rom. Die Saracenen in Sicilien u. ſ. w.

Fünftes Kapitel.

Unruhen und bürgerliche Kriege unter Carl dem Kahlen — — S. 144

Zwiſt unter den Söhnen Ludwigs des Frommen. Schlacht bey Fontenai. Die Cleriſey ertheilt Lothars Brüdern die Staaten deſſelben. Neue Theilung des Reichs. Unglücklicher Zuſtand deſſelben. Berühmte Zuſammenkunft zu Merſen. Lothar ſtirbt. Theilung unter ſeinen dreyen Söhnen. Carls des Kahlen Betragen in Bedrängniſſen. Mißhelligkeit unter der Cleriſey und den Großen des Reichs. Triumph der letztern zu Epernai. Ludewig König von Teutſchland wird aufgefordert, das Reich ſeines Bruders einzunehmen. Merkwürdiger Brief Hinkmars. Ludewig wird zurückgetrieben. Befehle der franzöſiſchen Biſchöfe an König Ludewig. Ludewigs Antwort. Proceß des Wenilo. Die Biſchöfe halten ſich berechtigt, die Kronen nach eigenem Gefallen zu vergeben.

Sech=

Sechstes Kapitel.

Unternehmungen der Päpste. — Lothars Ehescheidung und deren Folgen. — Tod Carls des Kahlen. S. 152

Die Päpste werden immer unabhängiger. Sergius der Zweyte. Nicolaus der Erste. Lothars Ehescheidung. Papst Nicolaus will Lothar zwingen, seine abgeschiedene Gemahlinn wieder anzunehmen. Anderweitige Unternehmungen des Papstes Nicolaus. Lothars Ehescheidungssache. Lothar stirbt. Schicksal von Lothringen. Hinkmars berühmtes Schreiben an den Papst. Adrians Betragen gegen Carl den Kahlen. Carl der Cahle wird Kaiser. Johann sucht einen Vicar des Papstes in Frankreich einzuführen. Carls feindseliges Betragen gegen die Söhne seines Bruders Ludewig. Der Papst verlangt seinen Beystand wider die Saracenen. Capitular zur Einführung der erblichen Lehne.

Siebentes Kapitel.

Einfälle der Normänner in Frankreich und England. Regierung Alfreds des Großen. = = S. 162

Allgemeine Nachricht von den Normännern. Ihre Religion. Vernünftige Begriffe von der Gottheit wurden für Atheisterey gehalten. Ihre Grundsätze und Auswanderungen. Ihre Tapferkeit und Verachtung des Todes. Einfälle der Normänner nach Ableben Carls des Großen. Ihre Verwüstungen. Carl der Kahle erkauft von ihnen den Frieden. Steuer zur Bezahlung der Normänner. Normänner in England. Alfred König in England. Seine Drangsale. Er schlägt die Dänen gänzlich. Er erlaubt ihnen, sich in denen entvölkerten Provinzen niederzulassen. Seine weise Regierung. Seine Veranstaltungen zur Gerechtigkeitspflege und zur Erhaltung einer guten Ordnung. Er sorgt für die Aufnahme der Wissenschaften mit seinem eigenen Exempel. Alfred stirbt.

Achtes Kapitel.

Gänzlicher Verfall des französischen Reiches. S. 172

Ludwig der Stammelnde. Der flüchtige Papst Johann der Achte ertheilt in Frankreich Befehle. Boso, König von Provence. Weitere Zergliederung Frankreichs. Kaiser Carl der Dicke wird zum König von Frankreich erwählt. Durch seine Feigheit und Treulosigkeit erbittert er die Normänner. Paris wird belagert. Schimpflich erkaufter Friede. Die Kirche zu St. Germain wird geplündert. Empörungen wider Carl. In Teutschland. In Italien. In Frankreich. Odo, König in Frankreich. Er überläßt Carl dem Einfältigen einen Theil des Reichs. Königreich Burgund jenseits

des

Jura. Rollo wird Herzog von der Normandie. Und macht seine Unterthanen glücklich. Empörung wider den König Carl. Carl wird des Reichs entsetzt. Stirbt. Staatsveränderungen in Italien. Berengar bleibt König in Italien. Die carolingischen Könige herrschen nicht mehr in Teutschland. Conrad, Herzog von Franken, erwählter König in Teutschland. Verwüstungen der Hunnen. Jammervoller Zustand des zehnten Jahrhunderts. Hugo der Große nimmt den König Ludwig übers Meer gefangen. Lothar, Ludwigs Thronfolger. Verliert das Königreich Lothringen.

Dritte Epoche.

Otto der Große.

Das Kaiserthum kommt an die Teutschen. Frankreich unter den Capetingischen Königen.

Von der Mitte des zehnten Jahrhunderts bis zu den Zeiten Gregors des Siebenten.

Erstes Kapitel.

Die Herzoge von Sachsen werden Könige in Teutschland und Kaiser. — Regierung der drey Ottonen. S. 186

Heinrich der Vogelsteller, Herzog von Sachsen erwählter König in Teutschland. Wird von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, und nennet sich bloß den Schirmvogt von Rom. Otto der Erste, der größte Fürst seines Jahrhunderts. Staatsveränderungen und Unruhen in Italien. Italien wollte immer neue Beherrscher haben. Otto läßt Berengar das Königreich Italien. Johann der Zwölfte ruft ihn wider Berengar zu Hülfe. Otto wird zum König und Kaiser gekrönt. Des Papsts Undank und Bestrafung. Der abgesetzte Johann bewegt die Römer zum Aufruhr. Otto der Erste bemächtigt sich Roms. Berühmtes Decret Leo des Achten. Uber die Aechtheit dieses Decrets. Neue Empörung der Römer. Otto im Kriege mit den Griechen. Otto stirbt. Er war ein weiser Regent, machte aber die Geistlichkeit zu mächtig. Erblehns. Duelle zur Entscheidung streitiger Rechtssachen. Otto der Zweyte. Päpste und Gegenpäpste. Der Kaiser stirbt in Italien. Crescentius richtet zu Rom neue Empörungen an. Otto der Dritte bestraft ihn. Geschichte der nordischen Reiche.

Zweytes Kapitel.

Hugo Lapet besteigt den Thron der carolingischen Könige. — Robert. — Philipp der Erste. S. 216

Hugo Capet will sich die französische Krone zueignen. Er gewinnet die Zuneigung der Geistlichkeit. Wird gekrönt. Proceß des Erzbischofs Arnulf. Gerbert, Erzbischof von Rheims. Johann der Funfzehnte will ihn absetzen. Gerbert verliert sein Bisthum. Der Papst Gregorius der Fünfte betreibt des Königs Roberts Ehescheidung. Robert schlägt die kaiserliche Würde aus. Factionen in Italien. Robert unter der tyrannischen Gewalt seiner Gemahlinn. Ketzer zu Orleans. Grausamkeit der Königinn. Regierung Heinrichs des Ersten. Er vermählt sich mit einer russischen Prinzessinn. Gottes Friede.

Drittes Kapitel.

England, Spanien, das Reich der Araber, das orientalische Kaiserthum während der beyden letzten Epochen von Carl dem Großen an. S. 226

England.

Zustand Englands nach den Zeiten Alfred. Die Benedictinermönche werden daselbst zu mächtig. Einfall der Dänen unter Aethelred. Svend und nach ihm Knut der Große, König in England.

Spanien.

Verfolgung der Christen im Königreich Cordova. Die Königreiche Asturien und Navarra. Besitzungen der Maurer. Streitigkeiten der Christen selbst unter Alphonsus dem Großen. Niederlage der Mauren bey Simancas. Almanzor überwindet die Christen; wird von ihnen geschlagen. Sein Tod. Drey Bischöfe sterben in der Schlacht als Bundesgenossen der Mauren. Das Königreich Cordova zerfällt in viele kleine Königreiche. Mit den christlichen Staaten gehts eben so. Die Ricos Hombres in Arragonien.

Das Reich der Araber.

Innerliche Zerrüttungen in dem Reiche der Araber. Calif von Cairo. Dritter Calif in Afrika. Die Türken machen sich zu Herren von Bagdad.

Das constantinopolitanische Kaiserthum.

Nicephorus. Stauratius. Michael Rangabes. Leo Armenius, ein Bilderfeind. Michael der Stammelnde. Theodora. Michael der Dritte. Basilius. Leo der Philosoph. Constantin Porphyrogenneta. Romanus.

Romanus. Nicephorus Phocas. Johann Zimisces. Basilius der Zweyte. Die Prinzessin Zoe. Isaac Comnenus. Constantin Ducas.

Viertes Kapitel.

Trennung der griechischen und lateinischen Kirche. S. 243

Der Patriarch Ignatius wird vom Photius gestürzt. Photius Patriarch. Bestätigung des Photius. Seine Erwählung für nichtig erklärt und er selbst mit dem Bann belegt, Rache desselben. Nimmt den Titel eines öcumenischen Patriarchen an. Vorwürfe, die er der römischen Kirche macht. Photius wird abgesetzt. Ignatius wird wiederum Patriarch. Streit wegen der Kirchenjurisdiction über die Bulgaren. Ignatius stirbt. Photius ist wieder Patriarch. Wird des Landes verwiesen. Stirbt. Michael Cerularius erneuert den Zwist, Vorwürfe, die Leo der Neunte den Griechen machte, und Bannflüche, womit er sie belegte. Cerularius erwiedert die Beleidigungen. Die Trennung bleibt immerwährend.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Beobachtung über die beyden letztern Epochen. = = = = = = = S. 149

Absicht der folgenden Beobachtungen. Unwissenheit und Anarchie bewirken unaussprechlich viel Böses.

I.

Die Mönche bauen ihre Macht und ihr Ansehen auf die Unwissenheit. Sie maßen sich insonderheit in Ansehung der Ehen die größte Gewalt an. Mißbrauch dieser Gewalt. Formulare und äusserliche Andachtsübungen vertreten die Stelle der Pflichten. Mißbräuche des Kirchenbannes. Verdorbene Sitten der Geistlichkeit. Mönchsreformation zu Clugni und deren Folgen. Neue Mönchstugenden. Fabeln der Legendenschreiber. Theologische Streitigkeiten des neunten Jahrhunderts. Goldschalkus wird gegeißelt. Ratberts Streitigkeiten wegen der Lehre vom Abendmahl. Gefährliche Logik des eilften Jahrhunderts. Streit Berengars und Lanfrancus über Transsubstantiation. Unbegrenzte Macht der Päpste. Einfluß der Religionsbegriffe.

II.

Die Lehne werden zum Schaden der königlichen Gewalt vervielfältigt und erblich gemacht. Die Herren und die Geistlichkeit bemächtigen sich der Städte und Ländereyen. In Teutschland ist die Geistlichkeit am mächtigsten. Feudalregirung. Lehne und Afterlehne. Die Feudalregierung bewirkt gräuliche Unordnungen. Die

dem Souverain zu leistenden Kriegsdienste verringern sich immer mehr. Elend und Knechtschaft des Volks.

III.

Der Geschmack an der Ritterschaft (Chevalerie) vermehrt die Kriegslust. Romanhafte Galanterie der Ritter. Schwärmerische Liebe zu den ritterlichen Beschäftigungen. Vortheile der Ritterschaft. Mißbräuche derselben 1) Mangel an Zucht. 2) Aberglaube. 3) Unkeusche Ausschweifungen. Kämpfe und Turniere. Verlangen nach Abenteuern.

Chronologische Tabelle

einiger der vornehmsten Begebenheiten der neuen Geschichte bis ins fünfte Jahrhundert. = S. 269

Die berühmtesten Päpste.

Von Gregor dem Zweyten bis zur großen Trennung. S. 289

Könige von Frankreich.

Carolingische Könige. = = = = S. 295
Capetingische Könige. = = = = S. 296

Kaiser in Teutschland

bis auf Wenceslaus = = = = S. 298

Könige in England.

Von Eroberung der Normänner bis auf Heinrich den Fünften = = = = = S. 300

Könige in Dännemark.

Von Gorm den Alten bis auf die calmarsche Union S. 302

Könige von Schweden.

Von dem ersten christlichen Könige, bis auf die calmarsche Union = = = = = S. 304

Kur=

Kurzer Bericht

von den vornehmsten Quellen und Hülfsmitteln der mittlern und neuern Geschichte.

In den ersten Bänden der teutschen Uibersetzung dieser Universalhistorie finden die Leser von der Geschichte jeder besondern Nation eine Nachricht von den vornehmsten Quellen und Hülfsmitteln, daraus diese Geschichte herzuleiten ist. In der neuern Weltgeschichte verstattet die Art, wie der Verfasser die Geschichte vorträgt, es nicht, jeder einzelnen Nationalgeschichte die vornehmsten Schriftsteller derselben voranzusetzen. Denn schon aus dem gegenwärtigen Bande sieht man, wie, nach dem Plane des Verfassers, die Weltgeschichte nicht getrennt, sondern möglichst in Verbindung erzählt wird. Damit indessen diejenigen Leser, für welche dieß Buch hauptsächlich geschrieben ist, nicht alle Nachricht von den Quellen und Hülfsmitteln der Geschichte vermissen, sey es genug, hier folgendes anzumerken.

Das mittlere Zeitalter, oder die ganze Reihe der Jahrhunderte, vom 5ten bis zum Ausgange des 15ten, stellet uns ein trauriges Gemählde von dem Zustande der Wissenschaften auf, die fast allein in den Händen der Geistlichen waren, und fast allein, in so ferne es der damahls nicht zum Besten eingerichtete Gottesdienst erheischte, in Beziehung auf die Hierarchie bearbeitet wurden. Bey aller dadurch eingerissenen Barbarey war es ein Glück für die Geschichtskunde, daß die Geistlichen, besonders die Klostergeistlichen, die Geschichte ihrer, und zum Theile vergangener Jahrhunderte, auf-

zuzeichnen gewohnt waren. Und für unsere Tage ist es ein Glück, daß ein beträchtlicher Theil ihrer Arbeiten sich bis jetzt erhalten hat. Zwar tragen sie das Gepräg der Mönchsstudien an sich, Verwirrung, Aberglauben, Mangel der Beurtheilung und gesunder Kritik, meistens rauhe und ungebildete lateinische Schreibart. Aber gleichwohl enthalten sie einen Reichthum wissenswürdiger Nachrichten, die unter der Hand des wahren Geschichtschreibers, wie wilde Pflanzen durch Fleiß und Kunst des Gärtners, verschönert aufblühen. Man hat erst spät und in den letzten Jahrhunderten angefangen, diese Denkmähler der Geschichtkunde aufzusuchen, und sie zum Theile einzeln, noch mehr aber in großen Sammlungen herauszugeben. So haben denn die beträchtlichsten Staaten Europens das große Hülfsmittel erhalten, das zur Aufnahme ihrer Geschichtkunde so unentbehrlich war. So haben die Teutschen ihre Scriptores rerum germanicarum, die großen Sammlungen von Pistorius, Urstisius, Freherus, Heineccius und Leukfeld, Reuber, Meibom, Menken, Leibnitz und so vielen andern. So hat Frankreich seinen du Chesne, d'Acheri, Martene und Durand, Bouquet u. s. f. So hat England die berühmten sieben Sammlungen von Scriptoribus rerum anglicarum. So hat Dänemark seinen Langebeck, Italien seinen Muratori, und so haben andere Staaten ähnliche verdienstvolle Sammler, die bald mit mehrerer, bald mit minderer Sorgfalt und Geschicklichkeit die alten größtentheils gleichzeitigen Schriftsteller herausgegeben haben. Außerdem ist man bemüht gewesen, und ist noch bemüht, Urkunden hervorzuziehen; feyerliche, und wo nicht unter öffentlicher Autorität verfertigte, dennoch mit allen Kennzeichen der Glaubwürdigkeit versehene Schriften, die vorzüglich Gerechtsame und Verbindlichkeiten zu gründen und zu sichern, aufgesetzt worden sind. Seitdem man angefangen hat, die Geschichte aus so zuverläßigen Quellen, aus Urkunden

und

und gleichzeitigen Geschichtschreibern herzuleiten, hat sie eine ganz andere Gestalt und eine weit größere Nutzbarkeit bekommen, als sie zuvor hatte, und haben konnte.

Eben daher sind denn auch die schätzbaren Hülfsmittel entstanden, welche uns die Geschichte jedes besondern Staats in gründlichen und pragmatischen Werken ausgeführt darstellen. Lange hat man Teutschlands Geschichte bearbeitet. Eine Menge größerer und kleinerer Werke zeugen von dem Fleiße und der Geschicklichkeit ihrer Verfasser. Ludwig, Gundling, Schmauß, Struv, Bünau, und so viele andere, haben gründliche und brauchbare, wenn gleich nicht immer mit ächter historischer Kunst und in schöner angemessener Schreibart abgefaßte Werke geliefert. Mascov hat in den vortrefflichen Abhandlungen über die Kaiser- und Reichsgeschichte, die sich eben so sehr durch die Güte des Styls und der Latinität, als durch die Bündigkeit der Ausführung empfehlen, und denen er den bescheidenen Nahmen der Commentarien gab, ein Werk geliefert, das nichts mehr als die Einschränkung auf einen kleinen Zeitraum der Geschichte bedauern läßt. Zu den guten Compendien gehören vorzüglich die von Pütter und Selchow. Mit ächtem philosophischen Geiste pragmatisch, gründlich und angenehm ist Schmidts Geschichte der Teutschen geschrieben, deren dritter Theil schon bis auf Kaiser Wenceslaus gehet, und deren Fortsetzung eben so sehr gewünscht als gehofft wird.

Zur spanischen Geschichte dienen vorzüglich Marianna und Ferreras. Ersterer schrieb in lateinischer, Letzterer in spanischer Sprache. Man hat aber vom Ferreras eine französische Uibersetzung von d'Hermilly, und nach derselben eine teutsche, die unter Baumgartners und Semlers Aufsicht herausgekommen, und nachmahls von Bertram fortgesetzt ist.

Frank-

Frankreichs Geschichte haben nach Mezarey und Daniel auch Velly, Villaret und Garnier mit glücklichem Erfolge bearbeitet. Auch Teutsche haben sich um dieselbe verdient gemacht. Schroeckh in den Anmerkungen zum 10ten und 11ten Bande der englischen Weltgeschichte von Guthrie und Gray, und Meusel sowohl in seiner größern Geschichte von Frankreich als in der kleinern. Jene gehört zu der großen allgemeinen Welthistorie, welche die Engländer angefangen, und die Teutschen, als die Britten in der neuern Geschichte gar zu schlecht zu Werke gingen, durch eigene Behandlung fortgesetzt haben. Diese gehört zu dem bekannten Auszuge aus der großen Welthistorie.

Englands oder vielmehr Großbrittanniens Geschichte hat das Glück gehabt, mehr als einen schätzbaren oder vortrefflichen Schriftsteller zu erhalten. Rapin Thoyrs, der in französischer Sprache schrieb, hat die Ehre gehabt, daß sein Werk ins Englische übersetzt worden ist. Man hat auch eine teutsche Uibersetzung davon. In englischer Sprache schrieb der berühmte David Hume die Geschichte von England und von Großbrittannien, die mit einem Beyfalle aufgenommen wurde, dessen wenige Werke theilhaftig geworden sind. Das Ganze beträgt sechs Quartbände im Englischen und in Duschens teutscher Uibersetzung. Als ein wohlgerathener Auszug aus diesem größern Werke ist Goldsmith's englische Geschichte anzusehen, die in der teutschen Uibersetzung mit zu Guthrie und Gray Weltgeschichte genommen ist, und bey dieser Gelegenheit von Schroeckhs Meisterhand wichtige Anmerkungen, Zusätze und Berichtigungen bekommen hat.

Dänemarks erster Führer in der Geschichte war lange Saxo Grammaticus gewesen. Dieser berühmte, und weit mehr, als es in seinem Zeitalter üblich war, gelehrte

lehrte Schriftsteller aus dem 12ten und 13ten Jahrhunderte. Endlich brach Torfäus, ein gelehrter Isländer, eine neue Bahn, indem er Saxon's Nachrichten von den ältesten Jahrhunderten aus den bis dahin vernachläßigten Nachrichten der Isländer verbesserte und berichtigte. Nach ihm hat mehr als ein großer Mann zur Verbesserung und Aufklärung der dänischen Geschichte sich ruhmvoll bestrebt. Die Nahmen: Gramm, Schöning, Sum, Carstens, denen noch mehrere beygefügt werden können, bezeichnen die ehrwürdigen Urheber aller der vortheilhaften Veränderungen, welche die dänische Geschichte theils schon erhalten, theils noch zu hoffen hat. Unter den einheimischen Geschichtschreibern, die es nach dem großen Reichskanzler Huitfeld unternommen haben, die dänische Geschichte ausführlich zu bearbeiten, zeichnet sich Holbergs Fleiß und Scharfsinn aus, wenn er sich gleich in der ältern dänischen Geschichte zwischen den Wegen des Saxo und Torfäus einen Mittelweg wählte, der ihn von der rechten Straße abzuführen scheint. Mallet, der, als ein Ausländer, seine Histoire de Dannemarc zu schreiben unternahm, war bescheiden, wie es ein wahrer Gelehrter seyn muß, indem er dänische Gelehrte, und richtig in seiner Wahl, indem er den vortrefflichen Herrn Geheimen Rath Carstens bey seiner Arbeit zu Rathe zog. Auf ähnliche Weise hielt ein berühmter teutscher Schriftsteller Gebhardi, der uns eine ausführliche dänische Geschichte in teutscher Sprache gegeben hat, wenn ihm gleich eigene Sprachkenntniß die Bekanntschaft mit den dänischen Schriftstellern gewährte, es nicht zu klein für seinen festgegründeten Ruhm, des großen Geschichtkundigen, des Herrn Kammerherrn Suhm Urtheile über sein Werk zu vernehmen, und dessen Bemerkungen seinen Lesern mitzutheilen. Die Unterstützung und Aufmunterung, welche der König und das Königliche Haus den Wissenschaften, und besonders auch der Vaterlandsgeschichte schenken, und die immer fortgesetzte Oeffnung neuer

Quel-

Quellen, geben der dänischen Geschichte die angenehmsten Aussichten.

Ein Theil der Schriftsteller, welche Dänemarks Geschichte, besonders die ältere, aufgezeichnet haben, kommen auch der schwedischen zu statten. Unter den Neuern haben sich verschiedene berühmte gelehrte Schweden um dieselbe berühmt gemacht, besonders Dallin in seiner schwedischen Geschichte, Botin in seinem kurzen aber körnigten Abrisse der Geschichte von Schweden, und Lagerbring in seinem großen Werke und in dem daraus von ihm selbst gemachten Auszuge.

Der russischen Geschichte fehlt es noch fast mehr an guten Quellen, als der Geschichte der übrigen europäischen Staaten. Indessen fängt man an, den Mangel zu ergänzen. Daher ist auch Müller in seiner Sammlung russischer Geschichte nur einzelne Stücke derselben aufzuklären im Stande gewesen. Zur ältern russischen Geschichte hat auch Schlözer aufklärende Beyträge, und Smidt, genannt Phiseldeck, ein kurzes aber nützliches Handbuch geliefert. Von Russen selbst haben Lomonossow, der Fürst Schtscheberatow, und andere über die russische Geschichte geschrieben.

Vorläufige Bemerkungen

über die

Besitznehmung der Barbaren

im römischen Reiche.

Der Untergang des römischen Reichs gibt dem Nachdenken eine sehr unterhaltende Beschäftigung.

Unter so vielen blutigen Staatsveränderungen, die der Welt eine andere Gestalt gegeben haben, verdienet keine mehr mit politischen und selbst mit philosophischen Augen genau betrachtet zu werden, als der Umsturz des römischen Reichs, und die auf den Ruinen desselben gegründeten Monarchien Europens. Der Ruhm, die Größe, die Macht und die aufgeklärten Einsichten dieses berühmten Reichs, das alles verschwand in kurzer Zeit. Unbekannte oder verachtete Barbaren zernichteten ein Werk von Jahrhunderten, das Werk einer unzählbaren Menge unsterblicher Helden, und mit großen Geistesfähigkeiten begabter Männer. Sie besiegten Rom, bemächtigten sich seiner Provinzen, machten daraus unabhängige Staaten, und führten daselbst ihre Gesetze und ihre Vorurtheile zugleich mit ihrer Gewalt ein. Die Ursachen und Wirkungen einer so merkwürdigen Begebenheit würden hinlänglichen Stoff zu vielen Büchern geben; ich aber suche sie mir in einem einzigen Gemählde darzustellen: indem ich mich bloß auf einige nützliche Bemerkungen einschränke, und in der

Geschichte nur auf dasjenige sehe, was den Verstand aufklären und mit Weisheit erfüllen kann.

Diese Staatsveränderung gründete sich auf moralische Ursachen.

Der Nahme Rom hat große Gewalt über uns. Es fehlt nicht viel, daß wir nicht bey den Trümmern des Reichs seufzen, und die Zerstörer desselben, als niedrige und abscheuliche Ungeheuer verabscheuen. Aber, sollte der Coloß, der die Nationen zerschmetterte, und sich auf den Ruinen derselben gebildet hatte, sollte der anziehender für uns seyn, als Völker, deren Blut in unsern Adern wallt? Honorius, Arcadius und die Erben ihrer Niederträchtigkeit und ihres dummen Unverstandes haben doch wohl keine bessere Rechte auf unsere Verehrung, als Alarich, Ataulph, Chlodowig, Odoacer, Theodorich, Totila, Alboin, Autharis u. s. w. Sollte das Joch der Kaiser mehr werth seyn, als das Joch der Stifter neuer Monarchien? Muß man endlich die Siege der Barbaren, und daß es ihnen gelung, sich im Reiche festzusetzen, nicht als eine Folge moralischer Ursachen ansehen, deren Einfluß früh oder spät die Aufnahme und den Fall der Reiche bewirkt? Die Geschichte lehret uns hierüber am besten urtheilen. Lasset uns einen Augenblick zurück sehen, und einige wichtige Bemerkungen, die in dem ersten Bande dieser Geschichte zerstreut angebracht sind, wieder in unser Gedächtniß rufen; sie sind der Keim von den Folgerungen, die wir noch zu entwickeln haben.

über den Wachsthum der römischen Macht.

Die Römer hatten ihr Glück eben so sehr ihren Sitten als ihrer Staatskunst und ihren Waffen zu danken. Ihre edelmüthigen Gesinnungen, ihre Liebe zur Freyheit, ihr Patriotismus, ihre Ruhmbegierde, ihre ausharrende unüberwindliche Standhaftigkeit in Beschwerden, ihre Verachtung

der

der Gefahren und des Todes, ihre Folgsamkeit gegen die Gesetze, und vornähmlich ihre vortreffliche Kriegszucht, hatten jene Eroberungen ausgedehnt und befestiget. Ihre Ungerechtigkeiten selbst trugen das glänzende Gewand der Majestät, und das königliche Volk machte selbst seine Tyranney merkwürdig.

Verderbniß des Staats.

Die Reichthümer bewirkten in Rom, was sie allenthalben bewirket haben. Der Luxus verdarb die Sitten, und der Ehrgeitz der Großen erkaufte die Stimmen des Volks; die Freyheit erloschin dem Blute der Bürger. Die bürgerlichen Kriege wurden nur beygelegt, indem Rom einen Herrn erhielt; der Eigennutz machte die Römer zu Höflingen, und die Gewalt zu Sclaven; die Legionen wurden Werkzeuge des Despotismus, und glaubten sich berechtiget, die höchste Gewalt zu ertheilen, wem sie wollten; die prätorischen Wachen, die immer dem Meistbiethenden feil waren, trieben ihr Spiel mit dem Leben der Kaiser, wie mit den Gesetzen der Republik; mit einem Worte, man sahe unter der alten Regierungsform das Laster und die scheußlichsten Mißbräuche herrschen. Ein herabgewürdigter Senat, obrigkeitliche Personen ohne Macht und Ansehen, zügellose Soldaten, und das feige, unterdrückte und doch übermüthige Volk überließen sich allen Unordnungen; die Hofluft selbst wäre hinreichend gewesen, die Nation anzustecken; denn gemeiniglich hatten ausschweifende Wollust, Bosheit, und fast alle Arten der Laster den Thron eingenommen.

Einige große Männer, welche die oberste Stufe erreichten, stellten das Bild der alten Tugend

Einige große Kaiser halfen

dem Übel nur auf kurze Zeit ab.

wieder her. Rom schien neu geboren zu seyn. Aber es ging dem Staate, wie solchen Kranken, die man dem Rande des Grabes entreißt, ohne den Keim des Todes, der tief in ihnen befestigt ist, auszurotten. Der Rückfall desselben war scheußlich, so bald die Quellen des Verderbens sich wieder öffneten.

Zügellosigkeit der Soldaten.

Bey den Heeren, welche Kaiser schufen, um von denselben unermäßliche Geschenke zu erpressen, und sie ermordeten; um von ihren Nachfolgern gleiche Summen zu erpressen, ging die Zügellosigkeit so weit, daß selbst das Wort, Kriegeszucht, das Signal zur Empörung war. Sie waren keine Soldaten mehr, sondern Unterdrücker der Freyheit; keine Bürger, gerüstet zur Vertheidigung des Vaterlandes, sondern unbändige unersättliche Räuber. Dazu war bey den Armeen eine große Menge geworbener Soldaten von eben denjenigen Barbaren, deren Landsleute und Brüder eben damahls die Provinzen überströmet hatten. Die Feinde fanden selbst bey den Legionen Anhänger, die sie mit offenen Armen aufzunehmen bereit waren.

Laster und Elend des Volks.

Unterdessen, daß eine gefährliche Kriegsmacht die Grenzen bewachte, oder zu Grunde richtete, kannte das Volk in den Hauptstädten, wo es bey der Entfernung vom Kriege von demselben keine Kenntnisse mehr hatte, fast eben so wenig diejenige Anstrengung, die zur Erhaltung der Sitten so nothwendig ist. Bey seiner Armuth und Unthätigkeit lebte das Volk von den Austheilungen und verschwenderischen Geschenken, die eine schlechte Staatskunst, um sich dasselbe geneigt zu erhalten, eingeführt hatte. Es verlangte Brot und Schauspiele,

spiele, nicht als einen verdienten Sold, oder zu einer Erquickung bey schwerer Arbeit, sondern vielmehr als eine Frucht und zur Nahrung seiner Laster; zum Aufruhre geneigt, sobald die Bedürfnisse des Staats die Zahlung dieses Tributs verhinderten. Durch eine asiatische Pracht war Italien in einen Lustgarten verwandelt, der den Einwohnern den Unterhalt versagte. Wenn nun zum Unglücke — und das geschah bey den steten Unruhen und Kriegen nur zu oft — die afrikanischen und sicilianischen Flotten ausblieben, so athmete das Volk nichts als Empörung. Näherte sich ein Feind den Thoren der Stadt, so wußte das Volk weder zu gehorchen, noch zu streiten. Rom hatte keine Römer mehr.

Des Occidents beklagenswürdiger Zustand, nach Erbauung Constantinopels.

Nachdem Constantin seine neue Hauptstadt erbauet, und aus einem unüberlegten Stolze fast alle Reichthümer des Staats dahin gezogen hatte, fiel der erschöpfte Occident in eine Art der Vernichtung. Gleichwohl versichert man, daß zu der Zeit, da Alarich Rom einnahm, die Einkünfte vieler Familien über vier Millionen unserer Münze betrugen, und daß die Familien vom zweyten Range zum wenigsten eine Einnahme von einer Million an Renten hatten. Wenn man auch diese Summen sehr herabsetzt, so ist dieß doch ein überzeugender Beweis, daß einige wenige Menschen das Vermögen der Nation verschlungen, daß ein verabscheuungswürdiger Luxus die Verbrechen unabläßlich vermehrte, und unabläßlich das allgemeine Elend vergrößerte, und daß die Provinzen den Höflingen, den obrigkeitlichen Personen, und den Finanzbedienten zum Raube dienen mußten.

Oeffentliche Räubereyen.

In der That stellt uns die Geschichte nichts als ein Gemählde von Erpressungen und Räubereyen dar. Die berüchtigte Auflage, Chrysargyrum genannt, die auf solche Sachen, davon am wenigsten eine Steuer konnte entrichtet werden, sogar gewisser Massen aufs Betteln gelegt war, entehrte das Andenken Constantins. Viele Gesetze, insonderheit diejenigen, die unter der Regierung der schwachen Kinder des Theodosius gegeben wurden, schienen der Ungerechtigkeit einen Zügel anzulegen; aber die Gesetze wurden nicht mehr geachtet. Nie war die Ungerechtigkeit himmelschreyender, nie blieb sie ungestrafter. Die Minister, das Frauenzimmer, die Verschnittenen, die Hofbedienten opferten alles ihren Leidenschaften auf, unter dem geheiligten Nahmen der kaiserlichen Gewalt; ein Nahme, der nichts als Tyranney ankündigte.

Stete Staatsveränderungen und Verrätherey en.

Man bleibe mit seinem Nachdenken nur bey zweyen Arten ausgemachter Thatsachen stehen, welche uns die Geschichte erzählt. Nach dem Tode Alexander Severus wurden innerhalb funfzig Jahren mehr als funfzig Cäsares oder Augusti von den Soldaten ausgerufen, und von eben diesen Soldaten ermordet, die eben so geneigt zum Mord und Aufruhre, als gleichgültig gegen den Ruhm und die Wohlfahrt des Staates waren. Auf der andern Seite ward ein schändlicher Verrath einer der vornehmsten Triebfedern der Regierung. Gegen die Fürsten, deren Waffen man fürchtete, schickte man Meuchelmörder aus; man lockte sie sogar durch den Schein der Vertraulichkeit in Fallstricke des Verderbens. Die Gastfreundschaft ward mörderisch, die Gastfreundschaft, die ehemahls den Römern so heilig war, und die man bey den Barbaren mit ei-

ner

ner so edlen Freymüthigkeit ausüben sah! Die Regierung des Valens zeigt das Beyspiel zweyer Könige, die beym Aufstehen von der Tafel getödtet wurden. Welch ein seltsames Mittel, den Unternehmungen eroberungssüchtiger Völker zu wehren, zu eben der Zeit, da man sich doch nicht schämte, eben diesen Völkern Tribute zu bezahlen, und den Frieden erkaufte, sie zum Kriege lüsterner zu machen.

Tugend und Ehrliebe verschwanden ganz.

Wundern darf man sich daher nicht, daß, da Tugend und Ehrliebe am Hofe, bey den Armeen, und bey den Staatsbeamten verschwanden, eine unglückliche und herabgewürdigte Nation nur noch bloß den Nahmen des römischen Volks beybehielt; daß dieser Nahme, da er allen Unterthanen des Reichs beygelegt ward, niemanden mit Gesinnungen des alten Roms belebte, daß Gemüther, die sich ehemahls für das allgemeine Wohl erhitzten, sich nun nur für die Factionen der Kutscher des Circus, und für die Religionszänkereyen entflammten; daß endlich der Religionshaß, der die Vertilgung des Patriotismus vollendete, eine der vornehmsten Ursachen des sich nähernden Unterganges war.

Die Aufnahme des Christenthums hatte den Religionshaß zur Begleitung.

Das Christenthum hatte glücklicher Weise den Thron bestigen. Durch dasselbe sollte die siegende Wahrheit die Irrthümer verdrängen, die Tugend über alle Leidenschaften herrschen; durch dasselbe eine allgemeine Liebe die Menschen mit der Gottheit vereinigen, deren unbegrenzte Güte und Barmherzigkeit sich ihnen zum Muster darstellte. Aber diese Religion machte ihre Bekenner nicht fehlerfrey. Sie konnten durch Abweichung von ihren Grundsätzen sich derselben als eines Vorwandes zu den schädlichsten Vergehungen bedienen. Sobald die

Chri-

Christen Verfolger wurden, nachdem sie die Vortrefflichkeit ihres Glaubens unter dem Schwerte der Verfolgung verherrlichet hatten, selbst in Verfolger ausarteten; so mußten freylich innerliche Kriege den Staatskörper zerreißen, und allenthalben Blössen verursachen, dadurch auswärtige Feinde in das Herz des Reiches eindringen konnten. In der That geschah es also.

Gewaltsames Verfahren wider die Heiden.

So sehr auch Constantin zum Despotismus geneigt war, so wagte er es doch nicht, die Gewissen der Götzendiener zu zwingen. Er konnte sich nicht vorstellen, daß die Römer vor dem Kreuze ihre Knie beugen würden, so lange nicht die Uiberzeugung sie antrieb, das Geheimniß des Kreuzes in ihren Herzen zu verehren. Es war schon viel gewonnen, daß man dem wahren Gott Altäre errichtete, und das Evangelium im Capitol geprediget ward. Einige Kaiser behielten dieselbe Mäßigung bey. Aber der ungeduldige Eifer, dazu sich die Leidenschaft nur zu geschickt verleiten läßt, verdrängte endlich die Güte. Man beschimpfte die Götter Roms öffentlich; man zerbrach ihre Bildsäulen, und bedrückte ihre Anhänger. Heftige Strafgesetze blitzten auf den alten Götzendienst; die Todesstrafe ward wider die Opfer ausgesprochen, die vorhin gesetzmäßig vorgeschrieben waren; der Senat sahe den Altar der Siegesgöttinn umgestürzt, diesen der Nation so ehrwürdigen Altar; und obschon die Heiden noch eine sehr beträchtliche Anzahl ausmachten; obschon das Reich nicht stark genug war, einer Fluth von Feinden zu widerstehen, so schloß gleichwohl die Regierung einen jeden, der sich nicht zu der Religion des Kaisers bekannte, von allen Aemtern und Kriegsbedienungen aus, das ist, sie hieb gewissermaßen

maßen die Köpfe und Arme herab, deren Hülfe man sich zur Beschützung des Staats hätte bedienen sollen.

Uneinigkeit und Fanatismus.

Daraus entstanden gegenseitige Vorwürfe, Beleidigungen und Aeußerungen des Hasses, der so leicht den Fanatismus zu erregen vermag. Daher die Factionen für oder wider die neuen Kaiser, nachdem man sich vorstellete, daß sie der Partey, dafür man sich beeiferte, günstig oder zuwider wären. Daher das so weit getriebene Mißvergnügen der Heiden, daß das Unternehmen des Radagaisus, der an der Spitze von zwey hundert tausend Gothen (im Jahre 405) Italien überfiel, ihnen eine so lebhafte Freude verursachte; als wenn sich die Götter in Person eingestellet hätten, ihre Altäre zu rächen. Mit einem Worte, die Heiden warfen auf das Christenthum die ganze Schuld von allen den Unglücksfällen, wodurch das Reich erschüttert ward; die Christen hingegen behaupteten, daß die Uiberbleibsel des Heidenthums dem Reiche diese Strafgerichte zuzögen; beyde aber, Heiden und Christen, bekümmerten sich weniger um die allgemeine Wohlfahrt, als um ihre Religionsstreitigkeiten.

Streitigkeiten der Christen unter einander.

Zu noch größerem Unglück entstanden selbst unter den Bekennern Christi die heftigsten und verderblichsten Erbitterungen. Diejenige Streitsucht, dawider der Apostel Paulus mit so vielem Ernst geeifert hatte, bemeisterte sich fast aller Gemüther. Die Secten wuchsen zahlreich empor, und bestritten einander. Jede unter ihnen pralete mit ihren Aposteln: jede gab ihre Trugschlüsse für göttliche Ausspräche aus; jede behauptete in dem Besitz der einzigen wahren Religion zu seyn, und bemü-

mühete sich, den großen Haufen unter ihre Fahne zu bringen. Die Zwietracht herrschte in der Kirche. Bischöfe sprachen Bannflüche über Bischöfe aus. Man unterstützte die Beweisgründe mit Gewaltthätigkeiten, und die Thorheit der Fürsten nährte das Feuer, das so viele Verwüstungen anrichtete. Sie selbst stellten Gottesgelehrte vor. Sie wollten über die Meinungen herrschen, und bestraften diejenigen, die sie nicht überzeugen konnten. Die Gesetze wider die Götzendiener wurden bald auch über die Ketzer ausgedehnt. Aber was ein Kaiser als eine Ketzerey verdammte, das war einem andern Kaiser eine Glaubenswahrheit; also erregte die Verfolgung den Unwillen aller streitigen Parteyen nach einander, ohne jemahls etwas gutes zu schaffen; weil sie durch gewaltsame Bestreitung der Ketzerey der Rechtgläubigkeit mehr Haß als Siege verursachte.

Die Kaiser wollten selbst Gottesgelehrte seyn, und werden Verfolger.

Macht der Clerisey.

Was geschah? Die Clerisey, die schon mächtig bey Hofe, und noch mächtiger bey dem Volke war, fing an, gegen die höchste Gewalt im Reiche diejenige ehrfurchtsvolle Achtung zu verlieren, welche die Religion vorschreibt. Ich verschweige die bekannten Beyspiele. Die Schriften erhabener Personen, auf welche sich die Schwärmer bey den Schmähungen, die sie über die Kaiser ergossen, mit so vieler Dreistigkeit beriefen, indem sie die Tugenden derselben vergaßen, um sich mit ihren Fehlern ein Ansehen zu geben, diese Schriften würden wir in unsern Tagen aufrührerische Blätter nennen. Da die Erbitterung einer großen Anzahl Geistlichen in pöbelhaften Ungestüm ausbrach, so verkannte man Kaiser und Vaterland, Gesetze und Pflichten; man war Arianer, Donatist, Prisc-

Sectirsucht.

cil-

cillianist, Nestorianer, Monothelit u. s. w.; man hörte auf, ein Bürger zu seyn, oder man ward vielmehr ein Todfeind derjenigen Bürger, deren Meinung man verdammte. Anstatt, daß die alten Römer alle Streitigkeiten, selbst über die köstlichsten Vorrechte endigten, so bald das Signal zum Kriege die Gefahren der Republik ankündigte, so sahe man dagegen jene Wuth wegen solcher Lehrsätze, die man dem Ausspruche der Kirche hätte überlassen sollen, sich einander zu zerfleischen, ungeschwächt, mitten unter den schrecklichsten Unfällen. So viele Secten, so viele Parteyen waren im Staate, deren gegenseitiger Haß mit vereinigten Kräften an der Untergrabung der Grundsäulen des Staats arbeitete. Aller Wahrscheinlichkeit nach ließ sich Julian dadurch zu dem Eifer verleiten, womit er das Christenthum auszurotten suchte. Verblendet bey einem so wichtigen Gegenstand, richtete er seine Blicke bloß auf die Mißbräuche in den Lehren der Religion, ohne wahrzunehmen, daß die christliche Sittenlehre diese Mißbräuche ausdrücklich untersagte, und daß das Evangelium die Schule sey, worin sich die besten Bürger bilden.

Schlechte Gesetze des Theodosius und seiner Söhne.

Die Fehler der Regierung verstärkten täglich diese verderblichen Grundsätze. Selbst Theodosius verfuhr nicht immer weise. Er erlaubte den Katholiken, sich wider die Heterodoxen, die in Privathäusern ihre Versammlungen hielten, gewaltsamer Mittel zu bedienen. Er erklärte die Manichäer für Leute, die mit Todesstrafe belegt zu werden verdienten. Man hielt sich berechtiget, sie als Geächtete ungestraft zu tödten. Der Kaiser ward endlich genöthigt, diese durch sein eigenes Gesetz veranlaßte Ermordungen bey Todesstra-

strafe zu verbiethen. Seine beyden Söhne, Arcadius und Honorius, beschleunigten durch ihren Aberglauben, und durch die Bosheit ihrer Günstlinge, den Durchbruch eines reissenden Stroms, davon der erschütterte Staat schon lange bedrohet ward.

Uiberlegenheit der Barbaren über die Römer.

Jene nordischen Völker, die in großer Menge wider die Römer daherzogen, verdienten ohne Zweifel Barbaren genannt zu werden. Nur Krieg und Raub athmend, suchten sie ein milderes Clima und Gegenden, die fruchtbarer waren, als ihre Wälder und Gebirge. Das Recht des Schwerts war ihr einziger Rechtsgrund, und sie übten dasselbe ohne Gewissensvorwurf aus, als ob es das Recht der Natur wäre. Ich bin weit davon entfernt, mich zum Lobredner dieser Barbaren aufzuwerfen; aber doch waren sie jenen polizirten Nationen, welche sie angriffen, furchtbar und überlegen. Die Einfalt und die Härte ihrer Sitten kannten die Weichlichkeit auch nicht einmahl dem Nahmen nach. Bey ihrer ausnehmenden Genügsamkeit waren sie mit allem zufrieden; ihre durch Arbeit und Beschwerden abgehärteten Körper schienen allem Schmerz unzugänglich zu seyn; da der Krieg gleichsam ihr Element war, so trieben sie mit Gefahren ihren Scherz, und trotzeten dem Tode mit allen Zeichen der Fröhlichkeit, und dem Zwange feind, waren sie gleichwohl ihren Anführern völligst ergeben, weil sie nur die würdigsten zu Befehlshabern wählten. Was man auch davon sagen mag, so war eine wilde Tapferkeit doch nicht ihre einzige Tugend. Wir haben eine treue Abbildung germanischer Sitten, die das Werk eines philosophischen Geschichtschreibers ist. Wir sehen daraus, daß sie die Ehen heilig hielten, eine edle Gastfreundschaft

aus=

ausübten, die verderbenden Laster hasseten, und manchen Zug einer ehrwürdigen Weisheit, dem nichts fehlt, ein Volk wahrhaftig tugendhaft zu machen, als die Ausbildung der Vernunft, die uns zu den wahren Grundsätzen des geselligen Lebens führt. Die Geschichte bezeugt es ausdrücklich, daß selbst die Hunnen, diese wilden Räuber, ihre Zusagen aufs unverbrüchlichste hielten. Dazu kam, daß die Franken, die Gothen und einige andere Barbaren dadurch, daß sie bald die Römer bekriegten, und bald denselben ihre Dienste verkauften, und sich allerley nützliche Kenntnisse erwarben; und daß ihre Verachtung gegen ein Volk, von dem sie Tribut eintrieben, genugsam von dem Uibergewichte über dasselbe zeuget, wodurch die Eroberungen gesichert wurden. Ihre kriegerischen Fürsten waren große Männer, und diese großen Männer griffen mit einer schrecklichen Macht schwache Feinde an. Die Staatsveränderung, die darauf erfolgte, läßt sich aus dem Muthe und der Staatsklugheit der Uiberwinder, und aus den Lastern und den Fehlern der Uiberwundenen hinlänglich erklären.

Die Vandalen unter Genserich.

Man erschrickt, wenn man von den Grausamkeiten lieset, welche die Vandalen, Alanen und Sueven, die ersten Eroberer Spaniens, in Gallien, und nachmahls jenseits der Pyrenäen begingen. Indessen hatten sie sich kaum des Landes bemächtigt, als sie ihre bisherige Grausamkeit in ein milderes Betragen verwandelten, sich den Ackerbau angelegen seyn ließen, die Unruhe der Einwohner zerstreuten, und durch den Ruf ihrer Gerechtigkeit und Güte diejenigen zurückführten, die der Schrecken zur Flucht bewogen hatte. Einige Jahre nachher sahe man, wie der König der Van-

dalen, Genserich, der dem Reiche Spanien eine nützlichere Eroberung vorzog, eben so sehr durch seine Klugheit, als durch seine Tapferkeit Afrika den Römern entriß, sich auf einmahl, da er bisher kein einziges Schiff hatte, eine fürchterliche Seemacht schuf, sich als ein großer Staatsmann erhielt, eben so glücklich in Unterhandlungen, als in Feldschlachten, mit einem Worte, auf demselben Wege, und durch dieselben Mittel, deren sich Rom in den ersten Jahrhunderten mit so gutem Erfolg bediente, bis an seinen Tod das Reich besiegte.

Alarich und die Visigothen.

In Italien bewies Alarich, König der Visigothen, sich noch bewundernswürdiger. Die wiederhohlten Treulosigkeiten, deren sich der Hof des Honorius gegen ihn schuldig machte, reizten ihn, ohne ihn gleichwohl treulos oder grausam zu machen. Er berief sich auf die Heiligkeit der Verträge, und rächete sich als ein Held, den die Ehre leitet. Zweymahl hatte er Rom verschont: als er endlich im Jahre 410 gezwungen ward, die Stadt einzunehmen, unterließ er nichts, um die Schrecknisse der Rache zu mildern; er befahl, daß man gegen das Frauenzimmer und gegen die Kirche Achtung beweisen, und des Bluts der Uiberwundenen schonen solle; und er rettete vielen Römern das Leben. Nach seinem Ableben ließ sich Athaulf, sein Nachfolger und Erbe seiner großmüthigen Gesinnungen, der den Frieden liebte, jenseits der Alpen gegen die pyrenäischen Gebirge nieder, und durch sein edles Betragen machte er sich der Hand der Placidia würdig. Athaulfs Mäßigung allein verbürgte sich für die Macht der Visigothen.

Je=

Attila war in mancher Betrachtung ein großer Mann.

Jener stolze Attila, der nachmahls in das Herz des occidentalischen Reiches drang, nachdem er Theodosius den Zweyten zu Constantinopel in Schrecken gesetzt hatte; Attila, den dieser Prinz meuchelmörderisch wollte hinrichten lassen, und dem er diese Niederträchtigkeit vergab, indem er sich damit begnügte, ihn einen treulosen Sclaven zu nennen: Attila, der mit Beute bereichert, die römischen Abgesandten mit einer edlen Einfalt aufnahm, indem er selbst eine sehr mäßige Mahlzeit auf hölzernen Gefäßen hielt, und sie hingegen auf Gold bedienen ließ; Attila, der in dem Augenblick, da er im Begriffe stand, Rom zu plündern, sich von einem frommen Papste erweichen ließ; dieser eben so kluge, als tapfere und mächtige Held, der das Schrecken des berühmten Aetius ward, von dem er einmahl überwunden worden war, Attila, sage ich, hätte Valentinian den Dritten gar leicht vom Throne stürzen können, wenn er nicht größere Ehre darin gesucht hätte, ihn, so wie den Kaiser Theodosius, sich zinsbar zu machen.

Odoacer und Theodorich, die Eroberer Italiens.

Die Eroberung Italiens war dem Odoacer vorbehalten, diesem Anführer der Heruler, der die Ehre verdiente, der Stifter eines Reiches zu werden, weil er den Frieden, die Sicherheit und den Wohlstand wieder herstellete, die lange Zeit unter der Regierung der römischen Kaiser unbekannt gewesen waren. Ein neuer Eroberer kam ihn zu Grunde zu richten. Zum Glücke der Völker war es Theodorich, ein Prinz, der über alles Lob erhaben war, man mag auf die Weisheit, womit er regierte, oder auf seine Liebe für die allgemeine Wohlfahrt, oder auf die vollkommenste Klugheit seiner Anschläge, oder auf die Wahl seiner Mini-

ster und Feldherrn, oder auf alles dasjenige sehen, wodurch ein Regent sich bey seinen Unterthanen beliebt, und bey seineu Feinden furchtbar machen kann. In einem Ostrogothen sahe man demnach die Trajane und Antonine wieder aufleben, deren Nachfolger in der Regierung dem Reiche nur zur Schande, und den Barbaren zum Gespötte dieneten. Die gothische Nation mußte den Ruhm der Römer austilgen, nachdem sie die Provinzen des Reiches hundertmahl verheeret hatte. So bilden sich die Völker, heben sich empor, blühen und arten aus, sinken und verschwinden allmählig, und alle diese Veränderungen haben ihre Ursachen, die sich dem spähendem Auge des Geschichtforschers bloß und enthüllet darstellen.

Ihre Toleranz verglichen mit Justins Intoleranz.

Manchmahl ist ein einziger Zug hinlänglich, den Charakter der Menschen abzubilden. Odoacer und Theodorich, die beyde Arianer waren, nahmen gleichwohl die Katholiken in ihrem Schutz. „Wir haben," sagte der Letztere, „keine Gewalt über „die Religion, weil man den Glauben nicht er„zwingen kann." Der Kaiser Justin hingegen donnerte auf die Irrgläubigen mit neuen drohenden Edicten, ohne einzusehen, daß er dadurch das Reich gar sehr schwäche, und den König Italiens veranlasse, die Katholiken mit gleicher Strenge zu behandeln. Voll gerechten Unwillens bedrohete ihn Theodorich damit, und bald hätten die Italiener einen der größten Vortheile eingebüßt, den sie der Weisheit dieses Fürsten zu verdanken hatten. So sehr hängt das Wohl der Religion davon ab, daß man die Andersgesinneten nicht aufbringe.

Chlodowig und die Franken.

Die Franken waren unstreitig bey weit geringerer Aufklärung ihres Verstandes noch barbarischer

scher, als die Gothen. Aber Chlodowig vereinigte in seiner Person alle Fähigkeiten, um Eroberungen zu machen, und zu sichern. Als ein staatskluger Held wußte er sich zur Erreichung seiner Absichten eben sowohl der Religion als der Waffen zu bedienen. Daß Gallien sein Joch mit solcher Begierde aufnahm, geschah aus keiner andern Ursache, als weil er es eben so beliebt machte, als das römische verhaßt war. Man wünschte von Barbaren beherrschet zu werden, und diese wurden selbst als die Rächer der Nationen aufgenommen, die sie durch ihre Waffen bezwungen hatten. Solch einen Abscheu flößet die Tyranney ein.

Justinians Verbesserungen waren von kurzer Dauer.

Unter Justinian schien sich das Reich wieder zu erhohlen. Die Vandalen, im Schooße des Uiberflußes verzärtelt und ausgeartet, wurden überwältigt und aus Afrika vertrieben; und die Gothen, ob sie schon an dem Totilas einen andern Theodorich zum Könige hatten, wurden überwunden, und aus Italien gejagt. Diese kurz dauernde Staatsveränderung war allein das Werk zweyer großen Männer, die erst, so zu reden, über die Fehler der Regierung den Sieg erkämpfen mußten, ehe sie die Barbaren besiegen konnten. Belisar, ohne Soldaten und ohne Geld, ward dahin gebracht, daß er als ein Flüchtling vor dem Totilas umherirren mußte. Wäre Narses weniger Hofmann gewesen, und hätte er sich nicht zur Erreichung seiner Privatabsichten seiner Gunst bedient, so würde Totilas nimmermehr gesieget haben.

Große Fehltritte dieses Kaisers.

Wenn man sieht, wie Justinian den Persern, Hunnen, Türken, Avaren, und andern Völkern unermäßliche Summen bezahlte; wie er sich durch

eine ungeheure Menge unnützer Gebäude erschöpfte, und die Provinzen durch die drückendsten Auflagen ins Verderben stürzte; wie er, wenn die Noth eintrat, sich der Dienste des Belisars bediente, ohne ihn gleichwohl genugsam zu unterstützen, und ihn, nach den wichtigsten Diensten, seine Ungnade empfinden ließ; wie er sich für einen Anhänger einer der Parteyen des Circus erklärte, und durch diese schändliche Unbesonnenheit die blutdürstigen Factionen wider einander in desto größere Wuth setzte; wie er sich mitten unter den Drangsalen des Krieges zum Lehrer der Kirche, oder vielmehr zum Schiedsrichter des Glaubens aufwarf; wie er durch Verfolgung der Heterodoxen ganze Länder entvölkerte, und nachmahls selbst in Ketzerey fiel, um die Catholiken zu verfolgen; wie er in dem Codex und in den Pandecten eine unzählige Menge von Gesetzen, die ihn kaum überlebten, zusammentragen ließ, und selbst diese Gesetze durch unwichtige und feile Novellen unablässig abänderte; wenn man, sage ich, auf diese Thatsachen sein Augenmerk richtet, so kann man nicht umhin, gegen die Lobsprüche, womit die Rechtsgelehrten ihn überschüttet haben, ein gerechtes Mißtrauen zu fassen. Man konnte es mit Gewißheit voraussehen, daß seine Regierung viele unglückliche Revolutionen zur Folge haben würde.

Die Longobarden in Italien.

Schon unter Justin dem Zweyten, seinem Nachfolger, sahe man dieselben ausbrechen. Die Italiener, die aus blindem Religionseifer sich von den ostrogothischen Königen losrissen, deren sanfte Gesetze Achtung für ihren Glauben und für ihre Wohlfahrt hatten, ließen sich unter der Last einer weit härteren Regierung diesen übereilten Schritt gar bald gereuen. Die Ränke, deren sich

der

der constantinopolitanische Hof wider den Narses bediente, verschaffte ihnen die gewünschte Staatsveränderung. Alboin erschien an der Spitze seiner Longobarden, bemächtigte sich ohne viele Mühe fast des ganzen Italiens, und machte daselbst sein Herrschen beliebt, welches so gerecht und gütig war. Er hatte weise Thronfolger, welche nach der Vorschrift der Gesetze regierten. Italien gewann immer dabey, wenn es aus der Herrschaft der Kaiser in die Gewalt jener mit so wenigem Rechte verachteten Barbaren überging.

Des Heraclius schlechte Aufführung im Orient.

Um sich endlich von der Ursache dieser unvermeidlichen Revolutionen zu überzeugen, darf man nur einige achtsame Blicke auf den Orient richten. Zu der Zeit, da der Kaiser Heraclius den Ruhm seiner Siege über die Perser durch eine stumpfe Unthätigkeit verdunkelte, aus welcher er sich bloß aus Liebe zu den Spitzfindigkeiten des Monothelismus riß; zu eben der Zeit, da er durch seine Ecthesis die Lehrsätze des Glaubens zu bestimmen suchte, und unter den Gottesgelehrten neue Streitigkeiten erregte; zu eben dieser Zeit vereinigte Mahomet die Araber unter seinen Gesetzen, machte aus denselben ein Volk von Helden, und wußte sich der Triebfedern des Fanatismus so geschickt zu bedienen, daß seine Unterthanen, in tiefer Unterwürfigkeit unter der Ungereimtheit seiner Orakelsprüche, gegen ihre Nachbaren unüberwindliche Krieger waren. Mit einer Handvoll Muselmänner versetzte er dem Reiche den ersten empfindlichen Streich, und zerschmetterte eine zahlreiche Armee des Heraclius. Abubeker und Omar, seine Nachfolger, arme, aber tugendhafte, kluge, unerschrockene Anführer, machten Eroberungen über Eroberungen. Mesopotamien, Syrien, Palästina, Aegypten, Afri-

Mahomet und die Araber.

ka, außer dem weitläuftigen persischen Reiche, wurden in wenigen Jahren unter das Gesetz der Araber gebracht. Das einzige Beyspiel, wo die Uiberlegenheit der Maßregeln eben so sehr glänzet, als die Uiberlegenheit des Muthes.

Ihr Betragen gegen die Christen.

Diese Krieger, die man zuweilen als Ungeheuer voll unersättlichen Blutdurst abgebildet hat, bothen jederzeit die Wahl an, ihnen Tribut zu bezahlen, oder ihre Religion anzunehmen. Wählte man das Letztere, so hatte man zuverläßig allen Antheil an den ihnen zuwachsenden Vortheilen zu gewärtigen, und in dem ersten Falle konnte man auf Schonung rechnen. Solchen Mitteln zur Vergrößerung, die durch alles, was den Sieg gewiß machen konnte, unterstützet wurden, hatte die niederträchtige und grausame Staatskunst der Kaiser nichts entgegenzusetzen. Wären die Muselmänner nicht auch von dem Gifte des Reichthums, der Größe und des Secteneifers angesteckt geworden, so würde vermuthlich die ganze bekannte Welt von ihrem Reiche verschlungen worden seyn.

Die Römer konnten es mit keinen der Barbaren aufnehmen.

Verderbniß der Sitten und Schwäche auf der einen Seite, Tapferkeit hingegen, Leibesstärke, Thätigkeit und Staatsklugheit auf der andern sind die augenscheinlichsten Ursachen, warum es den Barbaren gelung, auf den Trümmern der Römer ihre Herrschaft zu erbauen. Eine genaue Zergliederung dieser Umstände würde kein Ende finden. Die Fehler der Fürsten, die Verbrechen des Hofes, die Verräthereyen der Feldherren, die Empörungen des Volkes, die schwarzen Thaten des Frevels und der Niederträchtigkeit sind unzählig. Ohne Zweifel wa-

ren die Barbaren der Regierung würdiger, weil vom Tago an bis zum Euphrat alle Völker neue Luft schöpfeten, sobald das Joch der römischen Herrschaft aufhörte, sie zu drücken.

Traurige Folgen dieser Staatsveränderung.

Jedoch so nothwendig auch eine solche Staatsveränderung erfolgen mußte, so war es gleichwohl ein Unglück, daß dieselbe von Barbaren zu Stande gebracht ward. Sehen wir auf ihre Wirkungen, die in Ansehung der Gesetze, der Regierung, der Sitten, der Religion und des menschlichen Verstandes daher erwuchsen, so finden wir Ursachen, das Loos der Menschheit zu beklagen, die selten einem Abgrunde entrinnet, ohne wieder in einen andern zu fallen.

Verfall der römischen Gesetze.

Obschon sich in die römischen Gesetze, insonderheit nach den Zeiten Constantins, manche Mißbräuche eingeschlichen hatten, so waren sie doch, überhaupt betrachtet, die besten und vernunftmäßigsten, die jemahls ein Mensch erfunden hatte. Der große Theodorich behielt sie bey, und sein vom Cassiodor geleiteter Verstand bediente sich dieses Mittels, seine Herrschaft in Italien desto beliebter und ehrwürdiger zu machen; aber sein Beyspiel ward wenig befolgt. Chindasvinth, einer der visigothischen Könige in Spanien, verwarf diese Gesetze, weil sie zu vielen Schwierigkeiten Gelegenheit gäben, und zur baldigen Entscheidung der Streitigkeiten viel zu spitzfindig wären. Vermuthlich wurden sie von den andern Völkern aus dem nähmlichen Grunde abgeschafft; und man muß gestehen, daß das Einfache und Ungekünstelte in den teutschen Gesetzen einfältigen, unwissenden, kriegerischen Leuten, die keiner Anstren-

gung

Mißbräuche der barbarischen Gesetze.

gungen der Geisteskräfte und keines Zwangs fähig waren, weit mehr entsprach.

Die barbarischen Gesetze herrschten daher fast allenthalben, und mit ihnen mancherley Unordnungen. Schienen sie gleich gelinde, weil sie Uebelthäter nicht mit dem Tode bestraften, so verfehlten sie doch den eigentlichen Zweck der Gesetzgebung, weil sie den Verbrechen nicht genugsam wehrten. Zu erlauben, daß der Mord mit Gelde abgekauft werde, hieß nichts anders, als dem Reichen sagen, er könne sich ungestraft mit Blute beflecken. Indem man die Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten auf einen Zweykampf ankommen ließ, so fiel dadurch das Recht immer auf die Seite des Stärkern; und die ungereimten Feuer- und Wasserproben, sammt dem Kreuzgerichte *) verwandelten das Recht in ein Werk der Kraft oder der Geschicklichkeit. Man findet diese gräulichen Mißbräuche selbst in den longobardischen Gesetzen, die sonst mit so vieler Weisheit und Billigkeit abgefaßt waren, daß sie in Italien noch nach Vertreibung der Longobarden in Kraft blieben. So viel vermag eine herrschende Gewohnheit selbst über die Vernunft!

Wenn

*) Das Kreuzgericht war eine der seltsamsten Erfindungen, eine zweifelhaft gemachte Wahrheit ans Licht zu bringen. Jede der streitenden Parteyen wählte sich nähmlich einen sogenannten Advocaten, die sich beyde während des Gottesdienstes mit kreuzweise über einander gelegten und gegen Himmel ausgestreckten Armen gegen den Altar stelleten; und man hielt die Sache desjenigen für gerecht, der in dieser beschwerlichen Stellung am längsten auszuhalten vermögend war. Anmerk. des Uiberf.

Schädliche Vermischung der barbarischen Gesetze mit den römischen.

Wenn die Eroberer die Gesetze der überwundenen Völker nicht annahmen, so hatten sie doch die Klugheit, die letzteren in dem Gebrauche derselben zu lassen. In Italien, in Gallien und Spanien ward der Römer Anfangs nach römischen Gesetzen gerichtet. Doch nicht zu gedenken, daß die Römer untermischt mit mancherley Völkern, endlich selbst Longobarden, Franken oder Visigothen wurden, so veranlaßte das Widersprechende dieser Gesetze nothwendig neue Unordnungen, sobald die höchste Gewalt die ersten Grundsätze aus dem Gesichte verlor. Statt daß die Gesetzgebung sich hätte vervollkommnen sollen, ward sie vielmehr immer schlechter und verwirrter. Also wurde das, was die Wohlfahrt der Gesellschaft hätte befördern sollen, eine Quelle ihres Unglücks.

Die Reichsverwaltung der Barbaren schien sehr gut zu seyn.

Man muß indessen gestehen, daß die Regierungsformen der Barbaren für das menschliche Herz anziehend seyn. Statt des Despotismus, den die Kaiser ausübten, schien die Freyheit in dem Schatten des Throns zu sitzen. Die Versammlungen des Volks auf den Landtagen hielten die Macht des Regenten und die Rechte der Nation im Gegengewichte. Die Gesetze, welchen sich alle unterwerfen sollten, waren das Recht aller Bürger, oder schienen doch durch aller Bewilligung befestigt zu seyn. Die Barbaren betrachteten ihre Könige nie anders als Feldherren, oder als das Haupt der Regierung. Auch ward bey ihnen die Krone nie so erblich, daß ein Vater sie einem zur Regierung unfähigen Sohne zu geben berechtiget gewesen wäre.

Aber sie schien es bloß.

Doch das war bloß ein trügerischer Schein, von dem man sich nicht blenden lassen muß. Die-

se Regierungsform, die der Natur am angemessensten schien, und bey einem weisen Volke ganz vortrefflich würde gewesen seyn, erzeugte die schrecklichsten Zerrüttungen und eine gänzliche Anarchie. Ich verschweige die Beyspiele so vieler großen Könige, die ermordet, so vieler schlechten, die durch Ränke oder Gewalt auf den Thron erhoben wurden, und bleibe bloß bey dem Wesentlichen stehen. Selbst bey den so weise gepriesenen Longobarden ward das Volk in den öffentlichen Versammlungen für nichts geachtet. Die ganze Geschichte beweiset es nur zu sehr, wie tief derjenige Theil des Staatskörpers herabgewürdigt ward, der durch seine Arbeiten die übrigen ernähret, der seinen Begierden so enge Grenzen setzet, und der seinen Sitten ungeachtet, fast in dem ganzen Europa noch immer so elend ist. Nur die Großen und die Kriegsobrigkeiten behaupteten in der That, wo nicht das Recht, doch wenigstens die Macht, mit dem Fürsten die Staatsangelegenheiten anzuordnen. Die ihnen natürliche Härte, ihre Verachtung des Ackerbaues, der Handlung und der Künste, alles dieses verleitete sie, Leute zu vernachläßigen und unter die Füße zu treten, die sie kaum von ihren Sclaven unterschieden. Außerdem waren diese Großen, diese Glieder des Staatsraths, auf ihre Gewalt äußerst eifersüchtig, und immer voll thätigen Bestrebens, sich jeder Gelegenheit zur Ausbreitung ihrer Macht zu bedienen. Da sie an der Gesetzgebung Theil hatten, und manchmahl die Krone vergaben, so fehlte es ihnen auch nicht an Mitteln, um das Ziel zu erreichen, darauf ehrsüchtige Gemüther ihre heissesten Wünsche richten. Sie wurden von den Königen mit den sogenannten Beneficien begnadigt, die von der Zeit her unter dem Nahmen der Lehne

Geringachtung des Volks.

Unabhängigkeit der Großen.

Lehne und Lehngüter.

bekannt sind. Gewisse Ländereyen, die man von den königlichen Domainen nahm, um desselben, wenn es dem Souverain gefiel, einst wieder beygefügt zu werden, wurden ihnen als ein Sold für Kriegsdienste, und als eine Verpflichtung dazu angewiesen. Aber die natürliche Folge davon war, daß, wer den Nießbrauch solcher Ländereyen hatte, nach dem völligen Besitz derselben strebte; daß er sich gewöhnte, dieselben wirklich als sein Eigenthum anzusehen; daß er sie daher auf seine Kinder zu vererben suchte; und bey der Gewalt, die er in Händen hatte, sich mit der Hoffnung schmeicheln konnte, daß ihm solches gelingen würde.

Dieß ist der Keim der Feudalregierungen, die wir in die Staatsverfassung der neuen Monarchien so fest verwebt finden. Er entwickelte sich unvermerkt, und hatte bereits unter der Erde im Verborgenen tiefe Wurzeln geschlagen, ehe er jene ungeheure Mischung von königlicher Würde ohne Gewalt, und Lehnspflicht ohne Unterwürfigkeit hervorbrachte; eine Mischung, daraus für Europa die größten Uibel erwachsen sind. Feudalregierung.

Obschon das Lehnrecht von den Longobarden herstammet, so bemerkte doch Giannone mit Recht, daß die Lehne schon vor ihren Zeiten, und selbst in Italien bekannt waren. Die teutschen Völker führten diese Lehne, die nun einmahl zu ihrer Regierungsverfassung gehörten, allenthalben ein. Man hätte daher allenthalben Männer von erhabenen Talenten nöthig gehabt, um den daher zu besorgenden Mißbräuchen vorzubeugen. Aber allenthalben erweckte die Schwäche und die Unerfahrenheit der Fürsten eine unzählbare Menge unrechtmäßiger Besitzer, welche Tyrannen der Unterthanen und der Fürsten wurden. Aus der Feudalregierung ward eine allgemeine Feudalanarchie.

meine Landplage, die den Sitten entsprach, wodurch sich die Zerstörer des Reichs auszeichneten.

Barbarische Sitten.

Da die Römer bey allem ihrem feinen Geschmacke, und bey allem ihrem Luxus noch immer viel Barbarisches beybehielten, zum Exempel: ihr leidenschaftliches Vergnügen an blutigen Schauspielen, und die Wuth, womit die Factionen des Circus einander anfeindeten; da überdem ihre Sitten verwilderten, nachdem man die Barbaren in die Armee aufgenommen, sie zu Aemtern erhoben, und ihnen das Bürgerrecht zugestanden hatte; so mußte es den barbarischen Bezwingern des Reichs nothwendig gelingen, die Barbarey allgemein und dauerhaft zu machen. Theodorich und einige große Männer hielten zwar die Wirkungen derselben auf, doch ohne sie mit der Wurzel ausrotten zu können. Italien ward davon Anfangs weniger angesteckt, weil die Völker Italiens die polizirtesten unter allen waren; aber der Charakter der Eroberer theilte sich doch endlich den sämmtlichen bezwungenen Völkern mit; und das Gute, was jene dagegen von den überwundenen Nationen annahmen, vervielfältigte vielleicht das Uibel nur, indem das Gute ausartete.

Ursache von der Tugend des alten Roms.

In dem alten Rom erhielt sich die ohne Zweifel zu hoch gepriesene republikanische Tugend — denn sie war mit Ehrsucht und Ungerechtigkeit verbunden, — sehr lange, entweder durch eine ehrenvolle Armuth, oder durch die unschuldigen Arbeiten des Ackerbaues, oder durch den Einfluß der aus Griechenland entliehenen Gesetze, die einen zweyfachen Nutzen bewirkten, Cultur der Sitten, und Verbesserung der Mißbräuche.

Bey den neuen Völkern hingegen nährte alles die Barbarey, die in ihren Gesetzen, in ihre Regierungsverfassung, und in ihren Gewohnheiten fest verwebt war. Da sie die Künste verachteten, und außer der kriegerischen Tapferkeit kein Verdienst kannten, so erhielten sie bey dem so plötzlichen Erwerb weitläuftiger Besitzungen eine Fertigkeit in neuen Lastern, ohne die alte Wildheit ihrer Natur abzulegen. Für die Römer hatten sie zu wenige Hochachtung, als daß sie sich nach ihrem Exempel hätten bilden sollen; und was man damahls Römer nannte, bestand in der That in einem Haufen verwildeter Leute, die nicht würdig waren, ihnen zum Muster zu dienen. Die Kämpfe, die Gewaltthätigkeiten und Räubereyen dauerten unabläßig fort. Das Schwert allein bestimmte den Rang, und war der einzige Schiedsrichter, wenn es auf Recht und Unrecht ankam. Je weniger die Regierungsverfassung vermögend war der Zügellosigkeit, die sie oft durch eigene Ausschweifungen gut hieß, Einhalt zu thun, desto mehr gab sie dem Ungestüm des Nationalgeistes Flügel. Agathias schildert die Franken zu sanft und zu gesittet für Barbaren: und welche scheußliche Laster beflecken gleichwohl nicht ihre Geschichte? welche Greuel nach den Zeiten Chodowigs, um nicht derer zu gedenken, die zu seiner Regierung gehören? Man erinnere sich nur der Fredegund und Brunehild, dieser beyden Furien, die zur Sättigung ihrer Ehrsucht und Rachbegierde das Blut der Völker tranken. So blutdürstige Frauenzimmer thaten nichts weiter, als daß sie mit dem Gang ihrer Leidenschaften dem Strom der Sitten nachfolgeten. Carl der Große, dieß Wunder seines Jahrhunderts, unternahm eine Verbesserung, deren bloßer Entwurf verewigt zu werden verdient. Aber seine Bemühungen dienten zu nichts anders, als nur ein Denkmahl eines lobens-

Bey den neuen Völkern mußte sich alles verschlimmern.

Ihre Ausschweifungen.

Vergebliche Bemühungen Carls des Großen, diesen Aus-

schweifungen zu steuern.

benswürdigen aber ohnmächtigen Eifers für das gemeine Beste zu hinterlassen. Dieser große Fürst würde, wie Kaiser Peter der Große, eine neue Nation geschaffen haben, wenn er, so wie dieser, dazu ein gutes Muster vorgefunden hätte; da er aber allenthalben nichts als Barbaren fand, so ließ er auch Europa in der Barbarey.

Unwissenheit diente der Barbarey zur Nahrung

Bey der dicken Finsterniß, darin die Vernunftbekenntniß verhüllt lag, konnten die Völker unmöglich zu verträglichen, gerechten und geselligen Menschen umgebildet werden. Schon seit langer Zeit hat die über das occidentalische Reich verbreitete Unwissenheit fast alle Kenntnisse Roms verdrängt, und schädliche oder lächerliche Irrthümer an deren Stelle gesetzt. Ein schlechter Geschmack, dieses gewöhnliche Kennzeichen einer falschen Denkart, herrschte in allen Werken. Auf die Cultur der Wissenschaften ward kein Fleiß mehr verwandt; denn die öffentlichen Drangsale und Gefahren verzehrten alle Gemüthskräfte. Die Beredsamkeit bestand in unnützen Declamationen; die Philosophie hatte sich in den Abgründen einer sophistischen Theologie verloren; der öffentlich erklärte Krieg sowohl zwischen den beyden Religionen, als zwischen den Orthodoxen und Sectirern verursachte, daß man der Wahrheiten der Natur, deren Vergessenheit der Religion selbst immer schädlich ist, nicht mehr gedachte: und die Grundsätze der Politik und Moral waren erstaunlich verfälscht: allenthalben fand man davon Beweise, sogar in den Gesetzen.

Diese Unwissenheit mußte zunehmen.

Doch die Unwissenheit der Barbaren ist in Vergleichung mit der römischen Unwissenheit, wie die Nacht gegen die Abenddämmerung. Daher mußte

te das Reich der Unwissenheit eben so allgemein herrschend werden, als die Macht der Barbarey. Die wenigen Einsichten, die sich noch bey den Uiberwundenen fanden, waren nicht vermögend, Feinde der Wissenschaften und des Nachdenkens aufzuklären. Den Uiberwundenen blieb nichts übrig, als sich unter die Vorurtheile der Uiberwinder zu schmiegen.

Bey den Tataren, die China eroberten, ging es ganz anders.

Gesehen hat man es gleichwohl, daß die Tataren, nachdem sie China erobert hatten, sich gewisser Maßen von dem Verstande und den angenommenen Grundsätzen der Chineser unterjochen ließen. Diese Verschiedenheit ist auffallend, aber sie läßt sich erklären. Da das chinesische Reich sich auf gleichförmige Maximen gründete, die das Gepräge der Heiligkeit und Unveränderlichkeit trugen, und in den Herzen eines unzählbar großen Volks eingewurzelt waren; da ferner die Gewalt des Souverains auf diesen Maximen beruhte; und da endlich den Gelehrten die Gesetze anvertraut waren, da sie die Stützen der herrschenden Denkart, und diejenigen waren, die das Regierungsgeschäft betrieben; so sahen sich auch die Tataren genöthiget, entweder ein so schönes Land durch Morden in eine Wüste zu verwandeln, und sich also selbst der Früchte ihrer Eroberung zu berauben; oder auch selbst Chineser zu werden, um China ruhig zu besitzen. Die von dem römischen Reich nach und nach abgerissenen Provinzen hingegen übernahmen ohne Widerstreben das Joch der Barbaren. Es fehlte ihnen an derjenigen Uiberlegenheit des Verstandes, wodurch sie den Verstand ihrer Uiberwinder hätten folgsam machen können. Jedermann war schon mehr oder weniger Barbar, und mußte es von Tage zu Tage immer mehr werden.

Traurige Folgen der Unwissenheit.

Ich enthalte mich, von der scheußlichen Unwissenheit, darinn Europa begraben lag, eine Abbildung zu entwerfen, die uns mit Scham für unsere Vorfahren, und mit wehmüthiger Empfindung über die viehische Dummheit erfüllen würde, darein der Mensch versinken kann. Gibt es noch Menschen, welche ungerecht genug sind, die Wissenschaften zu schmähen, weil man dieselben zuweilen mißbraucht; so mögen sie mit diesen Mißbräuchen die unzähligen Drangsale der alten Barbarey; so viele Vorurtheile, welche die bürgerliche Ordnung, das Völkerrecht, und das Gefühl für Menschheit Wohlstand und Tugend zu Grunde richteten; so viele Irrthümer, die man schimpflicher Weise für höchst gewisse Wahrheiten gelten ließ; so viele Wahrheiten, die man Irrthümer nannte, und unter diesem Nahmen mit Gewalt verbannet hatte; so viele eigensinnige Streitigkeiten über eitle Meinungen; so viele Bürger, die falschen Grundsätzen zum Opfer dienen mußten, und so viele aus derselben Ursache umgestürzte Staaten; das alles mögen sie mit jenen Mißbräuchen vergleichen. Suchen sie diese Uibel mit Fleiß zu übertünchen oder in Schatten zu stellen, so machen sie sich betrüglicher Absichten schuldig; Wollen sie aber dieselben nicht zugestehen, so erhebt die Geschichte ihre Stimme wider sie, und die Wahrheit siegt.

Blinder Aberglaube.

Das größte Uibel unter allen war ohne Zweifel die Verfälschung einer göttlichen Religion, die richtiger erkannt, allen Unordnungen hätte vorbeugen und abhelfen können. Prüfet man das Betragen der Barbaren genauer, so findet man bey ihnen keine Christen, so sehr sie sich auch für das Christenthum beeiferten. Ihre eben so blinde als grausame Andächteley sahe unabläßig Wun-

der

der der Heiligen, aber nur selten wahre unzweydeutige Beweise der Heiligkeit; sie nährte sich von Fabeln, ohne die Vorschriften des Evangeliums zu kennen, sie erlaubte sich die Ausschweifungen zu Räuberey und Mord, und glaubte durch seltsame Andachtsübungen oder durch reiche kostbare Stiftungen den Himmel erkaufen zu können; im Nahmen, zur Ehre Gottes, und auf seinen vorgegebenen Befehl that sie Gewissenshalber alles Böse, was nur die Schwärmerey eingeben kann, und verletzte alle wohlthätige Pflichten, welche die Religion vorschreibt. Solche Christen wurden manchmahl von Chronikenschreibern, die eben so unwissend waren, als sie selbst, mit übertriebenen Lobsprüchen überhäuft; denn durch reiche Schenkungen an Kirchen und Klöster konnte man alle Verbrechen tilgen, unter Begünstigung der gemeinen Meinung.

Übertriebene Gewalt der Geistlichkeit.

Die ungemäßigte Gewalt, womit die Geistlichen sich gar bald zu Gebiethern des Volks und der Regenten aufwarfen, war eine Folge jener Thorheit, und eine der vornehmsten Wirkungen der herrschend gewordnen Barbarey. Indem die Kaiser die Geistlichen an den Hof beriefen, und die Theologie zu einer Staatsangelegenheit machten, so reizten sie durch ihre Unvorsichtigkeit eine Gesellschaft zu kühnen Unternehmungen, die in den ersten Jahrhunderten so ehrwürdig, so nützlich war, und sich durch Heiligkeit so sehr auszeichnete; aber auch durch Mißbrauch ihres geheiligten Amtes einst sehr gefährlich werden konnte. Das Uibel wuchs mit einer hinreissenden Geschwindigkeit, davon die Geschichte kein ähnliches Beyspiel darstellt.

In Spanien besetzten die Bischöfe den Thron nach eigenem Gefallen.

Je weniger Einsichten die Barbaren hatten, desto abergläubischer waren sie, und desto blinder ließen sie sich von ihren Seelenhirten leiten, die nicht selten zu wenige Kenntnisse hatten, um von dem wahren Geist des Christenthums richtig zu urtheilen, und zu sehr schwache Menschen waren, um sich in den Grenzen ihres Amtes zu halten. Gleich im Anfange der visigothischen Monarchie in Spanien nahmen die Bischöfe zugleich mit den Großen des Reichs Antheil an der Königswahl, sie wurden in ihren Kirchensprengeln unumschränkte Fürsten, sie thaten in den Concilien gebietherische Aussprüche über die Regierungsangelegenheiten; und da man ihnen das Geschäft übertrug, die Gesetze umzuschmelzen und in Ordnung zu bringen, so ließen sie sich bey Ausrichtung dieses Geschäftes ganz von ihrem Eigennutze und von ihren Vorurtheilen leiten. Der berühmte Montesquieu sagt: „Alle Grundsätze und alle Absichten der jetzigen „Inquisitionsgerichte haben ihren Ursprung in dem „visigothischen Gesetzbuche; die Mönche thaten „nichts weiter, als daß sie die ehemahls von den „Bischöfen ausgefertigten Gesetze abschrieben, und „wider die Juden richteten." (Geist der Gesetze B. 28. K. 1.)

In Frankreich waren sie gleichfalls die Gesetzgeber.

Chlodowig, der zum Theil den Prälaten den Gehorsam der Völker zu danken hatte, war verschwenderisch mit allem demjenigen, was sie mächtig machen konnte. Seine Nachfolger in der Regierung, die weniger Staatskundige waren, als er, übertrieben diese verschwenderische Güte noch mehr. Unter den Königen in Frankreich von der merovingischen Linie stieg die Gewalt der Geistlichkeit bis zu einer solchen Höhe, daß sie nur einer Gelegenheit bedurften, um Monarchen zu stürzen, und Monarchen zu erschaffen,

gleich=

gleichwie solches gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts unter der Regierung des unglücklichen Wamba auch auf einer Kirchenversammlung zu Toledo geschah. Pipin erfuhr, wie sehr die Gunst der Bischöfe ehrgeitzige Absichten befördern half. Ludwig der Fromme, Carl der Kahle, und andere Fürsten lerneten es aus eigener Erfahrung, wie furchtbar der Krone die Feindschaft der Bischöfe sey.

Vermischung der Kirchengesetze mit den bürgerlichen.

So viel Lob auch in einer andern Hinsicht die vermischten Versammlungen verdienten, die unter Carl dem Großen so oft angestellt wurden, und bald Concilien, bald Parlamenter hießen; so dienten sie gleichwohl zur Vermehrung eines Mißbrauches, der bereits unter den römischen Kaisern eingerissen war. Denn indem sie die Gesetze der Kirche mit den bürgerlichen Gesetzen vermischten, so hoben sie den Unterschied zwischen Dingen auf, die doch sehr von einander verschieden waren, und legten dadurch den Grund zur gänzlichen Vermischung der geistlichen und weltlichen Macht. Konnte gleich ein Fürst, wie Carl der Große war, ohne Gefahr die Geistlichkeit bey der Gesetzgebung zuziehen, so war doch zu befürchten, daß sich die Geistlichen unter der Regierung schwacher und unwissender Könige zu wirklichen Gesetzgebern aufwerfen würden. Und das geschah in der That, da viele ihrer Anordnungen, die bürgerliche Sachen betrafen, oft gültiger wurden, als die Gesetze des Staats selbst. Um gerecht zu urtheilen, müssen wir die Schuld dieser Unordnung mehr der Unwissenheit der Laien, als dem Ehrgeitze der Priester beymessen.

Andere Mißbräuche.

Alles versank endlich auf einige Zeit wie in ein finstres Chaos. Die in Herren verwandelten

Bischöfe und Aebte lernten das Schwert führen und nahmen zugleich kriegerische Sitten an. Erfüllt mit dem Gedanken an das Getümmel der Schlacht, nachdem sie den Heeren Befehle gegeben hatten, hielten sie Concilien, und übertrugen ihm die Ausübung der geistlichen Macht, die Natur der weltlichen Herrschaft. Die zur Besserung der Sünder bestimmten Kirchencensuren wurden ein fürchterliches Werkzeug, Länder zu beschützen, Privilegien, und oft ungerechte Ansprüche zu behaupten. Durch dieses Mittel errichteten die Geistlichen, die allein einen nur groben Anstrich der Gelehrsamkeit behielten, der sich meistens auf Lesen und Schreiben einschränkte, ein höchstes Tribunal, in welchem sie die vorkommenden Streitigkeiten nach Grundsätzen aburtheilten, die das Alterthum nicht kannte. Ehen, Testamente, Verträge, das Interesse der Familien und des Hofes, der Zustand der Lebenden und der Todten, alles diente, ihr Ansehen und ihr Glück zu vergrößern. Es würde eine ungereimte Gottlosigkeit seyn, wenn man die Schuld dieser Mißbräuche auf die Religion wälzen wollte; die, nachdem sie sich endlich diesen Fesseln entrissen, Beweise zur Verwerfung jener Mißbräuche und Mittel zu deren Abänderung gegeben hat. Noch ist es eine in der Wahrheit gegründete Bemerkung, daß die Diener des Altars, ihrer Laster und Usurpationen ungeachtet noch immer ein heilsames Ansehen behaupteten, ohne welches die Bosheit keinen Zügel gekannt haben würde.

Unternehmungen der Päpste.

Bey diesen Umständen ist es nicht zu bewundern, daß die Päpste, die durch die Wohlthätigkeit der fränkischen Könige Fürsten geworden waren, gar bald die heiligen Rechte ihres Stuhls mit dem

Chi-

Chimären des Ehrgeitzes verwechselten; daß sie sich oft, nicht als die obersten Priester, sondern als die obersten Herren der christlichen Staaten betrugen; und daß die Bischöfe, die Völker und Monarchen sehr oft dem Despotismus des neuen römischen Hofes unterliegen mußten. Zu einer Zeit, da in vielen Ländern derjenige, der das Vater Unser bethen konnte, hinlängliche Fähigkeit hatte, Priester zu werden, las niemand in der Bibel, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt sey; niemand wußte einmahl daraus den Schluß zu ziehen, daß die Nachfolger des heiligen Petrus vor demselben die Herrschaft der Welt nicht hätten erben können; man hütete sich wohl, aus den Denkmählern der Kirche die alten Regeln hervorzusuchen, deren Existenz man nicht einmahl vermuthete; man hielt die Päpste für Heilige, die über die menschliche Schwäche erhaben wären; fast machte man aus ihnen Götter; und zum Unglücke waren sie Menschen.

Europa entreißt sich der Barbarey.

Das waren die merkwürdigsten Folgen von jener mächtigen Revolution, die dem römischen Reiche ein Ende machte. Ohne Zweifel gründeten sich dieselben zum Theil auf die Erniedrigungen, worin dieß Reich vor seinem Falle schmachtete. Aber die Sitten und die Unwissenheit der Barbaren bewirkten eben so viel Böses, als der Aberglaube und die Laster der bezwungenen Völker. Dieß ist nun einmahl der unbegreifliche Gang der menschlichen Schicksale, daß Barbarey und Verfeinerung der Sitten, Unverstand und Aufklärung, Dummheit und Wissenschaft, Böses und Gutes von einem Lande zu dem andern fortlaufen, und in einer und eben derselben Weltgegend eines dem andern Platz machen. Wer hätte sichs

vorstellen können, daß von jenen Arabern, welche die Bibliothek zu Alexandrien verbrannt hatten, weil ihrer Meinung nach alles, was Wahrheit genannt zu werden verdiente, in dem Koran enthalten war, daß von eben diesen Arabern die ersten Strahlen des Lichts zur Erleuchtung des allgemein verfinsterten Europa's hervorbrechen würden? Wer hätte sichs vorstellen können, daß ein in lauter kleine Provinzen zerrissenes und mit Ketten belastetes Land, daß Italien die Europäer zuerst in der Kunst zu Schreiben und zu Denken unterrichten würde? Wer hätte sichs vorstellen können, daß Frankreich und England, nach langen Jahrhunderten der äußersten Dummheit die Schulen zu Athen nicht nur an tiefsinnigen wissenschaftlichen Kenntnissen, sondern gewisser Maßen auch an Feinheit des Geschmackes übertreffen würden? Wer hätte sichs vorstellen können, daß Teutschland, die Schweitz und die kalten nordischen Länder sich plötzlich durch Litteratur und Wissenschaften hervorthun? daß gelehrte Gesellschaften, die weiter kein Ansehen, keine Macht hatten, als die ihnen ihre Einsichten gaben, daß einzelne in ihren Studierstuben verschlossene Gelehrte, zu Gesetzgebern dienen würden, um die Denkart der Menschen umzubilden, und ihr eine neue Richtung zu geben? daß sie die Regierer der Staaten und die Völker selbst erleuchten? und daß ganze Schaaren von Irrthümern, welche die Geißel der Gesellschaft geworden waren, plötzlich verschwinden würden, wie eine Dunstwolke vor den Strahlen der Sonne zergehet. Lauter Revolutionen, die eben so sehr als der Umsturz des mächtigen Roms, unsere Bewunderung verdienen.

Dieses

Muß aber zuvor alles Unglück derselben erdulden.

Dieses Gemählde mag die Stelle vieler ausführlichen Erzählungen vertreten, die ein elementarisches Buch zu sehr überladen würden. Die traurigen Gegenstände, welche uns dasselbe darstellt, lassen uns das Schicksal der Völker beweinen. Europa, das unter dem römischen Scepter so unglücklich gewesen war, wird es noch lange Zeit unter der Herrschaft der Barbaren bleiben, und es werden viele Jahrhunderte dazu erfordert werden, ehe die Vernunft, Ordnung und Menschlichkeit es wird wiederherstellen können. Doch endlich wird sich die Finsterniß zerstreuen; die Kultur der Talente wird die Sitten verfeinern, wird gesellschaftliche Tugenden erzeugen; und der tief eingewurzelten Laster und der Fehler in den Regierungsformen ungeachtet, werden sich die Völker zu einem Puncte der Aufklärung erheben, davon man mit Recht hoffen kann, daß alles sich vervollkommnen, daß das allgemeine Elend sich zugleich mit den Lastern vermindern, daß durch die wechselseitigen Einflüsse des allgemeinen Wohls und der Wohlfahrt einzelner Bürger, so wie durch den Beystand, womit die Gesetze und die Sitten einander unterstützen, das mit Weisheit beherrschte Europa sich aller der Vortheile erfreuen werde, die zur Versüssung der Mühseligkeiten dienen, welche von dem menschlichen Leben unzertrennlich sind.

Es ist eine nützliche Beschäftigung des Geistes, die Sitten und Grundsätze der Barbaren kennen zu lernen, die den Grund zu so vielen neuen Monarchien geleget haben. Dem Schluße der ersteren Epochen wird man darüber verschiedene Beobachtungen beygefügt finden, aber das Wenige, was ich hier hinzusetze, schien mir zur Belehrung solcher Leser nöthig, die

ihre

ihre Aufmerksamkeit auf das Allgemeine richten; es kann zugleich, so wie die Einleitung zu des Herrn Robertsons Geschichte Carls des Fünften, zu einem Muster dienen, um über die besondern Begebenheiten lehrreiche Bemerkungen zu entwerfen. Ich habe dieß Wenige aus einem englischen Werk übersetzt, das den Titel führt: Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft von Herrn Ferguson, Professor der Moral auf der Universität Edimburg. Buch 2. Kap. 3.

Zustand der rohen Völker unter dem Einflusse des Eigenthums und des Interesse.

In Occident von Europa, in Amerika, vom Mittage nach Norden, nur wenige Gegenden ausgenommen, unter der heißen Zone, und überhaupt in den wärmsten Ländern legte sich das menschliche Geschlecht auf eine Art des Ackerbaues, wußte von keiner Auswanderung, und blieb gerne in den einmahl erwählten Wohnplätzen. Im Orient und Norden Asiens hing es gänzlich von seinen Heerden ab, und wanderte beständig von einem Orte zum andern, um die nöthige Weide zu finden. Solche Künste, die eine bleibende Wohnung zum Voraus setzen, wurden von Europens Einwohnern auf verschiedene Weise ausgeübt und ausgebildet; diejenigen hingegen, die bey den beständigen Wanderungen bestehen konnten, blieben bey den Scythen und Tataren fast immer dieselben. Der ganze Reichthum

das ſämmtliche Reiſegeräthe dieſes nomadiſchen Volks beſtand in Zelten, die auf Wägen aufgeſchlagen waren, und in Pferden, die man mit allem demjenigen belaſtete, was man zur Wehre und zur Arbeit, zum Melken und Schlachten brauchte.

Aber wie auch die Lebensart der rohen Völker beſchaffen ſeyn mag, ſo ſind ſie ſich doch in gewiſſen Stücken gleich, ſo bald ſie anfangen ein Eigenthum zu gewinnen. Homer lebte unter einem Volke, das noch in dieſem Zuſtande war, oder fand ſich verpflichtet, den Charakter deſſelbigen zu ſchildern; Tacitus hat denſelbigen Gegenſtand in einem beſondern Tractate abgehandelt; und wenn das menſchliche Geſchlecht von dieſer Seite betrachtet zu werden verdient, ſo gereicht es unſtreitig zu einem großen Vortheile, wenn man die Züge dieſes Gemähldes in ein Ganzes zu bringen ſucht. Die geſchickteſten Männer haben daſſelbe bereits gezeichnet. Ihre Werke ſtellen uns dasjenige in Verbindung dar, was man in den Nachrichten der Geſchichtſchreiber zerſtreut antrifft, oder was man durch Beobachtungen der Sitten ſolcher Menſchen erlernen kann, die ſich noch jetzt in dem nähmlichen Zuſtande befinden.

Indem das menſchliche Geſchlecht aus dem Stande der Wildheit in dieſen übergeht, ſo behält es größtentheils ſeinen urſprünglichen Charakter bey. Es iſt immer voll Arbeitsſcheue, ergibt ſich dem Kriege, ehret die Tapferkeit, und iſt wie ſich Tacitus ausdrückte, verſchwenderiſcher mit ſeinem Blute als mit ſeinem Schweiſſe. Es putzet ſich mit ſeltſamen Zierathen, und ſucht durch ſolche Ergötzlichkeiten, die mit Lebensgefahr verbunden ſind, und durch Haſſardſpiele die müſſigen Stunden eines der Gewaltſamkeit geweihten Lebens auszufüllen. Alle

Dienſt-

Dienstbarkeit wird den Weibern und Sclaven aufgebürdet. Aber da ein jeder schon sein besonderes Interesse hat, so müssen auch die Bande der Gesellschaft immer mehr nachlassen, und die häuslichen Unordnungen immer häufiger werden. So bald die Glieder einer Gemeine sich durch ungleiche Besitzungen von einander unterscheiden, so entstehet der Grund zu einer in die Augen fallenden und fortdauernden Unordnung. — Einzelne Personen lassen sich in Streitigkeiten der Eifersucht und Rache ein. Sie vereinigen sich unter Anführern, die das Glück oder der Glanz ihrer Abkunft unterscheidet. Sie verbinden Raubbegierde mit Ruhmsucht, und weil sie sich einbilden, daß alles, dessen man sich mit Gewalt bemächtigt, dem Uibervinder von Rechtswegen zugehöre, so werden sie Menschenjäger, und entscheiden alle Streitigkeiten mit dem Schwerte.

Alle barbarische Nationen in Europa, Asia und Afrika wurden ohne Ausnahme von demselben Geiste beherrscht, von dessen gebietherischer Gewalt das alte Griechenland und Italien, und die Fabeln aller alten Poeten uns Beyspiele darstellen. Diese herrschende Denkart war es, welche unsere Vorfahren anfangs bewog, die römischen Provinzen zu überfallen; und eben sie war es vielleicht mehr, als ihre Verehrung des Kreuzes, was sie nach der Levante zog, um die Beute der Saracenen mit den Tataren zu theilen.

Nach unserm letzten Kapitel (über die Wilden) zu urtheilen, sollte man glauben, daß das menschliche Geschlecht in seinem einfachsten Zustande gerne Republiken errichtete. Die Liebe zu Gleichheit, die Gewohnheit öffentliche Rathsver-

ſammlungen zu halten, der Eifer für den Stamm, davon man ein Mitglied war, das alles machte die Menſchen zu dieſer Art von Regierungsform geneigt; und es ſcheint, es waren nur wenige Schritte nöthig, um dahin zu gelangen. Man durfte nur die Zahl der Glieder beſtimmen, die den hohen Rath ausmachen ſollten, und die Form ſeiner Verſammlungen einrichten; man durfte nur dieſem hohen Rathe eine fortdauernde Gewalt zur Unterdrückung aller Unordnungen beylegen, und einige wenige Anordnungen zur Handhabung derjenigen Gerechtigkeit treffen, die bereits ſo bekannt war, und aus eigener Neigung ſowohl beobachtet ward.

Aber dieſe Schritte ſind weit ſchwerer, als man es bey dem erſten Anblicke denkt. Ungebildete Menſchen entſchließen ſich nicht leicht, aus ihres Gleichen einen Magiſtrat zu erwählen, und ihre Handlungen dem Urtheile eines andern zu unterwerfen. Keine Beredſamkeit wäre vielleicht vermögend, ſie zu dieſem Entſchluſſe zu bewegen, oder ſie das Vortheilhafte davon empfinden zu laſſen.

Ehe die Menſchen ſich eine ſolche wichtige Veränderung gefallen laſſen, muß erſt ein Unterſchied des Rangs bey ihnen zur Gewohnheit worden ſeyn; ehe ſie es einſehen können, daß die Unterordnung ein Werk freyer Wahl ſey, muß erſt ihr Schickſal ſie auf eine Ungleichheit des Standes und Vermögens geführt haben. Bey dem Verlangen, ein Eigenthum zu beſitzen, wünſchen ſie bloß, ſich ihres Unterhalts wegen in Sicherheit zu ſetzen; aber die tapfern Männer, die ihre Anführer in den Kriegen ſind, haben den größten Theil an der Beute. Die Vornehmſten wünſchen ihre Ehre erblich zu machen; und der große Haufe,

der den Vater hochschätzt, fühlt sich geneigt, dem Sohne gleiche Achtung zu beweisen.

Die Güter und Besitzungen werden auf die Nachkommen vererbt, und der Glanz einer Familie steigt mit den Jahren. Hercules, der vielleicht ein großer Kriegsheld gewesen war, ward für die Nachwelt ein Gott, und die höchste Gewalt; der Besitz der königlichen Würde ward der Antheil seiner Abkömmlinge. Wenn derjenige, der von edler Geburt war, zugleich mehrere Glücksgüter besitzt, so hat das Haupt eines Stammes den höchsten Rang, eben sowohl bey festlichen Zusammenkünften, als in den Feldzügen. Seine Anhänger nehmen in einer gewissen Unterordnung die nächsten Plätze ein, und anstatt sich als Glieder des Stammes zu betrachten, nehmen sie ihren Rang als Gefährten des Anführers, und entlehnen ihren Titel von seinem Nahmen. Sie setzten sich bey dem großen Haufen dadurch in Achtung, daß sie die Person des Anführers vertheidigen, und seiner Würde zur Unterstützung dienen; sie verwenden einen Theil ihres Vermögens dazu, ihm einen glänzenden Aufzug zu verschaffen, und streben mit vieler Begierde nach der großen Ehre, zu den Gastmahlen gezogen zu werden, die sie auf ihre eigene Kosten veranstaltet haben.

So wie die Menschen in ihrem ersten Zustande zur Democratie am meisten aufgelegt scheinen, so scheinen sie sich in diesem der monarchischen Regierungsverfassung zu nähern; doch errichten sie noch keine Monarchie in der nachmahls eingeführten Bedeutung. Der Unterschied zwischen dem Anführer und seinem Gefolge, zwischen dem Fürsten und dessen Unterthan ist noch sehr unvollkommen bezeichnet; Beyder Absichten und Beschäftigungen sind noch dieselben, und der Verstand des Fürsten und der Unter-

terthanen sind noch nicht ungleich aufgekläret, beyde essen von derselben Schüssel, und schlafen bey einander auf der Erde; die Kinder des Königes hüten eben sowohl die Viehheerden, als die Kinder der Unterthanen. An dem Hofe des Ulysses war ein Schweinhirte der erste Rath des Königs.

Der Anführer, der sich in seinem Stamme genugsam auszeichnet, um Bewunderung zu erregen, ziehet sich Ehrfurcht, aber keinen Neid zu; man betrachtet ihn als das Band der allgemeinen Vereinigung, und nicht als den allgemeinen Beherrscher. Er ist den meisten Gefahren ausgesetzt, und hat die meisten Beschwerden und Unruhen zu übernehmen. Seine Ehre besteht in der Zahl seiner Gefährten, in der Uiberlegenheit seines Muthes, und in der Größe des Geistes; und die Ehre seiner Gefährten, besteht in dem Eifer, womit sie in seinem Dienste ihr Leben wagen.

Die öftern Kriege dienen das Band der Vereinigung fester zusammen zu ziehen, und selbst die Räubereyen erzeugen tapfere Thaten und eine wechselseitige Ergebenheit. Dasjenige, was recht dazu gemacht zu seyn scheint, um jede gute Anlage in dem menschlichen Herzen zu ersticken, und alle Gerechtigkeit aus der menschlichen Gesellschaft zu verdrängen, das dienet wirklich, eine nähere Verbindung unter Stämmen zu bewirken, die sich einander anfeinden, und deren jeder dem andern furchtbar ist, die sich aber auch in ihren häuslichen Verbindungen treu, uneigennützig und großmüthig beweisen. Die Gefahren, dadurch die Treue und der Muth so oft auf die Probe gesetzt werden, erwecken Liebe zu diesen Tugenden, machen sie zu Gegenständen der

Bewunderung, und machen diejenigen beliebt, die sich dadurch auszeichnen. Belebt von starken Leidenschaften, von Ehrbegierde und Verlangen zu siegen; gereitzt durch die Drohungen eines Feindes, oder durch Rache; schwankend zwischen Untergang und Eroberung, weihet der Barbar jeden zur Erhohlung verstatteten Augenblick der Trägheit. Zu anhaltenden Arbeiten und mechanischen Künsten kann er sich nicht erniedrigen. Eben so wie ein Raubthier gerne schläft, also überläßt sich auch der Krieger und Jäger dem Schlafe; unterdessen seine Weiber und Sclaven für seine Mahlzeit arbeiten. Aber zeiget ihm nur eine Beute in noch so weiter Ferne, so ist er kühn, ungestüm, geschickt und reissend. Kein Widerstand kann seine Gewalt aufhalten, keine Beschwerde seine Wirksamkeit einschläfern.

Selbst in diesem Zustande ist der Mensch gegen Fremde gastfrey und großmüthig. — — Man verfolgt Stämme und Völker; aber den einsamen Wanderer, bey dem man nicht anders als durch Großmuth Ehre erwerben kann, läßt man ungekränkt vorüber gehen, oder bewirthet ihn köstlich.

Obschon diese Völker unter verschiedenen Häuptern viele kleine unterschiedene Cantons ausmachen, und fast immer aus Haß und Eifersucht von einander abgesondert leben, so vereinigen sie sich doch in einen großen Haufen, sobald es darauf ankömmt, einen Krieg auszuhalten, oder einen mächtigen Feind zurück zu treiben. Wie die Griechen bey dem trojanischen Feldzuge, so folgen sie einem ihrer berühmtesten Häupter, und machen aus vielen insolirten Stämmen eine Art von König-

reich. Aber das sind nur gelegentliche Verbindungen, die, so lange sie fortdauern, mehr einer Republik als einer Monarchie gleichen. Die Unterhäupter behaupten ihr Ansehen. In den Rathsversammlungen des Oberhaupts geben sie sich die Miene, als wenn sie ihm am Range gleich wären; wie das Volk ihres Stammes bey den Volksversammlungen. Und was könnte diejenigen, die mit einander in der größten Vertraulichkeit leben, und die nur sehr undeutliche Begriffe vom Unterschiede des Ranges haben, was könnte auch solche Leute bewegen, ihrer persönlichen Denkart zu entsagen, und sich mit blindem Gehorsame einem Anführer zu unterwerfen, der nicht im Stande ist, sie zu erschrecken und zu verderben?

Man hat sich der kriegerischen Gewalt zu Erpressung, oder niedriger Bestechungsmittel zu Erkaufung einer solchen Verbindlichkeit, bedienen müssen, dazu sich der Tatar verpflichtet, wenn er seinem Prinzen verspricht „zu gehen, wohin ers befehlen; „zu kommen, wohin er ihn rufen, zu tödten, den „er ihm nennen wird; und in Zukunft die Stimme „des Fürsten, wie ein Schwert zu betrachten."

So tief ließ der unbiegsame Barbar sich demüthigen. Eine Folge des Despotismus, den er selbst gegründet hat. In diesem rohen Zustande lernten die Menschen eben so gut in Europa als in Asien sich unter der politischen Sclaverey schmiegen. Wenn der Eigennutz alle Gemüther beherrschet, so werden auch der Souverain und dessen Anhänger der Ansteckung nicht entgehen, und er wird die Macht, die man seinen Händen anvertraute, gebrauchen, um sich ein Eigenthum aus seinem Volke zu machen. Tacitus sagt: „Die Suionen suchen Reichthümer

„zu

„zu gewinnen, dafür sind sie auch entwaffnet, und „Sclaven.“ —

So lange ungebildete Völker dieser Geißel entgehen, bedürfen sie zur Erhaltung des innerlichen Friedens auswärtiger Kriege; werden sie von keinem auswärtigen Feinde bedroht, so veranlaßt sie ihre Muße zu Privatstreitigkeiten, bey denen sie den Muth ausüben, den sie in Kriegszeiten zur Vertheidigung des Vaterlandes beweisen.

„Bey den Galliern,“ sagt Cäsar, „gibts be„ständige Händel, nicht nur in jeder Nation, in „jedem Districte und in jedem Dorfe, sondern fast „in jeglichem Hause; ein jeder muß sich einen „Schutzherrn suchen.“ Unter solchen Umständen werden nicht nur die Streitigkeiten der Stämme und Familien, sondern auch die Zänkereyen und Ansprüche einzelner Personen durch Gewalt entschieden. Wird der Souverain nicht von der Macht des Aberglaubens unterstützt, so ist umsonst, daß er einen ungewissen Gerichtszwang auszuüben, und die Menschen dem Ansehen der Gesetze zu unterwerfen sucht. Ein Volk, welches kein anderes Eigenthum kennt, als das sich auf Gewaltthätigkeit gründet, und das Glück verachtet, was nicht mit dem Ruhme der Herzhaftigkeit verknüpft ist, erkennt keinen andern Schiedsrichter als das Schwert. Als einst Scipio sich zum Schiedsrichter anboth, um eine Erbstreitigkeit zweyer Spanier beyzulegen, antworteten sie: „Wir haben schon ein ähnliches Aner„biethen unserer nächsten Anverwandten abgeschla„gen; wir unterwerfen unsere Angelegenheiten nicht „dem Ausspruche der Menschen; selbst nicht dem „Ausspruche irgend eines Gottes, als des Mars.“

Man weiß, daß die europäiſchen Nationen dieſe Gewohnheit bis zu einer ausſchweifenden Förmlichkeit getrieben haben, davon man in allen übrigen Welttheilen nichts wußte. Der Richter in bürgerlichen oder peinlichen Sachen that oft nichts weiter, als daß er den Parteyen einen umzäumten Acker anwies, und ſie ihren Proceß durch den Zweykampf entſcheiden ließ. Man glaubte, daß der Sieger den Ausſpruch des Himmels für ſich hätte, und wenn man auch zuweilen dieſes ſeltſame Verfahren nicht befolgte, ſo brauchte man an deſſen Statt andere Berufungen auf das Schickſal, die noch viel ungereimter waren, indem man ſich verſichert hielt, daß die Götter dadurch ihren Willen erklärten.

Dieſe wilden Völker liebten den Kampf, ſelbſt bloß zur Uibung und als ein Spiel. Wenn es an wahren Streitigkeiten fehlte, ſo foderten ſich Freunde einander heraus, um von ihrer Tüchtigkeit Beweiſe zu geben, und oft büſſete dabey einer von ihnen das Leben ein. Als Scipio das Leichenbegängniß ſeines Vaters und Oheims hielt, ſtellten die Spanier, zur Vermehrung der Feyerlichkeit, viele Zweykämpfe an.

In dieſem Zuſtande der Barbarey und Geſetzloſigkeit, wo die Wirkungen der wahren Religion ſo wünſchenswürdig und heilſam geweſen ſeyn würden, geſchah es nicht ſelten, daß der Aberglaube ſein Anſehen ſogar über die Achtung, die man der Tapferkeit bewies, zu behaupten ſuchte; und eine gewiſſe Claſſe von Menſchen, wie zum Beyſpiele die Druiden bey den alten Galliern und Britten waren, fand in dem Zutrauen, daß man auf ihre Zaubereyen ſetzte, ein kräftiges Mittel ihre Macht zu befeſtigen. Ihr magiſcher Stab ſtritt mit

dem

dem Degen um den Vorzug. Der Aberglaube gab einigen Völkern, nach der Weise der Druiden, zuerst die Elemente der bürgerlichen Regierung an; oder lehrte andere Völker, nach der Weise des Lama, bey den Tataren, zuerst am Despotismus und der Sclaverey Geschmack finden.

Und es wird, überhaupt betrachtet, schwer zu begreiffen, wie das menschliche Geschlecht bey Gewohnheiten und Sitten bestehen konnte, die von den unsrigen so sehr verschieden sind; und wir vergrößern gerne das Elend der barbarischen Zeiten durch die Vorstellung, was wir selbst in einem uns ganz ungewohnten Zustande leiden würden. Aber jedes Zeitalter hat eben sowohl sein Gutes als sein Böses. In den Zwischenräumen unter den kriegerischen Unruhen, ist der freundschaftliche Umgang roher Menschen bey aller ihrer Ungeschliffenheit, voll Liebe und Annehmlichkeit. Das Leben und das Eigenthum der Privatpersonen ist in solchen barbarischen Zeiten in Sicherheit, weil ein jeder eben so gut seinen Freund als seinen Feind hat; weil, wenn der Eine Lust hat zu schaden, der Andere bereit ist, zu vertheidigen; und weil die Bewunderung des Heldenmuthes, die oft Gewaltthätigkeiten für heilig erklärt, auch zugleich gewisse Grundsätze der Ehre und der Großmuth einflößt, wodurch den Beleidigungen vorgebeugt wird.

Die Menschen lernen die Fehler ihrer politischen Einrichtung eben so gut ertragen, als die Beschwerden und Mühseligkeiten ihrer Lebensart. Das Geräusch und das Ungemach des Krieges wird denen zum unentbehrlichsten Vergnügen, die darin geübt sind, und deren starke Leidenschaften durch sanftere Gegenstände nicht würden in Bewe-

gung geſetzt werden. An dem Hofe des Attila weinten die Greiſe bey Erzählung der Heldenthaten, die ſie ſelbſt nicht mehr zu übernehmen fähig waren; und bey den Celten war es Gewohnheit, daß diejenigen Krieger, die Alters wegen nicht mehr dienen konnten, ihre Freunde bathen, ſie der Langwierigkeit eines unnützen und müßigen Lebens durch einen gewaltſamen Tod zu entreißen.

Bey dieſer Wildheit wurden die rohen Völker des Occidents durch die Staats-und Kriegskunſt der Römer unters Joch gebracht. Die Begriffe von der Ehre, welche jeder einzelne Mann unter den europäiſchen Barbaren angenommen hatte, brachten ihnen beſondern Nachtheil, weil dieſe Begriffe ſie, ſelbſt bey den Kriegern der Nation, wider allen Angriff durch Uiberraſchung, und wider alle Kriegsliſt mit Abſcheu erfüllten. Auſſerdem waren ſie bey aller ihrer perſönlichen Tapferkeit und Unerſchrockenheit, ſobald ſie in große Haufen zuſammentraten, gleich andern rohen Völkern, dem Aberglauben ergeben, und wurden leicht in paniſches Schrecken verſetzt. — — Weil ſie gerne alle Begebenheiten als Urtheilsſprüche der Götter betrachteten, ſo haben ſie niemahls ein beſtimmtes Syſtem der Klugheit, um von ihrer Stärke den beſten Gebrauch zu machen, in unglücklichen Zufällen auf Erſetzung ihres Verluſtes zu denken, und von ihrem Glücke die beſtmöglichen Vortheile zu ziehen *):

Beherrſcht von Leidenſchaften waren alle dieſe verſchiedenen Barbaren gegen diejenigen, mit welchen

ſie

*) Herr Ferguſon redet von den Barbaren, die von den Römern überwunden wurden. Als die Barbaren ſich erſt in die Länder feſtſetzten, ward auch bald eine gewiſſe Staatsklugheit eingeführt.

sie sich in eine Verbindung eingelassen hatten, groß-
müthig und getreu; unversöhnlich hingegen, boshaft
und grausam gegen diejenigen, die sie als ihre Fein-
de betrachteten. Der Ausschweifung ergeben, und
unmäßig in dem Genusse starker Getränke, stellten
sie mitten in der Trunkenheit Berathschlagungen über
Staatsangelegenheiten an; und bedienten sich eben
dieser gefährlichen Augenblicke, um kriegerische Un-
ternehmungen zu entwerfen, oder ihre häuslichen
Streitigkeiten mit Dolch und Schwert zu endigen.

Im Kriege zogen sie den Tod der Gefangen-
schaft vor. Wenn die siegenden Römer eine Stadt
mit Sturm eroberten, oder ein Lager mit Gewalt
einnahmen; so trafen sie Mütter an, die ihre Kinder
umbrachten, um sie vor der Sclaverey zu sichern,
und Väter, die, nachdem sie die Ihrigen getödtet
hatten, sich selbst mit dem nähmlichen Dolche erstachen.

Alle diese Umstände zeugen von einer Stärke der
Seele die vermögend war, sogar die Unordnung
ehrwürdig zu machen, und die Menschen in den
Stand zu setzen, nicht nur, wenn das Glück sie be-
günstigte, den Grund zur häuslichen Freyheit zu le-
gen; sondern auch ihre Nationalfreyheit und Unab-
hängigkeit wider auswärtige Feinde zu vertheidigen.

Universalhistorie.

Zweyter Theil.

Neue Geschichte.

Absicht dieses Theils der Universalhistorie.

Die europäische Geschichte wird die folgenden Bände fast ganz anfüllen, und es soll darin nur dasjenige Platz finden, was man wissen muß, um für sich selbst die Geschichte einzelner Nationen studieren zu können. Dann und wann ein Seitenblick auf die übrigen Theile der Welt wird hinreichend seyn, die allgemeinen Begriffe anzugeben, wornach man den Zustand der ganzen Welt zu beurtheilen hat. Die Begebenheiten der ersteren Jahrhunderte werde ich um so viel kürzer zusammen fassen, da es fast hinreichend ist, den Ursprung dieser Begebenheiten in den Finsternissen der Barbarey wahrzunehmen. Ich werde mich an den Faden der vornehmsten Begebenheiten halten, ohne mich der chronologischen Ordnung knechtisch zu unterwerfen, daraus nur mehrere Verwirrung als Deutlichkeit erwachsen würde. Es kommt nicht so sehr darauf an, das Datum der Begebenheiten genau anzugeben, als die Beziehung derselben auf das menschliche Geschlecht, auf das Glück oder Unglück der Gesellschaft zu bemerken. Die Ordnung der Sachen ist ohne Zweifel der Zeitordnung weit vorzuziehen; und bey der unermeßlichen Menge von Thatsachen muß man sich nur auf diejenigen einschränken, die zur Aufklärung dienen. Wahrheit und Nutzen, das ist es, was unser Forschen leitet.

In dem ersten Bande dieses Werks habe ich die Geschichte des römischen Reichs bis zur Zeit Muhameds erzählt, ich habe der Eroberungen, der ersten Besitznehmungen der Barbaren, insonderheit der Ostgothen in Italien, und der Staatsveränderungen gedacht, die unter dem Justinian bey ihnen vorgingen. Alle diese Dinge stehen in einer genauen Verbindung mit dem alten Rom. Jetzt werde ich wider auf Zeiten zurückkehren, deren schon gedacht ist, doch mit sorgfältiger Vermeidung aller Wiederhohlungen, bloß weil der Zusammenhang der Materien es zu fordern scheinet.

Erste Epoche.

Stiftung der französischen Monarchie.

Ausbreitung der Barbaren in Europa.

Von Chlodowig bis auf Carl den Großen.

Ein Zeitraum von ungefähr drey Jahrhunderten.

Erstes Kapitel.

Französische Monarchie bis auf die Zeit der Großhofmeister (Majores Domus.)

Allgemeine Nachricht von den Barbaren, die das Reich umstürzten.

Die Menge barbarischer Völker, die hervorgegangen aus Germanien, sich auf den Ruinen des occidentalischen Kaiserthums niederließ, hatte allenthalben einerley herrschenden Charakter, einerley Barbarey und fast einerley Gebräuche eingeführt. Die Künste des Friedens kannten sie nicht, sie athmeten nur Krieg, und alle ihre Gesetze waren voll Mißbräuche. Ihre Könige waren eigentlich nichts weiter als Feldherrn; ihre obrigkeitlichen Personen unwissende Krieger, und ihre Volksversammlungen ein Haufe gieriger ungestümer Soldaten. Da sie keine grossen Männer, die immer auch bey polizirten Nationen selten angetroffen werden, zu Heerführern und an ihrer Spitze hatten; so mußten sie auch um so viel längere Zeit nach ihrer Eroberung in dem Stande der Ungerechtigkeit und Wildheit bleiben, da sie in den eroberten Provinzen wenig Beyspiele menschenfreundlicher,

ge=

gerechtigkeitliebender Gesinnungen, wenig Grundsätze und wenig Sitten vorfanden. Wäre der moralische Charakter der Römer nicht so äusserst verschlimmert gewesen, so wären sie entweder nie überwunden worden, oder sie würden ihre Uiberwinder in gesittetere Menschen umgebildet haben.

Ihre Besitzungen in Gallien. N. C. G. 486.

Die Visigothen hatten sich Spaniens und eines großen Theils von Gallien bemächtigt. Die Burgunder besaßen weitläuftige Provinzen zwischen der Saone, der Rhone und den Alpen; die Franken oder Franzosen, die schon im Besitze von Dornik und den Ufern der Schelde waren, hatten sich bis an die Saone, die durch die Picardie fließt, ausgebreitet; die Armoriker (oder Arboriker), die zwischen der Seine, der Loire und dem Weltmeere wohneten, stellten eine unabhängige Republik vor. Den Römern war nichts weiter als das belgische Gallien übrig, wo ihr Feldherr Syagrius sich der königlichen Gewalt anmaßte; als Chlodowig, Sohn des Königes Childerich, ein Herr von neunzehn Jahren, den Syagrius bey Soissons schlug, die Römer vertrieb, und durch diesen Sieg der bereits gegründeten französischen Monarchie die rechte Festigkeit gab.

Chlodowig besiegt die Römer.

Er gewinnt die Gallier durch sein kluges Betragen.

Eben so ehrgeizig als tapfer, suchte er seine Macht von allen Seiten zu vergrößern, und zur Erreichung dieser Absicht leistete ihm seine Klugheit eben so viele Dienste, als die Gewalt der Waffen. Die Gallier verabscheueten die römische Herrschaft, und waren dem Christenthume sehr ergeben. Er gewann sie durch sein schonendes Betragen, durch die Ehrfurcht, die er gegen ihre Religion äußerte, und durch seine Gunsterweisungen gegen ihre Bischöfe.

Sei-

Seine Vermählung mit Klotildis, Gundobalds, Königs von Burgund Nichte, flößete ihnen die Hoffnung ein, daß er das Heidenthum abschwören, und sich zur christlichen Religion bekennen würde. Die Zuredungen dieser frommen Prinzessinn *), machten ihn nach und nach dazu geneigt. Er setzte ihr nur die große Liebe der Franken zu ihrem Gottesdienste entgegen. Aber nachdem er die Allemannen bey Zülpich im Jülüchschen geschlagen, und den Sieg dem Gott der Klotildis, den er in dieser gefährlichen Schlacht angerufen hatte, zuschrieb, ließ er sich von dem heiligen Remigius, Bischof zu Rheims taufen. — Die meisten folgten seinem Beyspiele. Als ein glücklicher und kluger Anführer, überredete er ohne Mühe jene rohen Seelen. Er äußerte von der Zeit an für die wahre Religion großen Eifer, der ihm bey Ausführung seiner Absichten sehr nützlich ward. Die Armoriker **) unterwarfen sich ihm freywillig. Durch seine Rechtgläubigkeit machte er sich bey den übrigen Galliern beliebt, weil die Burgundier und Visigothen Arianer waren. Uibrigens kann man aus der äußersten Unwissenheit der Franken leicht urtheilen, wie es mit ihrem Christenthume und mit ihrer Rechtgläubig-

Er vermählet sich mit Klotildis.

Er wird ein Christ.

496.

*) Nicht aus Gefälligkeit gegen seine Gemahlinn noch aus innerer Uiberzeugung, sondern aus Staatsabsichten und zur Befriedigung seiner Eroberungssucht nahm Chlodowig die christliche Religion an. Man schließe daraus, wie aufrichtig es mit seinen Religionseifer gemeint war. (Anmerk. des Uibers.)

**) Andere nennen sie Arboriker, und halten sie für ein in den Niederlanden, im heutigen Brabant, Lüttich, und an die See grenzenden Flandern wohnendes Volk, da sonst die Armoriker das heutige Betragne bewohnten. C.

bigkeit beschaffen war. Alles bestand beynahe in Worten, bey denen man nichts dachte, oder in abergläubischen Ceremonien ohne Tugend. Wir werden davon nur zu viele Beweise antreffen.

Unnützer Krieg mit Gundobald, König von Burgund.

Gundobald, ein Mörder seiner Brüder, und ein unrechtmäßiger Besitzer ihrer Staaten, gab dem ehrsüchtigen Eroberer neuen Vorwand zum Kriege. Chlodowig trat mit den großen Theodorich, Könige in Italien in einen Bund, um den Gundobald vom Throne zu stürzen. Ohne die Ostrogothen abzuwarten, beraubte er den König der Burgundier wirklich seiner Staaten, und überließ, der getroffenen Vereinbarung zufolge dem Theodorich einen Theil der eroberten Länder. Weil es ihn aber gar bald reuete, dadurch die Macht eines Nachbaren vergrößert zu haben, der ihm weit gefährlicher war, als Gundobald: so beredete er Theodorich, den vertriebenen Gundobald wieder in Besitz seines Königreichs zu setzen. Alles ward daher demselben zurück gegeben. Bey einer voraussehenderen Staatskunst würde Chlodowig keinen Krieg angefangen haben, der ihm keinen Nutzen brachte *).

Chlodowig greift den König der Westgothen an.

In der Entschlossenheit, das Reich Alarichs, Königs der Westgothen, der die Provinzen zwischen der Rhone und der Loire besaß, an sich zu reißen, wußte Chlodowig seine ehrgeitzigen Absichten zu einer Religionssache zu machen. Seinem Vorgeben nach war es eine abscheuliche Sache, daß Arianer in Gal-

lien

*) Die Nachricht von dem Bündnisse des fränkischen=und des ostrogothischen Königs wird von vielen für erdichtet gehalten. Dagegen soll sich Chlodowig in die Streitigkeit Gundobalds und dessen Bruders gemischt haben, ohne dabey zu gewinnen. C.

lien herrscheten. Die Bischöfe des Landes stimmten ihm bey, obschon Alarich kein Verfolger war; und man kann schon hier bemerken, daß eben sowohl bey den barbarischen Völkern, als zu Rom und Constantinopel, die Clerisey an den Staatsrevolutionen vielen Antheil hatte. Im Jahre 507 sahen Chlodowig und seine Anhänger durch die Schlacht auf der Ebne von Vivonne unweit Poitirs, ihre Wünsche erfüllt. Er tödtete den König der Westgothen, und bemächtigte sich vieler Provinzen. Gundobald, der bey diesem Feldzuge sein Bundesgenosse war, belagerte die Stadt Arles.

Es langte daselbst eine Hülfsarmee vom Theodorich an; denn dieser große Fürst blieb bey den Gefahren, die seine Nation bedroheten, nicht müssig. Die verbündeten Könige, Chlodowig und Gundobald, wurden geschlagen, und Theodorich blieb Herr von der Provence, von der Provinz Narbonne, und von einem Theile Aquitaniens. Europa hatte keinen so mächtigen und weisen König als er, wie ich es schon anderweitig bemerkt habe, und hier nicht wiederhohlen darf. (S. die röm. Gesch.)

Theodorich rettet einen Theil des westgothischen Reichs.

Chlodowig entehrte das Ende seiner Regierung durch Treulosigkeit und die schrecklichsten Grausamkeiten gegen seine eigene Anverwandte. Er erbauete zu eben der Zeit Kirchen und Klöster, ohne Zweifel, weil er in der Einbildung stand, daß man eben sowohl nach den göttlichen Gesetzen, als nach den Gesetzen der Barbaren, alle Verbrechen mit Geld abkaufen könnte. Er starb im Jahre 511 nach einer zu Orleans gehaltenen Kirchenversammlung, bey welcher er selbst die Puncte vorschrieb, darüber man sich berathschlagen sollte.

Grausamkeit und Ende Chlodowigs, im Jahre 511.

Eine

Verordnung, die Aufnahme in die Clerisey betreffend.

Eine der vornehmsten Verordnungen enthielt, daß kein Laye, der nicht von Geistlichen abstammte, ohne Befehl des Königs oder Erlaubniß des Richters, in den Orden der Clerisey aufgenommen werden sollte. Constantin hatte dieselbe Vorsicht gebraucht, damit nicht die Clerisey die dem Staate zu dessen Dienste nöthigsten und brauchbarsten Leute entziehen möchte. Die Privilegien der Clerisey gaben dazu eine nur zu große Reizung. Die Verordnung wurde schlecht beobachtet.

Chlodowigs vier Söhne theilen das Reich.

Chlodowigs vier Söhne, Diedrich, Clodomir, Childebert und Clotar theilten sich in die väterliche Erbschaft, und die Monarchie zerfiel unglücklicher Weise in vier Königreiche, das Königreich Austrasien oder Metz, Orleans, Paris und Soissons. Diese Theilung mußte nothwendig bürgerliche Kriege zur Folge haben. Die Brüder wurden ihres verschiedenen Interesse wegen Feinde; und die gräulichsten Barbareyen zu gewöhnlichen Begebenheiten. Sigismund, Gundobalds Sohn, ward nebst seiner Gemahlinn und seinen Kindern, auf Clodomirs Befehl, ermordet; so endigte sich der Krieg zwischen diesen beyden Fürsten. Nach Clodomirs Tode wurden zwey seiner Söhne von ihrem Oheime Clotar, der sich mit Childebert vereinigt hatte, ihre Erbschaft zu rauben, mörderisch erstochen. Die Geschichte dieser Zeit ist mit Grausamkeiten, mit treulosen Handlungen oder lächerlichen Fabeln angefüllt, und interessirt nur in so ferne, als sie das Gemählde alter Sitten darstellt.

Ihre Grausamkeiten.

Theudebert, berühmter König von Austrasien.

Theudebert, Sohn und Nachfolger Diederichs, König von Austrasien (Metz) machte sich durch große Talente und Unternehmungen berühmt.

rühmt. Bey seinen Oheimen, deren Ehrsucht darauf dachte, ihn seines Königreichs zu berauben, wußte er sich in Ansehen zu setzen. Er vereinigte sich darauf mit ihnen, um das Königreich Burgund, das ungefähr seit hundert Jahren gestiftet war, zu erobern. Nach dieser wichtigen Eroberung traf eine Gesandtschaft vom Kaiser Justinian ein, der die fränkischen Könige zu einer Verbindung wider die Ostgothen einlud. Amalasunta, Theodorichs würdige Tochter, hatte die Ostgothen im Nahmen ihres Sohnes Athalarich mit vieler Weisheit beherrschet. Theodat, des Letztern Nachfolger, wurde während des vom Belisar in Italien geführten Feldzuges als ein unwürdiger Prinz des Thrones entsetzt. (Die Barbaren nahmen und gaben die Krone, und wollten durchaus keine andere, als tapfere Könige haben). Vitiges, der statt des Theodat erwählet ward, trat mit den Franken, die schon mit dem Kaiser im Bündnisse standen, in Unterhandlung. Die Franken machten sich kein Gewissen, sein Geld und seine Anerbiethungen anzunehmen. Theudebert ging mit einer zahlreichen Armee über die Alpen, griff jetzt die Ostgothen, dann die Römer an, hieb sie nieder, und kam in seine Staaten zurück. So treulos handelten diese raubsüchtigen Krieger, die sich alles für erlaubt hielten, wenn nur ein glücklicher Erfolg ihre Ungerechtigkeiten krönete.

Eroberung des Königreichs Burgund.

534.

Die Franken treulose Bundesgenossen, beydes, der Römer und der Ostgothen.

Viele Jahre nachher eroberte Theudebert Benedig und einen Theil von Ligurien, und zwar zu eben der Zeit, da Totilas im Jahre 547 der gesunkenen Macht der Ostgothen wiederum aufhalf. Diese Eroberung des Theudebert war ohne Nutzen, weil der fränkische Fürst starb, ehe er Zeit genug hatte, sich in den eroberten Ländern genugsam

Ein anderer Feldzug in Italien.

fest-

festzusetzen. Unter Königen, wie er war, hätte die von Chlodowig gegründete Monarchie die benachbarten Staaten verschlingen können.

562. Theilung des Reichs, nach Clotars des Ersten Ableben.

Erfahrung unterrichtet nie Menschen, denen es an Uiberlegung fehlt. So viele durch die Theilung des Reichs veranlaßte Widerwärtigkeiten erneuerten sich durch eine ähnliche Theilung nach dem Tode Clotars, der seine Brüder und seine Neffen überlebte, und also zum Besitze der sämmtlichen Länder gekommen war. Seine Söhne, Charibert, Guntram, Siegebert und Chilperich, looseten um die vier Reiche. Ob nun schon das Königreich Paris dem Charibert zufiel, so verglich man sich doch, daß die Stadt Paris, die Chlodowig zu seiner Hauptstadt gemacht hatte, ihnen allen gemeinschaftlich zugehören, keiner aber ohne Bewilligung der drey andern sich dahin verfügen sollte. Ein so seltsamer Vertrag mußte nothwendig bürgerliche Kriege erzeugen. Alles schien sich zum Unglücke der Nation zu vereinigen. Zwey Prinzessinnen, die mehr Furien als Königinnen genannt zu werden verdienten, Brunehild und Fredegunde, richteten durch ihre blutdürstige Ehrsucht in Frankreich eine allgemeine Zerrüttung an. Die spanische Prinzessinn, Brunehild, war an den austrasischen König Siegebert vermählt. Fredegunde, die Anfangs Chilperichs, Königs zu Soissons, Maitresse gewesen war, hatte denselben zu einer Ehescheidung vermocht, um selbst seine Gemahlinn zu werden. Der gegenseitige Haß dieser beyden Königinnen, und die Gewalt, womit jede von ihnen ihren Gemahl beherrschte, verursachten unzählige Verbrechen, die für die Völker von eben so traurigen Folgen waren, als für die königliche Familie.

Brunehild und Fredegunde.

Siege-

Siegebert ward, da er seinen Bruder Chilperich in Dornick belagert hielt, auf Fredegundens Veranstaltung meuchelmörderisch getödtet. Diese grausame Stiefmutter opferte nachhero die Kinder ihres Mannes erster Ehe auf. Brunehild, die ihrer Seits auf Rache dachte, bewaffnete die Prinzen gegen einander, und unterhielt das Feuer bürgerlicher Kriege. Sie fiel endlich Fredegundens Sohn, Clotar, in die Hände, der sie als eine Verbrecherinn, die sich des Todes von zehn Königen oder königlichen Prinzen schuldig gemacht habe, durch scheußliche Bestrafung hinrichten ließ. Papst Gregor der Heilige lobt diese Prinzeßinn, die sich voll Eifers und sehr freygebig gegen die Kirche bewies *).

Gun-

*) Die Geschichte dieser beyden Königinnen ist zu interessant, als daß sie nicht eine etwas genauere Anzeige verdiente. Brunehild war eine der schönsten Damen ihrer Zeit; klug und einsichtsvoll, aber auch prachtliebend, herrschsüchtig und unversöhnlich. Fredegunde war ein Mädchen von geringer Herkunft, aber von großer Schönheit, und noch größerer Arglist. Chilperich hatte eine Gemahlinn, Nahmens Audovera, und mit derselben zwey Prinzen und eine Prinzessinn, als Fredegund des Königs Bublerinn ward, und sich folgender List bediente, die rechtmäßige Königinn zu verdrängen. In Chilperichs Abwesenheit gebar Audovera eine Tochter. Als diese getauft werden sollte, und auf Fredegundens Anstiften die ernannte Taufzeuginn nicht erschien, so beredete dieß arglistige Frauenzimmer die Königinn, ihr Kind selbst aus der Taufe zu heben. Da nun, nach den Grundsätzen der römischen Kirche, die Gevatterschaft als eine so genaue geistliche Verwandtschaft angesehen ward, die keine Eheverbindung verstattet, so ließ sich Chilperich gar leicht zur Ehescheidung bewegen. Bald darauf ward Fredegunde zur Königinn erhoben, aber auch nicht lange nachher verstoßen, weil sich der König mit Galsuinde,

Guntram, König von Burgund

Guntram, König von Orleans und Burgund, der im Jahre 593 starb, hatte, wie es sein Ei-

fuinde, Brunehilds Schwester, vermählte. Doch Fredegunde wußte sich wieder in Gunst zu setzen; und da man nach verschiedenen der Königinn zugefügten Kränkungen dieselbe (vermuthlich auf der Geliebten Anstiften) todt im Bette fand, so ward Fredegunde abermahl öffentlich für Chilperichs Gemahlinn erkläret. Von der Zeit an faßte Brunehild wider dieselbe einen unauslöschlichen Haß, der sich durch die Ermordung ihres Gemahls, die Fredegunde bewirkt hatte, sehr vermehrte. Nach Siegeberts Tode ward die verwitwete Königinn, Brunehild, zu Paris gefangen genommen, von ihren Kindern getrennet, und als eine Staatsgefangene nach Rouen geschickt. Sie vermählte sich bald nachher mit Meroväus, Fredegundens Stiefsohn. Doch Fredegunde ruhete nicht eher, als bis derselbe, so wie auch ihr zweyter Stiefsohn, Chlodowig, ermordet, und die nun noch übrige Stieftochter, Basine, ins Kloster gesteckt ward. — Als Chilperich im Jahre 584 von einem Meuchelmörder umgebracht ward, so begab sich Fredegunde in den Schutz des Königs von Burgund, Guntram, und ihr Sohn, Clotar der Zweyte, der damahls erst vier Monathe alt war, ward unter Guntrams Vormundschaft zum Könige von Soissons erkläret. Unzufrieden, sich von der vormundschaftlichen Regierung ausgeschlossen zu sehen, entwarf Fredegunde allerley Anschläge wider das Leben des Königs Guntram, ihres Schutzherrn, doch ohne daß ihr dieselben gelungen, bis sie endlich nach Guntrams Ableben in die Rechte einer Vormunderinn trat. — — Brunehild, die ihren Sohn Childebert, König von Austrasien, so lange derselbe regierte, ganz beherrschet hatte, übernahm nach seinem und seiner Gemahlinn Absterben im Jahre 596 für ihren zehnjährigen Enkel, Theudebert den Zweyten, die vormundschaftliche Regierung von Austrasien. — Nun ward also das ganze französische Reich von zweyen Damen beherrschet, die einander aufs bitterste anfeindeten. Es kam end-

Eigensinn oder die Umstände zu erheischen schienen, bald die eine, bald die andere Partey genommen. Er war ein frommer Prinz ohne Einsichten, freygebig in Stiftungen, den Bischöfen blindlings folgsam; bis zur Schwäche nachgebend, wenn es auf Standhaftigkeit ankam; gewaltthätig und grausam, wenn er hätte Güte gebrauchen sollen. In den alten Annalen wird er sehr gelobt, weil die Schriftsteller alles, auch die Tugend der Fürsten, nach den Vorurtheilen ihrer Zeiten beurtheilten.

gund, wird von den Schriftstellern zu sehr gelobt.

Die-

endlich zu einem sehr blutigen Treffen, in welchem Clotar der Zweyte den Sieg erhielt. Im folgenden Jahre starb Fredegunde mitten unter den ehrsüchtigsten Entwürfen, nachdem sie dreyßig Jahre lang unter dem Nahmen ihres Gemahls und Sohnes regieret, und in dieser Zeit zwey Könige, zwey Königinnen, zwey königliche Prinzen und viele Personen vom hohen Range durch einen blutigen Tod ihrem Staatsinteresse aufgeopfert, sich durch manche große Unternehmung verewigt, und unter andern zwey Schlachten in eigener Person gewonnen hatte. — — Nach Theudeberts des Zweyten und dessen Bruders Tode nahm sich Brunehild ihrer Urenkeln wider Clotar den Zweyten an, und ward diesem Letztern durch Verrätherey überliefert. Die Rache, die dieser König an Brunehilden ausübte, empöret die Menschlichkeit. Drey Tage lang ward diese siebzigjährige Fürstinn mit den ausgesuchtesten Martern gefoltert, sodann auf einem Camehle zur Schau herumgeführt, und zuletzt, mit den Haaren, mit einem Beine und mit einem Arm an den Schwanz eines unbändigen Pferdes gebunden, aufs jämmerlichste geschleift; die Uiberbleibsel ihres Körpers aber wurden verbrannt. Dieß war das unglückliche Ende einer Königinn, die an den Königsmorden, deren man sie beschuldigte, vielleicht keinen Theil hatte, die große Eigenschaften besaß, und von deren Bauliebe noch viele Denkmähler vorhanden sind.

(Anmerk. des Uibers.)

Dieser so sanftmüthige Prinz hatte den Aerzten den Tod geschworen, falls sie seine gefährlich kranke Gemahlinn nicht wieder zur Gesundheit bringen würden. Die Königinn starb, und die Aerzte wurden hingerichtet. Man erzählt viele andere Unternehmungen von gleicher Beschaffenheit, aber Guntrams Andächteley bedeckte alles.

613. Clotar der Zweyte, einziger König der Franken.

Nach blutiger Hinrichtung vieler Prinzen ward Clotar der Zweyte, Chilperichs und Fredegundens Sohn, alleiniger Beherrscher. Er stellete die Ruhe wieder her, gewann die Zuneigung seiner Unterthanen, machte sich bey den Großen durch Vergrößerung ihrer Macht beliebt, und überließ die Staatsverwaltung von Austrasien einem Major Domus, und die von Burgund einem andern Staatsbeamten, die von der Zeit an Vicekönigen glichen, und durch stets zunehmende Gewalt sich den Weg zum Throne bahneten. Diese Kronbedienten, die aus Richtern im Pallaste, Minister der Prinzen und Herren der Regierung geworden waren, mußten unumschränkte Herrscher werden, sobald der Thron mit schwachen ohnmächtigen Königen besetzet ward, die unfähig waren, sie zu ihrer Pflicht zurück zu führen.

Die Majores Domus.

Anwachsende Macht derselben unter Dagobert u. dessen Nachfolger in der Regierung.

Die Laster, wodurch sich Dagobert, Clotars Sohn, verabscheuungswürdig machte, die Auflagen, womit er, theils zur Befriedigung seiner Ausschweifungen, theils um dieselben nach damahliger Gewohnheit durch fromme Verschwendungen auszusöhnen, das Volk beschwerte, schwächten die königliche Macht, indem sie solche herabwürdigten. Seine beyden Söhne, Siegebert der Zweyte, und Chlodowig der Zweyte, stifteten Klöster, und beschäftigten sich ausserdem mit nichts als Kleinigkeiten. Die Majores Domus thaten alles. Nach Able-

den dieser beyden *) Könige unterstand sich Grimoald, Major Domus in Austrasien, seinen eigenen Sohn auf den Thron zu setzen. Der unrechtmäßige Regent ward vertrieben, aber dieß verwegene Beyspiel kündigte viele künftige kühne Unternehmungen an, denen freylich der königliche Nahme, der bloß Nahme war, wenigen Widerstand entgegensetzen konnte.

Der Major Domus Ebroin. Austrasien will keinen König mehr haben.

Ohne die Einwilligung der Großen zu suchen, hatte der Major Domus, Ebroin, Diederich den Dritten, einen von Chlodowigs des Zweyten Söhnen, auf den austrasischen Thron gesetzt. Die Austrasier schoren diesem Prinzen das Haar ab, und steckten ihn ins Kloster. Nach dem Tode seines ermordeten Bruders Childerich kam er wieder zur Regierung. Inzwischen empörte sich das von Ebroin tyrannisirte Austrasien, und wollte Herzoge oder unabhängige Statthalter haben. Pi-

*) Nicht nach Ableben dieser beyden, sondern noch bey Lebzeiten Chlodowigs des Zweyten. Siegbert der Zweyte hatte dem Major Domus Grimoald versprochen, wenn er unbeerbt bliebe, Grimoalds Sohn an Kindes statt anzunehmen. Aber Siegbert wurde beerbt. Seinen hinterlassenen siebenjährigen Sohn Dagobert sandte Grimoald, nach abgeschnittenem Haare, nach Irland, gab nun vor, der Ptinz sey gestorben, hielt ihm ein Leichenbegängniß, und ließ jetzt Siegberts des Zweyten zum Vortheile des Sohnes Grimoalds geschehene Adoption anerkennen, daher denn dieser sein Sohn unter dem Nahmen Childebert König wurde. Eine mächtige Partey Chlodowigs des Zweyten und seines Hauses vertrieb den unrechtmässigen Besitzer, und Grimoald starb im Gefängnisse zu Paris. Aber der unglückliche Dagobert gewann nichts dabey. Austrasien kam jetzt zum Erbtheil der Söhne Chlodowigs des Zweyten. C.

Pipin von Herstall Regent des ganzen Reichs.

Pipin von Herstall, ein Herr, der sich des allgemeinen Zutrauens würdig gemacht hatte, herrschte daselbst mit souverainer Gewalt. Diederich, alleiniger König in Frankreich, der ihn erbittert hatte, fiel in seine siegenden Hände. Als Herrscher des ganzen Königreichs regierte Pipin unter dem Nahmen eines Major Domus sieben und zwanzig Jahre hindurch mit eben so vieler Klugheit als Tapferkeit. Die Könige waren bunte Schattenbilder, die man zuweilen dem Volke zeigte. Der Beynahme Unthätig (faineans) drücket ihre Trägheit, Schwäche und Dummheit aus. Indem er die alten Volksversammlungen, die durch den Despotismus derjenigen, die vor ihm die Würde eines Major Domus bekleideten, ausser Gewohnheit gekommen waren, wieder herstellete, indem er insonderheit die ungestüme Lebhaftigkeit der Franken wider auswärtige Feinde, die er immer schlug, zu leiten wußte, blieb Pipin in dem ruhigen Besitze einer Macht, die man bis dahin in der Monarchie nicht gekannt hatte.

714. Carl Martell

Nach dem Tode dieses großen Mannes kam die höchste Gewalt in die Hände seiner Witwe, Plectrudis, deren Enkel, noch ein unmündiges Kind, Major Domus war. Denn Pipin wollte eine Bedienung, die die Stelle der königlichen Gewalt vertrat, bey seiner Familie erblich machen. Carl Martell, Pipins Sohn von einer Concubine, ward in Verhaft genommen, weil man ihn in Verdacht hielt, daß er nach der Regierung strebe. Das Volk ward es bald müde, sich von einer Frau beherrschen zu lassen; man erwählte daher einen gewissen Raginfried zum Major Domus. Carl war unterdessen aus seiner Gefangenschaft entkommen, und von den Austrasiern als ihr Befreyer

freyer aufgenommen. Raginfried, der sich Austrasien unterwürfig machen wollte, erfuhr bey vielen Gelegenheiten zugleich mit dem Könige Chilperich dem Zweyten, die unbezwingliche Uiberlegenheit dieses Helden. Nach dem Beyspiele seines Vaters setzte sich Carl Martell in den vollen Besitz der höchsten Gewalt. Er war derselben werth. Eine weise und muthige Regierung, beständige Siege, und mit einem Worte, der Ruhm und die Wohlfahrt des Staats waren die ehrwürdigen Rechtsgründe seiner Gewalt. Ohne ihn würde Frankreich unter das Joch der Muselmänner gekommen seyn, die sich bereits zu Herren von Spanien gemacht hatten.

Zweytes Kapitel.

Spanien wird von den Saracenen eingenommen — — Carl Martell schlägt dieselben in Frankreich.

Zustand des Westgothischen Reichs in Spanien.

Die spanische Geschichte zieht hier unsere Aufmerksamkeit an sich. Seit dem die Westgothen in dieser römischen Provinz, die schon vorher von den Vandalen war erobert worden, eine eigene Monarchie errichtet hatten, waren daselbst die Geistlichen überhaupt genommen, mehr regierende Herren, als die Könige, die daher kaum genannt zu werden verdienen. Fast alle Sachen wurden vor den Gerichtshöfen der Bischöfe abgehandelt, die in ihren Concilien oft die größten Staatsangelegenheiten entschieden. Mit den Großen des Reichs, unter denen sie den ersten Rang behaup-

Die Geistlichkeit herrschte daselbst.

Häufige Staatsveränderungen.

teten, vergaben sie sogar die Krone, die mehr von der Wahl als vom Erbrechte abhing. Das Königreich war ein Schauplatz von Staatsveränderungen und Verbrechen. Die Menge der ermordeten Könige erreget Schaudern und Entsetzen. Die Barbaren nahmen, nachdem sie festen Fuß gefasset hatten, neue Laster an, und ihre Wildheit ward daher noch mörderischer. Selbst der Eigennutz mußte sie zu den scheußlichsten Verbrechen verleiten.

Die vornehmsten Könige.

Es sey uns genug, der vornehmsten Regierungen zu gedenken, die sich durch einige merkwürdige Begebenheiten auszeichnen.

Leuvigild.

Leuvigild, der im Jahre 585 starb, ist berühmt, theils wegen seiner Siege über die Sueven, deren Staaten er eroberte, theils wegen seiner Gewaltthätigkeiten wider seinen Sohn Hermanngild, den er aus keiner andern Ursache, als weil derselbe die katholische Religion angenommen

Reccared.

hatte, bis in den Tod verfolgte. Reccared, sein anderer Sohn und Nachfolger im Reiche, schwur gleichwohl den Arianismus ab. Nun wurden die Arianer verfolgt. Dieser Verfolgungsgeist herrschte in Spa-

Sisebut.

nien mehr als in andern Ländern. Sisebut, der im Jahre 612 den Juden bey Todesstrafe befahl, sich taufen zu lassen, war in mancher andern Hinsicht ein kluger Fürst, der den orientalischen Kaisern alles dasjenige entriß, was sie noch in den Küsten des

Chintila.

mittelländischen Meeres besaßen. Chintila verbannete alle Juden, und ein Concilium verordnete, daß kein Prinz den Thron besteigen solle, ohne sich zuvor durch einen Eid zur Beobachtung der Gesetze wider dieß unglückliche Volk zu verpflichten. Es

Recesuint.

schien, als ob die Inquisition bereits aufwachsen wollte. Unter dem Recesuint war die Erwählung der Könige einer Versammlung von Bischöfen

und

und Pfalzgrafen (Palatinen) vorbehalten. Diese Pfalzgrafen waren die vornehmsten Kronbedienten. So verlor also das Volk eines seiner kostbarsten Vorrechte. Wamba, Uiberwinder der Saracenen, die Spanien überfielen, ward darauf von dem ehrsüchtigen Erviges in Verhaft genommen, und im Jahre 682 des Thrones für unfähig erklärt, weil man ihm während einer von einer Krankheit erzeugten Schwäche, eine Bußkleidung angelegt hatte. Eine verhaßte Unternehmung, die erste in ihrer Art, die schon in der Ferne ankündigte, was einst die Geistlichkeit zu unternehmen fähig seyn würde. Eine Kirchenversammlung sicherte den Thron des Erviges. Eine andere unter seiner Regierung gehaltene Kirchenversammlung untersagte den Königen die eheliche Verbindung mit einer königlichen Witwe, als ein höllenwürdiges Verbrechen. Aus diesem einzigen Canon kann man von dem Geiste der Gesetzgebung urtheilen. Die Grausamkeiten und Unordnungen des Witiza*), der den Geistlichen sich zu verheirathen, und den Laien so viele Beyschläferinnen, als es ihnen beliebte, zu halten erlaubte, erregten im Jahre 710 einen bürgerlichen Krieg. Roderich, oder Rodrigo, stürzte diesen Prinzen vom Throne, und ward bald darauf von einem Volke, dem nichts widerstehen konnte, gleichfalls vom Throne gestürzt.

Wamba. Erviges. Witiza. Roderich. Saracenen in Spanien.

Es

*) Daß Witiza so wenig ein böser Regent gewesen als durch Roderich vom Throne gestürzet worden behauptet Don Gregor Mayans in seiner Vertheidigung des Witiza. S. Herrn D. Büschings Magazin 1 Th. S. 379. u. f. C.

Fortgang des Mahomedismus.

Es ist zu Ende der römischen Geschichte von der Stiftung des Mahomedismus geredet worden, einer Religion, die durch Schwärmerey zu Eroberungen anreizte, und durch Eroberungen der Schwärmerey immer neue Nahrung gab. Der Stifter derselben, Mahomed, war im Jahre 633 gestorben. Bald nachher begriff das Reich der Araber oder der Saracenen beydes in Asien und Afrika bereits unermeßliche Erdstriche in sich. Der Koran schien, durch Waffen unterstützt, die ganze Welt sich unterjochen zu wollen.

Die Saracenen nehmen Spanien ein.

Man sagt, daß der Graf Julian aus Rache und Wuth gegen Roderich, der seine Tochter entehrt hatte, selbst die Saracenen eingeladen haben soll, das Königreich Spanien einzunehmen. Die alten Denkmähler bestätigen diese Erzählung nicht, die, wenn sie wahr wäre, nur ein Exempel mehr von Staatsveränderungen seyn würde, die durch die Laster der Fürsten veranlasset wurden. Die Saracenen, damahls Herrn von Mauritanien, (daher sie Mauren hießen) stürzten sich über Spanien. Sie gewannen im Jahre 712 die entscheidende Schlacht bey Xerxes in Andalusien, nach welcher der westgothische König auf immer verschwand. Muza, der als Vicekönig des Califen Walid in Afrika herrschte, brachte bald die Eroberung völlig zu Stande. Nach der klugen Staatskunst dieser Secte both er den Einwohnern freye Religionsübung und die Beybehaltung ihrer Gesetze an, und verlangte weiter keinen Tribut, als den sie ihren Königen bezahlt hatten. Die meisten Städte nahmen ihn freywillig auf. Die andern ließ er verbrennen und plündern. Opas, Erzbischof von Sevilien, und Oheim der Kinder des Vititsa, erröthete nicht, für die Muselmänner die Waffen zu führen, und seinem Hasse

Verrätherey des Opas.

gegen

gegen Roderich sein Vaterland und seine Religion aufzuopfern. Aber Pelayo, ein Held vom königlichen Geblüte, der, begleitet von einer großen Menge Christen, nach den asturischen Gebirgen geflüchtet war, gründete daselbst ein kleines Königreich, worin er sich durch Tapferkeit erhielt. Sein Eidam, Alphonsus, bestieg nachmahls den Thron, und nützte die bürgerlichen Kriege, die gar bald die Eroberer mit einander entzweyeten, zur Erweiterung seines Reiches.

Pelayo entweicht nach den asturischen Gebirgen.

Indessen begrenzte sich die Ehrsucht der Mauern nicht innerhalb den Pyrenäen. Sie griffen anfangs, wiewohl ohne etwas auszurichten, den Herzog von Aquitanien, Eudo, einen Abkömmling Chlodowigs, an. Abdorrahman, ein neuer Emir oder Statthalter in Spanien, that mit einer überaus zahlreichen Armee einen zweyten Einfall, und kam bis Sens. Zurückgeschlagen von dem Bischofe Ebbo, überfiel er Aquitanien, schlug den Herzog, und drang bis an das Herz des Königreichs. Carl Martell that der einreissenden Gewalt Einhalt. Seiner blutigen Schlacht zwischen Poitiers und Tours hatte Frankreich seine Wohlfahrt zu danken. Abdorrahman war unter den Erschlagenen. Man schätzt den Verlust der Saracenen auf mehr als dreymahl hundert tausend Mann; aber dergleichen Vergrösserungen verdienen keinen Platz in der Geschichte. Der erlittenen Niederlage ungeachtet, hielten sich doch die Feinde noch einige Jahre in Languedoc und Provence, bis der französische Held sie endlich gänzlich vertrieb.

732. Carl Martell schlägt die Mauren, die Frankreich erobern wollen.

Unter der Bothmäßigkeit der Mauern war Spanien anfangs unglücklich. Die Emirs, abhängig von den Vicekönigen von Afrika, welche sie

Spanien unter ihrer Herrschaft anfangs unglücklich.

sie nicht lange an ihrer Stelle ließen, bestrebten sich mehr die Provinzen zu erschöpfen, als die Gerechtigkeit und gute Ordnung aufblühen zu lassen. Das Feuer der bürgerlichen Kriege flammte auf. Die Califen, die zu Damask residirten, waren nicht nur zu entfernt, um die Unruhen stillen zu können; sondern die Streitigkeiten, die wegen des Califats selbst ausbrachen, beförderten sogar die Unternehmungen der Aufrührer. Diese ansehnliche Würde, die das Priesterthum mit der königlichen Gewalt vereinigte, und bisher in dem Besitze der Ommiaden gewesen war, ward im Jahre 750 der Familie der Habbassiden zu Theil. Die Staatsveränderung war blutig, und erzeugte eine andere, die den Spaniern wahre Vortheile brachte, welche sie von ihren Unterdrückern befreyten.

Staatsveränderung mit dem Califat.

Der Prinz Abdorrahman, den man auch Almanzor nennet, hatte bey dem Blutbade, das den Ommiaden so tödtlich war, sein Leben gerettet, und legte in Spanien den Grund zu einem unabhängigen Königreiche. Er erfocht einen Sieg, ward zum Könige ausgerufen, und unterwarf sich alle Provinzen, nur diejenigen ausgenommen, die Pelayo und Alphonsus erobert, oder noch im Besitze behalten hatten. Er erwählte Cordua zu seiner Residenz, und machte diese Stadt zu einem Sitz der Künste, der Pracht und der Lustbarkeiten. Ohne die Christen zu verfolgen, wußte er unglücklicher Weise das Christenthum beynahe auszurotten, theils indem er die Würden und die Gnadenbezeugungen bloß den Anhängern des Mahomeds aufbehielt, theils indem er Mahomedaner und Christen durch das Band der Ehe vereinigte. Kein europäischer Fürst glich ihm an Staatskunst, wie kein Volk den Arabern in demjenigen gleich kam,

Abdorrahman Stifter des mauritschen Reichs in Spanien.

Herrscht rühmlich.

kam, was den Geist des Menschen ehret. Ehemahls Feinde der Vernunft und der Wissenschaften hatten sie jetzt dieselben anzubauen gelernt. Sie schritten fort in vielen Arten der Wissenschaften, unterdessen daß eine barbarische Unwissenheit die andern Völker herabsetzte. Doch hier ist nicht der Ort davon weitläuftig zu reden.

Zur Vermeidung aller Verwirrung der Materien, haben wir hier der Zeitordnung ein wenig vorgegriffen; jede andere Methode würde der Deutlichkeit schaden, und das Gedächtniß beschweren.

Carl Martell will den erledigten Thron nicht besetzen.

Carl Martell, der sich eben so geschickt am Staatsruder, als unüberwindlich bey Anführung der Heere bewies, und mit dem bloßen Titel eines Major Domus mehr König als irgend ein Souverain in Europa war, fuhr nach der Niederlage der Saracenen unabläßlich fort die Ehre des fränkischen Nahmens zu erhöhen. Im Jahre 737 ward durch den Tod Dieterichs des Vierten der Thron erledigt; dennoch regierte er unter dem Titel eines Herzogs, ohne einen König zu ernennen, und ohne selbst nach einem Ehrennahmen zu streben, dadurch seine Macht um nichts wäre vergrössert worden. Er hatte Aquitanien an Harald *), einen Sohn des Eudo, zurückgegeben, und bloß sich und seinen Kindern die Souverainitätsrechte vorbehalten. Er rüstete sich zu einem Zuge nach Italien, dahin Papst Gregor der Dritte ihn aus Staatsabsichten eingeladen, und ihm das Consulat zu Rom angebothen hatte. Aber er starb im Jahre 741, noch vor Ausführung des gemachten

Stirbt.

Ent-

*) Andere nennen ihn Hunold. C.

Theilung des Reichs.

Entwurfs. Er hatte einen seiner Söhne, Carloman, zum Nachfolger in Austrasien, und seinen andern Sohn, Pipinus Brevis, zu seinem Nachfolger in Neustrien, oder in dem westlichen Frankreich und Burgund ernannt. Carls Andenken ist von den Kirchenscribenten entehrt, die es diesem großen Manne nicht vergeben konnten, daß er den Großen des Reichs, um dieselben zu Kriegsdiensten in besseren Stand zu setzen, den Nießbrauch vieler Kirchenländereyen zugestanden hatte. Sie vergassen es also, daß er mit seinen Waffen, beydes, die Kirche und das Königreich, vor dem mahomedanischen Joche in Sicherheit gesetzt hatte. Wir wollen bald nach der wahren Ursache forschen, die sie so sehr wider Carln aufbrachte.

Carloman wird ein Mönch.

Carloman ward ein Mönch, nachdem er in Teutschland seinen Muth gezeigt hatte. Seine Entfernung von der Welt machte seinen Bruder allgewaltig.

Pipin alleiniger Beherrscher der Franken.

Pipin strebte nach der Krone, ob er schon einen gewissen Childerich den Zweyten, dessen die Annalen der damahligen Zeit nicht einmahl gedenken, hatte zum König ausrufen lassen. Der Papst diente seinen ehrgeitzigen Absichten mit großer Geschicklichkeit, weil er wider den griechischen Kaiser und wider die Longobarden seines Beystandes bedurfte. Hier ist es Zeit, auf Italien, Rom und Constantinopel einige aufmerksame Blicke zu richten. Ihre damahlige Lage war der Grund der wichtigsten Begebenheiten.

Drit-

Drittes Kapitel.

Zustand des longobardischen Königreichs und des constantinopolitanischen Kaiserthums — — Ränke des Papstes — Pipin entzieht Chlodowigs Abkömmlingen den Thron.

Zustand des longobardischen Reichs.

Wir haben bemerkt, daß Alboin zur Zeit Justins des Zweyten, bald nachdem die Feldherren Justinians der gothischen Herrschaft in Italien ein Ende gemacht hatten, daselbst das longobardische Reich stiftete. Diese neue Macht ward durch die Waffen vergrößert, und durch die Weisheit vieler Prinzen befestigt. Der dritte longobardische König, Autharis, machte sein Volk glücklich, nachdem dasselbe zehn Jahre hindurch alles Elend einer zerstörenden Anarchie erduldet hatte. Die freundlichen Zuredungen seiner Gemahlinn, Theudelinde, einer bayerschen Prinzessinn, bewirkten seine Bekehrung zum Christenthume. Er war ein Arianer, wie fast alle Barbaren, die das Christenthum annahmen. Die Longobarden waren es gleichfalls. Indessen genossen die Katholiken eine so völlige Religionsfreyheit, daß der große Theodorich noch zu herrschen schien. Es ist auffallend, daß der Papst Gregor der Heilige gleichwohl sagte: der Tod des gottlosen (nefandissimi) Autharis sey eine Strafe von Gott, weil er verbothen habe, longobardische Kinder als katholische Christen zu taufen. Hätte man ihn nicht vielmehr darum loben sollen, daß er die Katholiken in dem ruhigen Gebrauche ihrer Religion ließ? Aber der Religionseifer gibt, vornähmlich in den Jahrhunderten der

Authoris wird ein Christ, und regiert weislich.

Un-

Unwissenheit, gewissen Gegenständen eine Farbe, welche die Unpartheilichkeit nicht daran findet.

Agilulph will Rom einnehmen.

Agilulph, Autharis Nachfolger, unternahm die Eroberung Roms. Doch Gregors Unterhandlungen und Geschenke retteten die Stadt. Theudelinde hatte den Agilulph geheirathet. Sie stand in Verbindung mit dem Papste. Was ihr bey ihrem ersten Gemahle nicht hatte gelingen wollen, das gelang ihr jetzt. Sie flößte den Königen eine Neigung für die katholische Religionspartey ein. Fast in ganz Europa bewirkten die Königinnen eine Veränderung der herrschenden Religion, und vertraten bey den Höfen die Stelle der Apostel. Ihr Geschlecht machte sie fähiger, lebhaftere Eindrücke des christlichen Glaubens anzunehmen, und geschickter solche durch Empfindungen mitzutheilen.

Er wird auf Antrieb seiner Gemahlinn ein Katholik.

Rotharius, Gesetzgeber der Longobarden.

Rothar übertraf den Ruhm seiner Vorweser, indem er den Longobarden geschriebene Gesetze gab, die im Jahre 643 in einer allgemeinen Versammlung abgefaßt wurden. Er bekannte sich zum Arianismus, aber mit so vieler Mäßigung, daß die meisten Städte zwey Bischöfe hatten, einen arianischen, und einen katholischen. Eine solche Toleranz ward sonst nirgends angetroffen.

Luitprands Gesetz wegen der Zweykämpfe.

Unter Luitpranden, der im Jahre 712 König ward, bekannte sich die Nation zu den Lehrsätzen der römischen Kirche. Die Einsicht dieses Fürsten erhellet insonderheit aus einem seiner Gesetze, in welchem er die lächerliche Gewohnheit der Zweykämpfe tadelt, dadurch man nach dem Eigensinne der Menschen Gott zwingen will, die Wahrheit ans Licht zu bringen, und hinzufügt, er dulde diesen Mißbrauch, weil die Longobarden demselben zu sehr ergeben

geben wären. Bey den Barbaren wurden fast alle Sachen durch den Zweykampf entschieden.

Immer voll Thätigkeit suchte Luitbrand bey seinem großen Muthe und eben so großer Klugheit seine eigene Größe in der Beförderung der Wohlfahrt seiner Unterthanen. Die Schwäche des constantinopolitanischen Kaiserthums, und die unglücklichen Unternehmungen dieses Hofes bothen ihm dazu Gelegenheit dar. Die abergläubische Denkart der Griechen bewies immer ihren Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten. Oft war schon Constantinopel von Saracenen belagert worden. Nachdem ihre Flotten durch das griechische Kunstfeuer (eine Erfindung des Ingenieurs Callinicus) waren verbrannt worden, sahen sie sich unter der Regierung Constantins, mit dem Zunahmen Pogonatus, genöthiget, einen dreyßigjährigen Stillstand zu schließen, in welchem sie sich zur Auszahlung eines Tributs verpflichteten. Das sechste allgemeine Concilium, das im Jahre 680 gehalten ward, schien durch Verwerfung des Monothelismus alle Religionsstreitigkeiten zu hemmen. Dieß würde den Griechen einen zwiefachen Vortheil gebracht haben, wenn sie davon hätten Gebrauch zu machen gewußt. Aber ihr Eigensinn und ihre Vorurtheile waren unheilbar. Einige wollten die beyden Brüder des Constantin = Pogonatus krönen, weil man drey Kaiser haben müßte, wie in der Dreyeinigkeit drey Personen wären. Man urtheilte und handelte auf eine unbegreiffliche Weise. Eine so lächerliche Denkart herrschte unter Justinian dem Zweyten, der die Unvorsichtigkeit hatte, den mit den Saracenen geschlossenen Stillstand zu brechen; unter Philippicus Bardaues, der dem Monothelismus neues Leben gab, und das

Schwäche des griechischen Kaiserthums.

Macht des Aberglaubens.

sechste Concilium verdammte; unter Anastasius dem Zweyten und Theodosius dem Dritten, die beyde ins Kloster gingen, und unter Leo dem Isaurier, der durch eine neue Ketzerey neue Streitigkeiten erregte, die dem Reiche noch größeres Unheil brachten, als die vorhergehenden.

Bilderstürmer.

Leo verboth im Jahre 727 die Anbethung der Bilder, die zwar für sich selbst betrachtet, heilig und nützlich ist *), davon aber die blinde Leichtgläubigkeit des Volks den gröbsten Mißbrauch machte, und die es, eben seiner Leichtgläubigkeit wegen, bis zum Enthusiasmus zu vertheidigen sich nicht enthalten konnte. Statt das Volk von der Schädlichkeit der Mißbräuche zu belehren, nahm man demselben die Gegenstände, die es zu verehren und darauf es sein Vertrauen zu setzen gewohnt war. Man verlöschte die Gemählde; man zerbrach die Bildsäulen, nachdem man vergebens untersagt hatte, sie zu verehren. Es entstand allenthalben Aufruhr und Empörung. Der Pöbel heftete die Religion an diese sinnlichen Gegenstände, denen er immer eine gewisse wunderthätige Kraft beylegte. Die meisten Priester, vornähmlich die Mönche, denen an der Beybehaltung des Bilderdienstes gelegen war, überließen sich einem eben so gewaltthätigen als ansteckenden Eifer. Constantin Copronymus, Sohn des Kaisers Leo, übertraf die Ausschweifung seines Vaters, und fand einen unbezwinglichen Widerstand, den die Verfolgung in Wuth verwandelte. Das Volk betrachtete die Bilderstürmer mit Abscheu. Selbst die Arianer hatten sich, durch Bestreitung der Gott-

*) Daß Herr Millot hier als ein Mitglied der römischen Kirchen rede, ist vor sich klar. C.

Gottheit Christi, den Katholiken nicht verhaßter gemacht.

Die Mönche erregen einen Aufruhr im Orient.

Montesquieu sagt: „Die Streitigkeit über die „Bilder ward deßwegen so lebhaft, weil sie mit „Dingen von sehr zärtlicher Natur in Verbindung „stand. Es kam hier auf die Macht an. Da die „Mönche sich nun einmahl, freylich auf unrechtmä„ßige Weise, in den Besitz derselben gesetzt hatten, „so konnten sie solche nicht anders vergrößern oder „erhalten, als wenn sie den äußerlichen Gottes„dienst, dessen Theil sie waren, durch stets neue „Zusätze zu vermehren suchten. Die Bilder bekrie„gen, hieß daher eigentlich, die Mönche bekriegen, „und wenn dieselben in diesem Streite den Sieg er„langten, so mußte ihre Gewalt unbegrenzt bleiben." (S. Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer). Es ist wahr, daß die orientalischen Mönche, die überhaupt zu Empörungen und Schwärmereyen geneigt waren, das Feuer des Aufruhrs anfachten; und es liegt deutlich vor Augen, daß ihr falscher Religionseifer mehr durch den Eigennutz als durch irgend eine andere antreibende Ursache erregt wurde. Aber welcher Unsinn verleitete die Kaiser, beständig die Glut zu nähren?

Die Unruhe bricht auch in Italien aus.

Die Italiener bewiesen sich in Vertheidigung der Bilder nicht weniger eifrig, und empörten sich offenbar gegen die dawider ausgegebenen Verordnungen. Rom, Neapel, und die andern dem Reiche unterworfenen Städte, fingen an, in ihren Beherrschern nichts als die Beschaffenheit verabscheuungswürdiger Ketzer wahrzunehmen. Ravenna, die Hauptstadt des Exarchats, ward ein Schauplatz der Unruhe und Empörungen. Luitprand wußte von den Umständen Vortheile zu ziehen.

Luitprandus erobert Ravenna u. viele andere Städte.

hen. Er belagerte die Stadt; er bemächtigte sich derselben im Jahre 728; er nahm noch viele andere Plätze ein, war im Begriffe, das ganze übrige Italien zu unterjochen. Die Bannstrahlen, womit man die Bilderstürmer schlug, machten das Volk geneigt zur Abwerfung des constantinopolitanischen Joches. Die Landschaft der fünf Städte, (Pentapolis) in der Nachbarschaft von Ravenna, welche die Städte Pesaro, Rimini, Fano, Ancona und Uniena in sich begriff, hatte erklärt, die Sache des Papstes sey die Sache der Provinz, und da der Exarch und seine Anhänger im Banne wären, wolle sie sich katholische Statthalter wählen. Kurz, man schien bereits entschlossen, einen Anführer, das ist, einen Kaiser zu ernennen.

Die Päpste sind schon zu mächtig, und mit Staatsangelegenheiten beschäftigt.

Obschon Rom von Herzogen regiert ward, die von den Exarchen zu Ravenna abhingen, so hatten doch die Päpste damahls in Rom das größte Ansehen; nicht sowohl wegen ihrer beträchtlichen Reichthümer, als vielmehr wegen der Ehrfurcht, welche die Religion für den päpstlichen Stuhl einflößte, und wegen des Zutrauens, das man zu ihrer Person hegte. Der heilige Gregor hatte in vielen Staatsangelegenheiten mit Königen Unterhandlungen gepflogen, und Verträge geschlossen. Seine Nachfolger theilten ihre Sorge unter diejenigen Sachen, die das Bisthum und die den Staat betraffen. Es konnte nicht anders seyn, nachdem die geistlichen Aemter mit irdischen Vortheilen verbunden waren. Da es den Päpsten eben so sehr darauf ankam, sich der Herrschaft der Kaiser zu entziehen, als sich den Unternehmungen der italienischen Könige zu widersetzen, so suchten sie alle mögliche Mittel zur Erreichung dieser zweyfachen Absicht auf. Sie bedienten sich der List

und

und der Religion, und wurden Monarchen. Unter allen menschlichen Werken verdient dieß, so wohl für sich selbst betrachtet, als auch wegen seines schnellen Fortganges, und seiner erstaunenswürdigen Folgen, vielleicht die sorgfältigste Untersuchung.

Gregor der Zweyte bewirkt die Vertreibung der Longobarden aus Ravenna

Gregor der Zweyte, der wegen eines solchen Nachbars, als Luitprand war, in großen Sorgen stand, erklärte sich für den Kaiser Leo, und sprach die Venetianer um Hülfe an. Diese Republik, die den Schrecknissen, die Attila verbreitete, gewisser Maßen ihren Ursprung zu danken hatte, hatte sich durch Muth und anhaltenden Fleiß sehr emporgeschwungen. Die Longobarden wurden aus Ravenna vertrieben. Aber Leo bewies sich demungeachtet noch immer sehr erbittert, beydes wider den Papst und wider die Bilder. Seine Gewaltthätigkeiten brachten die Römer zu einer Empörung, und sie erkannten nun keinen andern Herrn, als den Papst. Bey seiner fortdauernden Feindschaft wider die Longobarden, bemühete sich Gregor der Zweyte, Carl Martell, ihren Bundesgenossen, wider sie zu bewaffnen. Doch das gelung ihm nicht. Gregor der Dritte erneuerte die Unterhandlungen, und durch vortheilhaftere Anerbiethungen gewann er endlich diesen Helden. Allein Carls Tod verschob die Ausführung der Unternehmung. Luitprand willigte in das inständige Verlangen des neuen Papstes Zacharias, er gab ihm sogar die zum Herzogthume Rom gehörigen vier Städte, deren er sich bemächtigt hatte, zurück, und endigte im Jahre 744 in Ruhe und Frieden eine eben so lange als ruhmvolle Regierung.

Gregor der Dritte und Zacharias befolgen dessen Absichten.

Luitprand stirbt.

Sein Nachfolger, Ratchis, wird ein Mönch.

Sein Nachfolger, Ratchis, belagerte Perugia, ließ sich aber doch von dem Papste entwaffnen. So viel vermochte das Ansehen der päpstlichen Würde, daß dieser Fürst nach einer Unterredung mit dem Zacharias nicht nur die Belagerung aufhob, sondern sich auch den Eindrücken der Religion bis zur Annehmung der Mönchskappe überließ. Unterdessen befand sich Zacharias in Ansehung der Griechen und Longobarden beständig in einer unruhigen und gefährlichen Lage. Er suchte daher, wie seine Vorgänger, sich der Unterstützung der Franken zu versichern, und durch Staatsklugheit dasjenige zu ersetzen, was ihm an Macht fehlte. Die Triebfedern der Religion stärkten seine Hoffnungen.

750. Zacharias Entscheidung zum Besten Pipins, der nach der königlichen Würde strebet.

Unter diesen Umständen legte der ehrgeitzige Pipin, der ohne Zweifel von den Absichten des Papstes unterrichtet war, demselben eine Gewissensfrage vor, dergleichen man noch nie der Entscheidung Roms unterworfen hatte. Die Frage war, wer den königlichen Titel führen müsse? ein zum Regieren unfähiger Fürst? oder ein Minister, der in der That die königliche Gewalt in Händen hätte, und dieselbe mit Ruhm ausübte? Zacharias entschied diese Frage zum Besten des Unterthans wider seinen rechtmäßigen König. Die Geistlichkeit begünstigte Pipin, weil er einen Theil der Ländereyen zurück gab, die Carl Martell derselben entzogen hatte; die Großen fürchteten ihn, wegen seiner Macht und Geschicklichkeit, und die Nation verachtete unthätige dunkle Könige, welche sie kaum dem Nahmen nach kannte. Das Urtheil des Papstes ließ daher keinem Zweifel Raum. Man schor dem Könige Childerich das Haupthaar ab, das heißt, man nahm ihm die königliche Würde. Er ward sammt seinem Sohne in ein Kloster gesteckt,

steckt. Pipin bestieg den Thron; und der berühmte Heidenbekehrer unter den Teutschen, der heilige Bonifacius, Bischof zu Maynz, einer seiner besten Anhänger, salbete ihn mit großer Feyerlichkeit.

Pipin entthront Childerich.

Diese von den Juden entlehnte Ceremonie der Salbung, davon die Franken bis dahin nichts gewußt hatten, schien dem Könige einen heiligen und unverletzlichen Charakter zu geben. Aber weil die Unwissenheit alles mißbraucht, so mußte diese Ceremonie die Bischöfe gar bald auf die Einbildung bringen, daß sie vermittelst der Salbung den Fürsten die königliche Gewalt verliehen, und diese irrige Meinung mußte von gefährlichen Folgen seyn. Seit langer Zeit ließen sich die Kaiser von den Patriarchen zu Constantinopel krönen; bald werden nun auch die Päpste die occidentalischen Kaiser krönen. Man wird es als eine ausgemachte Wahrheit zum voraus setzen, daß die Krönung und Salbung bey Uibernehmung der höchsten Gewalt unentbehrlich sey; und aus einer frommen Ceremonie wird sich die hohe Clerisey das Recht anmaßen, die Kronen zu vergeben. Es ist gut, wenn man gleich anfangs die Folgen einer Begebenheit zum voraus sieht.

Uiber die Salbung der Könige.

Endlich erreichten die Päpste ihre Staatsabsichten: der neue König der Franken bezahlte ihnen ihre Freundschaft mit Wucher. Aistulph, der dem Ratchis in der Regierung folgte, bemächtigte sich der Stadt Ravenna, des ganzen Exarchats und der fünf Städte, und bedrohete das Herzogthum Rom. Zacharias lebte nicht mehr. Stephan der Dritte *)

752. Kühne Unterhandlung Stephans des Dritten mit Pipin.

*) Zacharias hatte einen andern Stephan zum Nachfolger, der drey Tage nach seiner Erwählung starb, ehe

rief den Constantin-Copronymus, der sich bloß mit dem Bilderkriege beschäftigte, vergeblich um Hülfe an. Dieser Kaiser empfahl ihm Unterhandlungen mit Aistulphen, und im Falle derselbe unlenkbar wäre, sich an den fränkischen König zu wenden. Stephan reisete ab, kam in Frankreich an, salbete Pipin aufs neue, und erklärte denselben und dessen Söhne für römische Patricier; ein Titel, mit welchem die höchste Gewalt verbunden war. Zur Vergeltung beschenkte Pipin die römische Kirche mit dem Exarchat und den fünf Städten. „Dieß," sagt ein angesehener Schriftsteller, „sind Begebenheiten, „davon man in der Geschichte wenige Beyspiele an„trifft. Ein Gesandter, dem das Geschäfte aufge„tragen war, zur Erhaltung einiger Länder seines „Souverains, mit einem fremden Fürsten in Un„terhandlung zu treten, vertheilte diese Länder in zwey „Loose, und verkaufte dem fremden Fürsten eines „derselben, unter der Bedingung, daß dieser Fürst „ihm das andere geben solle, wenn er sich desselben „würde bemächtiget haben." (Abriß der Geschichte Italiens.) Aber man muß es gestehen, der größte Fehler war dabey auf der Seite des Kaisers, der die Römer hülflos ließ.

Listiger Brief des Papstes, um Pipin zum Kriege wider die Longobarden zu bewegen.

Pipin ging eiligst über die Alpen. Aistulph bath um Frieden, erhielt denselben, brach ihn wieder bald nach Abzug der Franken, und belagerte Rom. Damahls schrieb Stephan an seinen Beschützer jenen berufenen im Nahmen des heiligen Petrus abgefaßten Brief, in welchem er sehr listig

alle

ehe er noch geweiht war. Einige Geschichtschreiber zählen denselben nicht mit unter den Päbsten, und legen daher dem obgedachten Stephan den Beynahmen des Zweyten bey.

alle Begriffe unter einander warf, das Geistliche und Weltliche, die Güter der Kirche und die Kirche selbst, das Heil der Seelen und den Wohlstand der Hirten; und in welchem er zur Belohnung für einen aus Staatsabsichten zu unternehmenden Krieg zeitliches Wohl und ewige Seligkeit versprach, und zugleich mit der Verdammniß drohete, wenn man ihm die gesuchte Hülfe verweigern würde *). Diese listige Sprache ward bald allgemein. Wer der Kirche etwas schenkte, der schenkte es Gott und dem heiligen Petrus; der Kirche etwas streitig machen, das hieß wider Gott selbst und wider den heiligen Petrus Angriffe wagen. Die Leichtgläubigkeit und der Aberglaube gaben dergleichen Sophismen eine solche Stärke, daß dadurch die natürliche Ordnung der Gesellschaft beynahe ganz umgestürzt ward.

755. Pipin gibt dem Papste verschiedene Städte, deren sich Aistulph bemächtiget hatte.

Pipin kam bald wieder nach Italien zurück. Der Kaiser erboth sich, ihm die Kriegskosten zu bezahlen, wenn nur die von den Longobarden zuletzt gemachten Eroberungen an das Reich zurückgegeben würden. Jedoch Pipin antwortete, er hätte diese Pro-

*) Diesem im Nahmen des Apostels Petrus abgefaßten Briefe ließ der Papst einen andern folgen, in welchem er die Longobarden beschuldigte, daß sie nicht nur auf dem Lande, in den Städten und Kirchen gräuliche Verwüstungen angerichtet, sondern auch die heiligen Sachen gemißhandelt, Nonnen entführt, Ordensleute zu Tode gepeitscht, Ehefrauen zerfleischt, deren Kinder in Stücken zerrissen, und ihnen vor den Augen ihrer Mütter das Gehirn herausgenommen hätten. Lauter Beschuldigungen, die schon durch den Charakter der Longobarden so sehr widerlegt werden, daß sie nicht den geringsten Glauben verdienen. (Anmerk. des Uibers.)

Provinzen nun einmahl dem Apostel Petrus geschenkt, und er wollte um aller Welt Schätze willen diese Schenkung nicht wieder zurücknehmen. Aistulph, der in seiner Residenz Pavia belagert gehalten ward, ging alle Friedensbedingungen ein, die man ihm vorschrieb. Pipin setzte den Papst in den Besitz von Ravenna, Rimini, Fano, Pesaro, Sinigaglia, Comachio, Forli, u. s. w., doch mit Vorbehaltung der Oberherrschaft über diesen Staat, die er als römischer Patricius behauptete. Neapel, das von einem Herzoge beherrschet ward; Gaeta, fast ganz Calabrien, das Land der Brutier und einige Seestädte blieben unter der Gewalt des Kaisers. Solche Vortheile zog, auf Kosten des Reichs, der päpstliche Stuhl von den Bilderstreitigkeiten.

Behält sich aber als Patricius die Oberherrschaft vor.

Pipin stirbt.

Nach einer beständigen Folge von Siegen; nachdem er nähmlich Sachsen und Slaven sich zinsbar gemacht, den Herzog von Bayern zum Eid der Treue genöthigt, und Aquitanien wieder mit der Krone vereiniget hatte, starb Pipin, eben so sehr von Fremden, als von seinen Unterthanen geehrt; im Jahre 768, im siebzehnten Jahre seiner Regierung *). Niemahls hatte er nach ei-

768.

ner

*) Volle sechzehn Jahre hatte Pipin als König, überhaupt aber 26 Jahre Frankreich beherrscht. Außer seinen Söhnen Carl und Carlomann überlebte ihn noch eine eheliche Tochter Gisela, die der griechische Kaiser an seinen ältesten Sohn Leo vermählen wollte, nachher aber für den Prinzen des longobardischen Königes Desiderius bestimmt ward. Weil man sie aber dem ersten der Religion wegen, und dem letzteren aus Staatsursachen versagte, so ward sie eine Nonne.

(Anmerk. des Uibers.)

ner ganz unumschränkten Herrschaft gestrebt. Er brachte die vornehmsten Angelegenheiten vor die Versammlungen des Volks, dessen Orakel er durch seine Klugheit war. Mit Einwilligung der Großen hatte er das Reich unter seine beyden Söhne Carl und Carlomann getheilt. Der erstere machte bald darauf eine große Epoche in der Geschichte. Doch ehe wir das genauer entwickeln, müssen wir erst über die damahlige Lage von Europa einige Bemerkungen machen.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen.

I.

Die alten Gallier, die Germanier, die Britten, die Scandinavier, und überhaupt alle celtischen Völker, die sich in Europa ausgebreitet hatten, (denn man hält sie mit Wahrscheinlichkeit celtischen Ursprungs) hatten in der Regierungsform, in den Sitten und Meinungen viel Uibereinstimmendes mit einander. Diese Uibereinstimmung schien in allen Staaten sichtbar, welche die Barbaren durch die Zergliederung des weitläuftigen römischen Reiches errichteten. Freyheit und Krieg waren ihre herrschenden Leidenschaften. In der Uiberzeugung, daß die Gewalt zu allem Recht gebe, und daß der Sieg eine sichere Probe der Gerechtigkeit sey, beeiferten sie sich eben so sehr, ihre Feinde, das ist, diejenigen, welche sie angriffen, zu besiegen und ihrer Länder zu berauben, als sie sich scheueten, sich der unumschränk-

Alle Barbaren, die sich im Occident niederließen, waren einander ähnlich.

ten Gewalt eines einzigen zu unterwerfen. Sie behaupteten ihre Freyheit, sogar dann, wenn sie bezwungen waren. Ihre allererste Regierungsverfassung bestand in einer Art von Soldaten-Democratie unter einem Feldherrn, der gewöhnlich König genannt ward. Diese Würde konnte nicht erblich seyn; denn man sahe bloß aufs Gegenwärtige, und man wollte einen Anführer haben, der vermögend wäre, sein Heer anzuführen, und seine Befehle geltend zu machen. Fand man den erwählten Anführer nicht so beschaffen, so entzog man ihm bald die Macht, womit man ihn ausgerüstet hatte. So bald ein Krieger sich durch erhabene Eigenschaften auszeichnete, so vereinigten sich viele andere mit ihm. Ein wechselseitiger Vertrag verpflichtete sie, für einander zu kämpfen. Jeder dieser Verbündeten war bereit für den gemeinschaftlichen Anführer zu sterben. Ihn zu überleben, war Niederträchtigkeit. Diese Verbindungen scheinen den ersten Keim der Lebensregierungen zu enthalten.

Ihre anfängliche Regierungsform bestand in einer militärischen Democratie.

Volksversammlungen.

Alle wichtigen Angelegenheiten wurden in den Volksversammlungen entschieden, in welchen die Krieger unter den Waffen, voll Gefühl ihrer Stärke, und voll Abscheu gegen allen Zwang, zu demjenigen, was vorgetragen ward, nie eher ihre Einwilligung gaben, als bis sie sich von dem Nutzen desselben innigst überzeuget hielten. Diese Volksversammlung hieß in Frankreich anfänglich das Märzfeld, weil sie im Märzmonath auf dem freyen Felde gehalten ward; wurde aber nachhero das Mayfeld genannt, weil Pipin, bey dem allgemein gewordenen Gebrauche der Reuterey, die Versammlung auf eine solche Jahrszeit versetzte, da man die nöthige Fütterung haben konnte. Man

hielt

hielt im Herbste noch eine andere Versammlung, von geringerer Bedeutung. Aus den kleinen daherziehenden Völkerschaften wurden Nationen; und nun mußten die Versammlungen eine andere Gestalt annehmen.

Aus der Democratie wird eine Aristocratie.

Nachdem die Barbaren in den eroberten Ländern einen bleibenden Sitz genommen hatten, so verwandelte sich die Democratie gar bald in eine kriegerische Aristokratie. Die Großen hatten bey ihren Landgütern und Reichthümern alle Mittel in Händen, um die Geringen abhängig zu machen. Sie eigneten sich die Macht zu, die bis dahin der ganzen Nation eigen gewesen war. Das Volk war vernachlässiget und verachtet; der König und die Vornehmen schalteten mit dem Staate nach eigenem Gefallen, und die Ungleichheit des Vermögens führte eine neue Ordnung der Sachen ein. Unter den merovingischen und carolingischen Königen der Franken hatten indessen das Volk oder die freyen Bürger, wenigstens dem Rechte nach, an der gesetzgebenden Macht Antheil. Die Gesetze wurden, wie es in den Capitularien lautet, mit Bewilligung des Volks gemacht. Aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß aus dieser Bewilligung eine bloße Formalität ward. Hätte sich die alte Verfassung bey ihrer vollen Kraft erhalten, so hätten die Majores Domus es nie gewagt und nie vermocht, die Nationalversammlungen abzuschaffen.

Vermehrung der königlichen Gewalt, besonders in Frankreich.

Eine jede Gewalt suchet sich zu vergrößern. In der fränkischen Monarchie insonderheit erhielt die Macht der Könige durch die Eroberungen, und weil die Umstände ihnen besonders günstig waren, einen schnellen Zuwachs. Auf der einen Seite hatten die überwundenen Völker, des Joches der Kaiser gewohnt,

gewohnt, und als Bekenner des Christenthums in beständigen Gehorsam geübt, Grundsätze, die das Ansehen der Fürsten begünstigten. Ihre Vermischung mit den Eroberern mußte auf die Denkart der Letztern einen so viel wirksamern Einfluß haben, da sie auch eine gemeinschaftliche Religion bekamen, und da die Bischöfe, die insgesammt Römer waren, über ihren Verstand und über ihr Herz viele Gewalt behaupteten. Auf der andern Seite verschenkten die Könige, die in dem Besitze weit ausgedehnter

Beneficien. Domainen waren, unter dem Nahmen von Beneficien, ganze Landgüter an solche Herren, deren Zuneigung sie wünschten, und zogen, sobald sie es für rathsam hielten, die verschenkten Landgüter wieder ein. Also halfen Hoffnung und Furcht, diese beyden großen Triebfedern des menschlichen Herzens, ihre Staatsabsichten befördern. Man sahe sogar Könige, wie Chilperich der Erste war, eine Art von

Thronfolge. gewaltsamen Despotismus ausüben. Ausserdem liessen die Franken die Krone immer bey Chlodowigs Familie, ob sie schon von einer genauen Ordnung in der Thronfolge zum Besten der älteren Prinzen oder der nächsten Erben keinen Begriff hatten. Dieß war ein großer Vortheil für die Prinzen aus diesem Hause. Hätten die merovingischen Könige, (so nennt man die Könige aus dem ersten Stamme,) ihre Würde durch Verdienste zu unterstützen gewußt; wäre unter ihnen ein Pipin, ein Carl Martell aufgestanden, so würden sie ohne Zweifel, statt dem Major Domus unterwürfig zu werden, mächtige Monarchen geworden seyn. In den Händen weiser und muthiger Regenten wachset die höchste Gewalt, und wird für den ganzen Staat eine Quelle des Segens. Drey Geschlechtsfolgen großer Männer erhoben das Reich Carls des Großen; dagegen stürzte unter der Regierung träger

Für-

Fürsten das große Gebäude ein, dazu Chlodowig den Grund gelegt hatte.

Die Gesetze der Barbaren zu gelinde.

Die Gesetze tragen das Gepräge von dem Nationalgeist eines Volkes. Diese sind um so viel gelinder, als das Volk freyer ist. Denn eine ausnehmende Liebe zur Freyheit unterwirft sich nicht einem Joche, das sie empört. Gewöhnlicher Weise waren nur Verrätherey und Feigheit unverzeihliche Verbrechen. Bey Ermanglung der öffentlichen Ahndung des Todschlags rächete ein jeder sich selbst und seine nächsten Anverwandten, oder verglich sich mit dem Mörder. Diesen mitternächtlichen Völkern, die immer im Kriege lebten, war es ganz besonders um die Erhaltung und das Leben jedes einzelnen Bürgers zu thun. Man darf es daher nicht bewundern, daß bey ihnen Geldbußen statt der Todesstrafen eingeführt waren.

Vom Zweykampfe.

Eben so wenig darf es befremden, daß Zweykämpfe die Stelle gerichtlicher Beweise vertreten mußten. Diese Gewohnheit gründete sich in dem Vorurtheile, daß der Sieg die Rechtmäßigkeit einer Sache bewiese. Der Zweykampf war nach ihrer Denkart und in ihrer Sprache ein Gottesurtheil. Er war für Barbaren das kürzeste Mittel zur Beylegung der Rechtshändel; er diente jener kriegerischen Tugend zur Nahrung, welche sie als die erste und vornehmste aller Tugenden betrachteten; er war auch manchmahl ein Mittel, Meineiden vorzubeugen. Der burgundische König, Gundobald, der vornähmlich den Zweykampf zu einem gültigen Rechtsbeweise erhob, gibt davon in seinem Gesetze diesen Grund an: „Damit meine Unterthanen nicht

„mehr ungewisse Dinge beschwören, oder bey ausge„machten Thatsachen zu falschen Eyden mögen verlei„tet werden.“—„Zu der Zeit also,“ sagt Montesquieu, „da die Geistlichen das Gesetz, das den Zweykampf „erlaubte, für unchristlich erklärten, ward in dem „burgundischen Gesetze die Einführung der Eyde als „eine Gotteslästerung angesehen.“ Diese Bemerkung ist in einem gewissen Verstande wahr, so falsch sie auch überhaupt betrachtet ist. Denn die Burgundier ließen zuweilen sogar Kinder zum Eyde. Aber die Thorheit der gerichtlichen Zweykämpfe stand immer mit den Grundsätzen der teutschen Völker in einer genauen Verbindung.

Ungereimtheit der gerichtlichen Proben, zum Beweise der Unschuld.

Was wir jetzt vom Zweykampfe bemerket haben, läßt sich auch auf die seltsamen Proben anwenden, wodurch man seine Unschuld in Gerichten beweisen konnte. Eine vorgefaßte Meinung hatte sie zuerst eingeführt, und erhielt sie lange Zeit in Kraft. In den ältesten Zeiten legte man den Elementen eine wunderthätige Kraft bey, indem man glaubte, sie würden von einem gewissen Geiste beseelt, der allezeit ihre Wirksamkeit lenkte und sie nöthigte, dem Triumphe der gerechten Sache dienstbar zu seyn. Man bildete sich ein, das Feuer würde einen unschuldigen Menschen nicht verbrennen, und das Wasser den Schuldigen von sich stoßen. Daher müßte dann der Unschuldige ohne alle Gefahr ein glühendes Eisen anfassen, und seine Hände in siedendes Wasser stecken können; der Schuldige hingegen, wenn man ihn mit gebundenen Händen und Füßen in eine Kufe Wasser würfe, oben schwimmen. Diese waren die vornehmsten Proben, die in einigen Ländern Dedalien gennenet wurden.

Das Christenthum war nicht vermögend, die Abschaffung derselben zu bewirken, weil die Barbaren es viel lieber nach ihren Vorurtheilen formen, als ihre Vorurtheile den Lehrsätzen des Christenthums aufopfern wollten. Der Aberglaube fing an, zur Begünstigung einer so widersinnigen Gewohnheit, in der Bibel Beweissprüche aufzusuchen. Man glaubte sie zu finden, und nun wurden aus den Proben gottesdienstliche Ceremonien, an deren Beyehaltung der Geistlichkeit gelegen war, weil sie dadurch, andere Vortheile zu verschweigen, das Recht erhielt, viel wichtige Angelegenheiten zu entscheiden. Das Kreuz, das Weihwasser, und selbst das heilige Abendmahl ward zu Proben gebraucht. Priester, Mönche, und zuweilen auch Layen nahmen, wenn sie als Verbrecher angeklagt wurden, zur Rettung ihrer Ehre und Unschuld das Abendmahl, und die Concilien bestättigten diesen Mißbrauch.

Auch nach Einführung des Christenthums erhielt sich der Aberglaube.

Anfangs bestand ein wichtiges Stück des öffentlichen Rechts darin, daß man von seinen Pairs oder von seines Gleichen gerichtet ward. Bey den Franken hatte man sogenannte Centenen, die in Decanen (Centurien und Decurien) vertheilt waren, das ist, Landesdistricte, die zum wenigsten aus hundert Familien bestanden, und kleinere Districte in sich faßten. Die Häupter dieser Districte, die man Centeniers und Dizainiers (Centurionen und Decurionen) nannte, urtheilten geringe Sachen ab; der wahre Richter in jeder Provinz war der Graf. Dieser hatte Schöppen zu Beysitzern, die von dem Volke erwählet, und gemeiniglich aus den vornehmsten Familien genommen wurden. Dem Könige blieb die Gerichtsbarkeit über die Bischöfe, die Aebte und die Großen vorbehalten. Die Pairie im eigentlichen

Von der Gerichtsbarkeit.

chen, das ist, die den großen Lehngütern in Frankreich beygelegte Würde, entstand erst zu der Zeit, da die Lehngüter erblich wurden.

II.

Verderbniß der Religion bey den Barbaren.

Die christliche Religion würde ohne Zweifel die Barbaren in ganz andere Menschen verwandelt haben, wenn sie der Ansteckung eines eben so ungereimten als verderblichen Aberglaubens entgangen wäre. Ihre wohlthätige göttliche Moral war wie mit einem groben Rost überzogen, der sie unkenntlich machte. Auch das war ein unvermeidlicher Erfolg der Umstände. Vormahls hatten die Druiden über die Gallier eine unumschränkte Gewalt, und die Priester der Teutschen hatten kein geringeres Ansehen. Bey Veränderung ihrer Religion wurden diese Völker dem Priesterthume nur zu sehr unterworfen. Zum Unglücke hatte die Geistlichkeit weder genugsame Einsichten, um sie wohl zu leiten, noch genugsame Tugend, um ihre Macht nicht zu mißbrauchen. Wie hätte sie ohne ein Wunderwerk dem Strome der allgemein herrschenden Sitten widerstehen können, zumahl da das Bisthum den Barbaren zu Theil ward, die in dasselbe ihre Laster und ihre Unwissenheit übertrugen. So mußte dann alles ausarten. Das wahre lautere Christenthum war schon durch große Mißbräuche entstellt, und diese wuchsen von Tage zu Tage, und erzeugten noch größere.

Man glaubte seine Seligkeit dadurch zu schaffen, daß man die

Die christlichen Kaiser hatten die Kirche bereichert, hatten sich gegen dieselbe mit Privilegien und Befreyung von Auflagen bis zur Verschwendung freygebig erwiesen; und diese verführerischen

Vor-

Vortheile hatten nicht wenig zur Erschaffung der Kirchenzucht, und zu mehr oder wenig sichtbaren Unordnungen beygetragen, die dem Geiste des heiligen Amtes gar nicht entsprachen. Unter der Herrschaft der Barbaren wuchs das Uibel mit einer reissenden Geschwindigkeit. In der Einbildung, daß man alle Verbrechen mit Gelde abkaufen, und durch Geschenke an die Kirche den Himmel verdienen könne, bewiesen sie sich desto bereitwilliger zu dieser Art gute Werke, je mehr sie sich ihren viehischen Begierden überließen. „Man glaubte gewisser Maßen," sagt der Herr Abt von Mably, „daß „die Habsucht eine der ersten Eigenschaften Gottes „wäre, und daß die Heiligen mit ihrem vielgeltenden Ansehen bey Gott, und mit der Gewährung ihres Schutzes einen Handel treiben. Daher der scherzhafte Einfall Chlodowigs, daß der „heilige Martin seinen Freunden nicht übel diene, „aber sich auch für seine Mühe zu theuer bezahlen „lasse." (Bemerkungen über die Geschichte Frankreichs. Kap. 4.) Dieser Ausspruch Chlodowigs machte seine Frömmigkeit ein wenig verdächtig. Man sagt, sein Enkel, Chilperich, habe oft geklagt: „Unsere Schatzkammer ist arm; die Kirchen besitzen „unsere Schätze; die Bischöfe sind Könige." Ob man schon den Chilperich als einen Fürsten ohne Religion abbildet, so waren doch seine Klagen nicht ungegründet.

Kirche bereichere.

In der That waren die Prälaten, die nach erworbenen Ländereyen Herren geworden waren, und mit der Macht, die ihnen ihre Glücksumstände verliehen, noch das Ansehen verbanden, das ihnen die Religion gab, oft Gebiether der Staaten. Sie vergaben den Thron; sie gaben der Gesetzgebung in Spanien, Frankreich und anderen Ländern

Uiebertriebene Macht der Bischöfe.

dern ihre Einrichtung, sie brachten auch die Gesetze in Ordnung, und arbeiteten unabläßlich an Ausbreitung ihrer Vorrechte. Das konnte nun freylich nicht anders seyn. Man bedurfte ihres Raths, weil die Geistlichkeit allein einige Kenntnisse hatte; ihre Rathschläge galten daher statt förmlicher Entscheidungen; sie redeten gewöhnlich im Nahmen Gottes, und waren doch Menschen.

Zwiespalt zwischen der Geistlichkeit und den Layen

Da das Interesse der Layen dem Interesse der Bischöfe nicht entsprach, so erwuchsen daraus neue Unordnungen. Die Geistlichkeit bediente sich der List wider ihre mächtigen Widersacher; man erfand Fabeln, um diese Letztern in Schrecken zu setzen, und zur Unterwürfigkeit zu bringen; man weihte die geistlichen Waffen zur Vertheidigung irdischer Güter; man verwandelte die sanfte Sprache der Liebe in fürchterliche Verfluchungen, und die Religion schien ein Ungeheuer zu seyn, das lauter Schreckniße aushauchte. Selbst die Concilien beschäftigten sich oft weniger mit der Kirchenzucht und Verbesserung der Sitten, als mit einträglichen Gerechtsamen, die man entweder neu einzuführen, oder beyzubehalten suchte. Man fügte den Bewegungsgründen sogar die Hülfe des Schwerts hinzu. Die Prälaten, kriegerisch durch Neigung und durch Fertigkeit, fochten für ihre Landgüter, manchmahl auch, um fremde Ländereyen an sich zu reissen, und manchmahl, um sich dem Landesherrn zu widersetzen. Die Geschichte wimmelt von dergleichen ärgerlichen Beyspielen. Die Gewaltthätigkeiten der Layen gaben dazu ohne Zweifel den ersten Anlaß; aber schon die Feindseligkeit dieser beyden Stände gegen einander, ist ein redender Beweis von tief eingewurzelten gewaltigen Mißbräuchen.

Wenn

Wenn eine zahlreiche Classe von Bürgern von öffentlichen Auflagen befreyet ist, und nicht mehr unter dem ordentlichen Gerichtszwange stehet; wenn sie nach eigener Willkür Befehle gibt; wenn sie ihre Privilegien aus göttlichem Rechte herzuleiten weiß, und die Unwissenheit, verknüpft mit dem Aberglauben, auf ihrer Seite hat; so kann dieselbe zur Erreichung ehrgeitziger und habsüchtiger Absichten alles unternehmen. Die Bischöfe waren so mächtig geworden, daß selbst der gebietherische und grausame Chilperich, als er den Prätextatus, Bischof zu Rouen, wegen einer Verschwörung wider sein Leben anklagte, sich bey dieser Gelegenheit den übrigen Bischöfen zu Füßen warf, und sie beschwur, den Angeklagten zu bestrafen. Dieß Ansehen der Bischöfe war in vielen Umständen ein kräftiges Mittel, die Laster im Zaum zu halten; und dann hatte dasselbe seinen ungezweifelten Nutzen; aber nach dem gewöhnlichen Laufe der Welt, müßte der Eigennutz einen Mißbrauch dieses Ansehens verursachen, und es oft äußerst gefährlich machen.

Die Bischöfe machten sich sogar Königen furchtbar.

Die gar zu vielen Mönchsorden hatten einen großen Einfluß auf das Schicksal der Völker. Von undenklichen Zeiten her hatte sich im Orient eine große Menge Menschen durch ein einsiedlerisches und dem Nachdenken gewidmetes Leben der menschlichen Gesellschaft entzogen. Die Hitze des Clima und eine lebhafte Einbildungskraft verleitete sie gar leicht zu einer solchen Absonderung. Unter den Juden hatten die Therapenten und die Essäer den Christen dazu ein Beyspiel gegeben. Diese befolgten dieß Exempel mit so viel mehrerem Eifer, da die Religion sie noch mehr von irrdischen Dingen abzog. Insonderheit ward Aegypten mit

Vermehrung der Mönche im Orient.

Bayerische Staatsbibliothek München

mit Mönchen angefüllt. In der einzigen in Thebais, gelegenen Stadt Oxirrhinchus, wo mehrere Klöster als Häuser gefunden wurden, zählte man im vierten Jahrhunderte auf zehn tausend Mönche und zwanzig tausend Nonnen. Inzwischen sind doch nur sehr wenige Menschen von der Vorsehung zu einem Stande berufen, der der Ordnung der Natur und der menschlichen Gesellschaft so sehr zuwider ist *), und Tugenden erfordert, welche die menschlichen Kräfte übersteigen. Ausschweifungen und Unordnungen schlichen sich daher in die Klöster ein. Eine zahllose Menge herumschweifender schwärmerischer und aufrührerischer Mönche überschwemmte den Orient, störte den Frieden der Kirche, und erschütterte den Thron. Kaiser Valens verordnete im Jahre 376 durch ein Gesetz, daß sie bey den Armeen dienen sollten, weil er solches für das einzige Mittel hielt, sie zum Gehorsame zu bringen. Dergleichen Gesetze verlieren ihr Ansehen, wenn man sie nicht in Ausübung zu bringen weiß; diese Arzeney vermehret das Uibel. Die Regel des heiligen Basilius errichtete eine erbauliche Mönchsordnung, die aber in den Mauern einiger Klöster eingeschlossen blieb, und nicht verhinderte, daß die Mönche, die schon die bischöfliche Würde in ihren Händen hatten, bey den theologischen Streitigkeiten die erste Rolle spielten.

Mönche im Occident. Der heilige Benedictus.

Im Occident waren die Mönche, wo sie einen festen Sitz zu nehmen angefangen hatten, schon bekannt, als der heilige Benedictus im Anfange des

*) Welche sind die Menschen, die von der Vorsicht zu einem solchen Stande berufen wurden? C.

des sechsten Jahrhunderts seinen Orden in Italien stiftete. Der berühmte Cassiodor verließ im siebenzigsten Jahre seines Alters den Hof, um diesen neuen Orden beyzutreten: und Totilas, dieser große Fürst, machte denselben noch angesehener durch die Ehre, die er dessen Stifter erwies. Dieser aufblühende Mönchsorden zog sich durch die Tugenden seiner Mitglieder, die sich aus Religionseifer mit Handarbeit nährten, unzählige Proselyten zu. Die Fürsten und die Großen des Reichs erwählten das Klosterleben, weil sie dasselbe als das beste Mittel zur Seligkeit ansahen, und diese Andächteley verbreitete sich allenthalben mit schwärmerischer Hitze.

Klöster.

In Städten und auf dem Lande mit großen Kosten Klöster erbauen, und sie durch Opfer und Schenkungen bereichern, ward von den Barbaren als eine der größten und edelsten Thaten des Christenthums betrachtet. Die Mönche brachten ansehnliche Ländereyen an sich, und machten viel derselben urbar. Das war denn wenigstens ein Vortheil des Landes, das sie bewohnten. Weil sie aber begütert und zahlreich wurden, so verloren sie allmählig die Heiligkeit ihrer Stiftung aus dem Gesichte; sie wurden geitzig, eitel, ehrsüchtig, kriegerisch, und eben so große Herren, als die Weltgeistlichen; sie fielen in die Laster ihres Jahrhunderts, und man sahe aus den Klöstern, diesen Schutzörtern der Strenge gottesdienstlicher Sitten, Aergerniße hervortreten. Arbeitsscheue, Mangel, öffentliche Noth, oder ein flüchtig aufwallender Trieb zur Andacht, oder der Eigensinn der Aeltern: das war der Beruf der meisten, die sich dem Kloster widmeten; und es war doch wohl nicht zu erwarten, daß sie mit der weltlichen Kleidung auch ihren Charakter ablegen

würden. Der Staat verlor folglich viele Unterthanen, und gewann wenig gute Beyspiele. So ließ man sich immer durch alles, was neu war, blenden; nie wollte man auf die Folgen sehen, obschon die Erfahrung des Vergangenen ankündigte, was in Zukunft geschehen werde. Vorurtheil und Gewohnheit beherrschten die Völker.

Die den Mönchen zugestandene Befreyung vom Gerichtszwange brachte den Päpsten Vortheil.

Die Mönche stunden Anfangs unter den Bischöfen, sie erhielten aber bald eine Befreyung, die dem gemeinen Rechte schlechterdings entgegen war. Man bath die Päpste darum; die Königinn Brunehild zum Beyspiel bath darum selbst den heiligen Gregorius in Ansehung der Klöster, welche sie gestiftet hatte. Die Päpste fanden die Bewilligung dieser Bitte für sich doppelt vortheilhaft, sie erhielten dadurch eine größere Gewalt über die Bisthümer und machten sich die Mönche desto mehr zu Freunden. Daraus entstunden viele böse Folgen; eine merkliche Verderbniß der Kirchenzucht, ein gegenseitiges Interesse zwischen den Bischöfen und Mönchen, und die äußerste Ergebenheit der Letztern gegen den päpstlichen Hof. Sie waren die Missionäre der Päpste. Sie predigten zugleich mit der Religion den völligsten Gehorsam gegen ihre Befehle; und je weniger sie auf bürgerliche und politische Ordnung hielten, desto mehr arbeiteten sie an der Ausbreitung jener seltsamen Gewalt, von der sie so viele Vorrechte und Gunstbezeugungen erhielten. Auf diese Art fiel, wie wir solches anderweitig zeigen wollen, England, und auf gleiche Art fielen andere Länder in eine Art von Knechtschaft. Rom hätte selbst darüber erstaunen müssen, wenn es die alten Regeln mit der neuen Regierungsverfassung verglichen hätte.

Zuwachs der päpstlichen Macht.

Die Päpste, diese Häupter der Hierarchie *), die gemeiniglich einsichtsvoller und weiser als die übrigen Bischöfe waren, wurden oft bey wichtigen oder schwer zu entscheidenden Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Weil man gegen ihr Gutachten große Ehrfurcht bezeugte, so gewöhnten sie sich allmählig, Befehle ergehen zu lassen. Sie wollten darauf Stellvertreter haben, die allenthalben in ihrem Nahmen gebiethen sollten; und nicht allein die Freyheit der Kirche, sondern auch die politische Macht hielten, ehe sie unterdrückt wurden, viele Angriffe aus. Als Pipin und Carlomann in Teutschland Krieg führten, befahl ihnen der Priester Sergius, Gesandter des Papstes Zacharias an den Herzog von Bayern, im Nahmen des Papstes und des heiligen Petrus, sich aus Teutschland zu entfernen, gleich als wenn es auf die Beobachtung eines Gesetzes der Kirche angekommen wäre. Sie stritten gleichwohl und siegten. „Wenn," sagte darauf Pipin zum Sergius, „der heilige Petrus „unsere Unternehmungen für ungerecht gehalten „hätte, so würde er uns nicht beygestanden haben." Vergleichet man hiermit die listigen Bemühungen des Papstes, Pipin auf den Thron zu setzen, die longobardischen Könige aus Italien zu vertreiben, und sich dem Joche der Kaiser zu entziehen, so wird man schon in der Ferne gewahr werden, wie weit die Päpste ihre Unternehmungen treiben würden, sobald sie ihre Herrschaft festgegründet sahen.

Ich halte mich wider meinen Willen bey diesen unangenehmen Gegenständen auf, deren Kenntniß

*) Oder vielmehr Hirten einer ansehnlichen Gemeine.

niß unglücklicherweise nothwendig ist. Der erstaunliche Einfluß des Priesterthums in die öffentlichen Angelegenheiten ward die Ursache der wichtigsten Begebenheiten. Zwey Stände durch gegenseitige Vortheile getrennt, bringen die Königreiche in Uneinigkeit; ihre bald stumme bald laute Eifersucht wird lange Zeit hindurch Unruhen bewirken, welche in beyden Städten die entgegengesetzten Parteyen noch vermehren werden. Ein auswärtiger Priester wird sich durch Vorurtheile der Religion die Kronen selbst unterwürfig machen, unterdessen daß die verunstaltete und verkannte Religion tausend innerlichen Cabalen zum Vorwande dienen wird. Die Drangsalen der Kirche werden mit dem Unglück der Staaten aufs genaueste verbunden seyn, bis endlich die Wissenschaft die Finsterniße vieler Jahrhunderte vertreiben wird.

Uible Politik der Geistlichkeit.

Bey der alten Geschichte haben wir bemerkt, daß fast alle Priester falscher Religionen die Wisschaft in den Bezirk ihres Ordens einschloßen. Denn dieß war das Mittel, sich in Ansehen zu erhalten, und ihre Macht auszubreiten. Sie wollten, man sollte nichts mehr wissen, als was sie für gut fänden, andere zu lehren; sie machten aus den wichtigsten Sachen Geheimnisse, und hielten, mit einem Worte die Wahrheit gefangen. In dieser Absicht verdammten die gallischen Druiden die Schreibekunst aufs ernstlichste, und hatten sich in den Besitz gesetzt, ihre Ausspräche so geltend zu machen, daß man sie nicht der geringsten Prüfung unterwerfen durfte. Zum großen aber nur zu natürlichen Unglück befolgte die Geistlichkeit bey den Barbaren diese verderbliche Politik. Sie unterhielt der Barbaren stolze Verachtung der Wissenschaften. Da diese Verachtung den Bischöfen überhaupt, die an

den

den Sitten der Nation vollen Antheil nahmen, gewöhnlich geworden war, so ward fast gar nicht anders geschrieben, als in den Klöstern. Hier schrieb man verschiedene Werke der Alten ab; und dadurch sind uns viele derselben aufbehalten geblieben, deren Verlust ein unersetzlicher Schade seyn würde. Aber man beschäftigte sich daselbst noch weit mehr mit Verfertigung schlechter Chroniken und fabelhafter Legenden, wodurch die Geschichte, die Religion, die Grundsätze und Rechte der Gesellschaft sehr verstümmelt worden sind.

Blinde Leichtgläubigkeit.

Ein grober Aberglaube schmiedete täglich neue Ketten, die Menschen zu fesseln. Die falschen Wunder, die falschen Reliquien, die falschen Acten, die sogenannten frommen Betrügereyen vermehrten sich ins Unendliche. Wer nur einen flüchtigen Blick auf die Geschichtschreiber damahliger Zeit wirft, der muß über die Dummheit und Verblendung der Völker erstaunen. Beda und Gregor von Tours erzählen die ungereimtesten Dinge als erwiesene Thatsachen. Der heilige Gregor, dieser Papst, der seiner Tugenden wegen so viel Lob verdient, verachtete und hassete die nützliche Litteratur, die den Geist und die Urtheilskraft bildet; und seine eigenen Werke beweisen, daß es ihm an kritischen Kenntnissen fehlte.

Falsche Religionsbegriffe.

Die nichtswürdigen Fragen, die der Mönch Augustin, der Apostel Englands, ihm vorlegte, und die Antworten des Papstes zur Entscheidung dieser Fragen sind deutliche Beweise von den falschen Begriffen, die sich in den Unterricht und die Ausübung des Gottesdienstes eingeschlichen hatten. Der Briefwechsel des Bonifacius, Missionärs der Teutschen, mit dem Papste Zacharias macht solches noch ein-

leuch-

leuchtender. Zacharias gibt ihm in einem Briefe zu verstehen, daß den Christen befohlen sey, sich des Fleisches der Dohlen, der Krähen, der Störche, der Hasen u. s. w. zu enthalten. Er sagt in einem andern Briefe: „Du frägst mich, wie man „es mit dem Speck zu halten habe, ehe man ihn „ißt. Die Väter haben desfalls nichts vorgeschrie„ben. Meine Meinung indessen ist, daß man ihn „nicht anders als geräuchert oder am Feuer gekocht „essen müsse. Aber wenn man ihn roh essen will, „so thut man wohl, damit bis nach den Osterferien „zu warten." Was wird aus der Religion, die vermöge ihres Wesens, nach dem Ausspruche Christi, in der Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit besteht; was wird aus derselben, wenn man sie zu verächtlichen Kleinigkeiten oder zu gefährlichen Gewohnheiten mißbraucht?

Aller Wissenschaften, aller Künste, alles Handels, aller Staatsklugheit, aller Grundsätze beraubt, hätten fast alle Europäer immer verwildeter und unglücklicher werden müssen, wenn nicht eine außerordentliche Revolution die Natur gleichsam mit Gewalt bezwungen hätte. Carl der Große strengte seine starke Kraft an, und hatte großen Erfolg; nach ihm fiel alles wieder in das alte Chaos zurück.

Zweyte Epoche.

Carl der Große

oder

das neue occidentalische Kaiserthum.

Einfall der Normänner.

Vom Ende des achten, bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Kriege Carls des Großen.

Regierungsantritt Carls des Großen, und Tod seines Bruders.

Die fränkische Monarchie war unter Pipins beyden Söhnen, Carl, der nachmahls Carl der Große genannt ward, und Carlomann vertheilt. Sie entzweyeten sich, und ihre Uneinigkeit würde von traurigen Folgen gewesen seyn, wenn nicht Carlomanns Tod im Jahre 771 den Streitigkeiten ein Ende gemacht hätte *). Da Carl, der bey großer Ehrsucht einen weitaussehenden Geist hatte, sich nunmehr frey und an der Spitze eines mächtigen Reichs befand, so machte er alsobald Entwürfe, die, seinen Nahmen zu verewigen, vermögend waren. Eine sechs und vierzigjäh-

*) Carlomann starb im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters so unvermuthet, daß Carl nicht ohne Verdacht blieb, den Tod seines Bruders veranstaltet zu haben. (Anmerk. des Uibers.)

zigjährige, und an Siegen, an politischen Einrichtungen und an außerordentlichen Begebenheiten fruchtbare Regierung wird uns nunmehro, mitten in der Barbarey, Schauspiele aufstellen, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen.

Gegenseitiger Haß der Päpste und der longobardischen Könige.

In Italien blieb noch immer eine Gährung zu Unruhen, die durch den gegenseitigen Haß der Päpste und der Longobarden unterhalten ward. Die Herzoge von Spoleto und Benevent wollten den Desiderius, Aistulphs Nachfolger, nicht für einen König erkennen. Dieser Prinz, der ihre Widerspenstigkeit den päpstlichen Ränken zuschrieb, hatte die Länder verheert, die man das Patrimonium Petri zu nennen pflegte. Er sehnte sich jedoch nachmahls mit dem Papste aus, dessen Staatsklugheit die Fußstapfen seiner Vorgänger betrat. Man hat noch Briefe von Paul an Pipin, in welchen dieser Prinz als ein neuer Moyses, die Franken als ein heiliges frommes Volk, die Longobarden hingegen als Feinde der Kirche und des Glaubens geschildert werden, da doch diese Letztern, gleich den Uibrigen, katholische Christen waren. Lob und Tadel wurde so ertheilt, wie es die Vortheile erheischten.

Undankbarkeit Stephans des Vierten gegen Desiderius.

Als nach Pauls des Ersten Tode Constantin, Sohn des Herzogs von Neri, sich mit bewaffneter Hand des päpstlichen Stuhls bemächtigt hatte, so wehrete Desiderius einer ärgerlichen Spaltung, indem er die Wahl Stephan des Vierten begünstigte. Demungeachtet wandte sich Stephan an die Franken, um den longobardischen König zur Wiedererstattung einiger Kirchengüter zu zwingen.

770. Stephan trieb seine Undankbarkeit noch weiter. Der Entwurf einer zweyfachen Vermählung der beyden Brüder Carls des Großen und Carlomanns

mit

mit zweyen Töchtern des Desiderius *), verursachte ihm die lebhafteste Unruhe. Er bemühete sich, die Verbindung zu zerreissen. Er berief sich nicht nur darauf, daß die beyden Prinzen bereits vermählet wären, sondern er schilderte ihnen auch die Longobarden als ein Volk, das nichts als Verachtung und Abscheu verdiene; „wir wissen gewiß," sagte er, „daß von ihnen die Aussätzigen ihren Ursprung ha„ben." Carl der Große ließ sich durch eine so übertriebene Beschuldigung nicht abhalten, sich mit der Tochter des Desiderius zu vermählen; wiewohl er dieselbe bald darauf verstieß, aller Wahrscheinlichkeit nach in der Absicht, sich des Reichs ihres Vaters zu bemächtigen.

Carl der Große nimmt die Tochter dieses Königes zur Gemahlinn, und verstößt sie wieder

Desiderius, den dieser Schimpf aufs äußerste verdroß, nahm Carlomanns Witwe und beyde Söhne, die Carl der Große ihrer angestammten Rechte beraubt hatte, in Schutz. Er suchte darauf Papst Adrian den Ersten in sein Interesse zu ziehen. Als ihm das nicht gelung, griff er die Kirchenländereyen an. Nun ging Carl der Große, dessen Gesinnung Adrian kannte, schnell über die Alpen, bemächtigte sich der Stadt Verona, wo sich Carlomanns Söhne und Witwe aufhielten, eroberte, nach einer langen Belagerung, Pavia, und machte dem longobardischen Reiche, das zwey hundert und sechs Jahre gestanden hatte, ein Ende. Desiderius starb im Kloster. Von den ferneren Schicksalen der beyden Brudersöhne Carls des Großen, 774.

Er macht dem longobardischen Reiche ein Ende.

schweigt

*) Diese zweyfache Vermählung war ein Werk der Bertrade, Carls und Carlomanns Mutter, die noch eine dritte Verbindung in Vorschlag brachte, nähmlich die Vermählung ihrer Tochter Gisela mit Adalgisus, des Desiderius Sohne.

schweigt die Geschichte gänzlich. Wenn es dem Sieger zum Ruhme gereicht hätte, würde es nicht verborgen geblieben seyn.

Seine Reise nach Rom.

Während der Belagerung von Pavia war er nach Rom gegangen. Die ganze Geistlichkeit kam ihm in Procession mit den Kirchenfahnen entgegen, der Papst empfing ihn prächtig in der Peterskirche, und das Volk sang: „Gelobet sey, der „da kömmt im Nahmen des Herrn!" Bey dieser Gelegenheit bestättigte Carl der Große die Schenkung Pipins. So sagen die Geschichtschreiber. Gleichwohl ist diese wichtige Urkunde niemahls weder im Originale, noch auch in irgend einer Copie erschienen. Daher kommen die Zweifel gewisser Critiker.

Seine Rechte, und die Rechte des Papstes.

So freygebig sich auch Carl der Große gegen den heiligen Stuhl beweisen mochte, so vernachläßigte er doch seinen eigenen Vortheil nicht. Mit dem Titel eines longobardischen Königs übernahm er zugleich als römischer Patricius die Souverainitätsrechte über Rom und über die dem Papste zugestandenen Staaten. Man will behaupten, daß Adrian ihm das Recht, die Wahl der Päpste anzuordnen und zu bestätigen, zuerkannt habe. Allein die ostgothischen Könige und die Exarchen hatten bereits als Oberherren von Rom dieses Recht ausgeübt. Nach einer Münze des Papstes zu urtheilen, scheint derselbe in Rom selbst die Souverainität gehabt zu haben, wann aber und wie? das läßt sich nicht aufklären. Ohne Zweifel versäumte er nichts, um neue Begnadigungen zu erhalten. Auf der andern Seite ist es sehr glaublich, daß Carl sich seiner Eroberungen nicht werde beraubt haben.

Wir

Uiber die damahlige Art zu kriegen.

Wir wollen diesen Helden nicht auf seinen Feldzügen begleiten, wodurch er fast jedes Jahr seiner Regierung berühmt machte. Die Kriege wurden damahls noch ohne alles System und sehr unterbrochen geführt. Man hatte weder reguläre Truppen, noch Fonds zu ihrer Unterhaltung. Ein jeder Gutsherr führte seine Soldaten herbey, und durfte nur eine gewisse Zeit dienen. Man war gemeiniglich genöthigt, nach geendigtem Feldzuge mit dem Kriege aufzuhören; die Truppen erhielten ihren Abschied, und kamen, wenn es nöthig war, im folgenden Jahre wieder zusammen. So dauerte der Krieg wider die Sachsen, der beständigen Siege ungeachtet, dreyßig Jahre hindurch. Es sey genug, das Merkwürdigste davon anzuzeigen.

Spanischer Feldzug wider den König Abdorrahmn.

Der arabische Prinz, Abdorrahman oder Almanzor, dessen schon gedacht ist, herrschte mit Ruhm in Spanien. Die kleinen christlichen Könige von Asturien hatten klüglich um Frieden gebethen. Aber die Statthalter von Saragossa und Arragonien empörten sich, riefen Carln zu Hülfe, und erklärten ihn für ihren Oberherrn. Er ging 778 über die Pyrenäen, und unterwarf sich das ganze Land bis an den Ebro, oder ward vielmehr von den Großen, mit denen er im Verständnisse stand, aufgenommen. Bey dem Rückmarsche von diesem Feldzuge schlug der Herzog von Gasconien zu Ronceval seinen Nachtrab. Da ward der berühmte Roland erschlagen, den die alten Romanenschreiber so berühmt gemacht haben, und der Carls Schwestersohn gewesen seyn soll. Doch damahls hatte die Ritterschaft noch nicht diejenige Gestalt, die ihr in diesen fabelhaften Büchern angedichtet wird *).

Im

*) Die Fabel von dem großen Roland war eigentlich

eine

Abdorrahmans Tod und Prachtliebe.

Im Jahre 788 starb Abdorrahman, und sein Tod, der unter seinen Kindern bürgerliche Kriege verursachte, verschafte den spanischen Christen Gelegenheit, sich zu erheben. Von der Hoheit dieses Monarchen zeugt noch eine prächtige Moschee, die jetzige Kathedralkirche zu Cordova, ein Gebäude, das sechs hundert Fuß lang und zwey hundert und funfzig Fuß breit, dessen Gewölbe auf drey hundert und fünf und sechzig Säulen ruht, die von Alabaster, Jaspis und schwarzen Marmor sind. Kein anderes Volk, als die Araber, hätte einen solchen Bau beschließen oder ausführen können.

Dreyßigjähriger Krieg mit den Sachsen.

Seit langer Zeit waren die Sachsen mit den Franken im Kriege. Sie behielten alle Wildheit Germanischer Sitten bey, und die Liebe zur Freyheit entflammte noch immer ihren Muth. Sie waren nicht nur dem Pipin zinsbar, sondern auch von demselben gezwungen worden, Missionaren anzunehmen. Sie konnten weder die Bezahlung des Tributs, noch eine friedliebende Religion ausstehen, die den menschlichen Leidenschaften so sehr entgegen arbeitet. Weil diese Barbaren einige Missionare getödtet hatten; so bewog der Abt zu Fulda im Jahre 772 in einer zu Worms gehalte-

nen

eine Erfindung eines unbekannten Mönchs, der im eilften Jahrhunderte eine Lebensgeschichte Carls des Großen schrieb, die er für ein Werk Turpins ausgab, der bereits im Jahre 811 als Erzbischof zu Rheims gestorben war. Wie sehr Ariost diese Mönchserfindung in seinem Orlando Furioso verfeinert und verschönert habe, ist bekannt.

(Anmerk. des Uiberf.)

nen Reichsversammlung den König, sie desfalls zu bekriegen. Sie wurden oft geschlagen, und blieben immer rebelisch. Der berühmte Wittekind, ihr Feldherr, hörte nicht auf, ihre Liebe zur Unabhängigkeit und ihren kriegerischen Muth rege zu erhalten. Im Jahre 782 erfochte er über die Franken einen vollkommenen Sieg.

Blutbad bey Verden.

Carl der Große rächete sich aufs grausamste durch das Blutbad bey Verden, wo fünfthalb tausend der vornehmsten Sachsen niedergehauen wurden *). Nach vielen blutigen Niederlagen unterwarf sich Wittekind, und nahm das Christenthum an **). So treu er auch seinen Versprechungen blieb, so war er doch selbst nicht vermögend, seine Landsleute zu einer heilsamen Gelehrigkeit zu bewegen. So oft sie unterwürfig gemacht wurden, so oft empörten sie sich wieder.

Wittekind unterwirft sich.

Nach

*) Eine für Carln um so unwürdigere That, da er es nicht mit rebellischen Unterthanen zu thun hatte, sondern mit Leuten, die für ihre Freyheit und Religion fochten, und jetzt in der demüthigsten Stellung ihn um Gnade bathen. (Anmerk. des Uibers.)

**) Wittekind war nicht, wie einige behauptet haben, König, oder, in der heutigen Bedeutung des Worts, Herzog von Sachsen. Das freye Volk hatte im Frieden keinen Herrn, und im Kriege nur Heerführer. Wittekind, der in Westphalen und in den Gegenden, die zum heutigen Herzogthume Oldenburg gehören, unbewegliche Güter gehabt zu haben scheint, war einer der Vornehmsten unter den Sachsen, und ihr berühmter Feldherr. Er unterwarf sich nicht, ehe ihm Carl Geisel gegeben hatte. Alsdann erst ging er nach Attigny, und empfing die Taufe im Jahre 785. C.

Nach dreyßig kriegerischen Jahren wurden sie endlich dadurch unterjocht, daß man einige tausend Familien nach Flandern und andere Gegenden verpflanzte *). Die Muthigsten nahmen ihren unversöhnlichen Haß gegen das Joch und die Religion der Franken mit sich nach Scandinavien.

Gewaltsame Errichtung des Christenthums in Sachsen.

Der Eroberer betrachtete das Christenthum mit Recht als das beste Mittel zur Bändigung eines wilden Volks; aber er wußte nicht, daß die Gewalt keine Christen mache. Seine Kapitularien für die Sachsen haben ein eben so barbarisches Ansehen, als ihre Sitten. Er nöthigte sie, bey Todesstrafe, sich taufen zu lassen; er bürdete ihnen die Bezahlung des Zehenten an die Geistlichkeit auf, den selbst die Franken zu erlegen sich weigerten; er verurtheilte diejenigen zur Hinrichtung, die nicht die Fasten halten würden; mit einem Worte, er gebrauchte Gewalt statt der Ueberzeugung. Seine ersten sächsischen Gesetze empören die Menschheit. Gleichwohl gewöhnte sich das Volk endlich daran, und ließen sie vom Kaiser Conrad dem Zweyten bestättigen. Blutige Tribunale, die man das Vehmgericht, das westphälische Gericht nannte, übten lange Zeit hindurch mehr eine fürchterliche Inquisition als eine wahre Ge-

*) Nach der Aussage alter Schriftsteller sind im Jahre 804 auf zehn tausend von den Sachsen, die an beyden Ufern der Elbe wohnten, und also auch aus Hollstein, dem ältesten und ursprünglichen Sitze der Nation, (denn bis dahin dehnte Carl seine Eroberungen aus,) in andere Gegenden des fränkischen Reichs verpflanzt worden. Nach sieben Jahren erlaubte er ihnen wieder nach ihrem Vaterlande zurück zu kehren.

Gerechtigkeitspflege aus. Ohne ordentliche Rechtsform, auf das blosse Zeugniß verachtungswürdiger Angeber, verurtheilten sie die Angeklagten. Gleichwohl wurden diese Gerichte erst im sechzehnten Jahrhunderte abgeschaft. Diese Erscheinung würde unerklärbar seyn, wenn man nicht annimmt, daß der Aberglaube gewisser Maßen die Natur verwandelt habe *)

Teutschland erkennet die fränkische Oberherrschaft.

Alle, die sich noch in Teutschland zu widersetzen wagten, erlagen unter dem Schwerte des fränkischen Helden. Tassilo, Herzog von Bayern, den man gezwungen hatte, die Belehnung zu empfangen, empörte sich von neuem, und wurde seiner Länder beraubt **). Die Slaven in Pommern wurden unterjocht. Die Hunnen und Avaren, die sich in Ungarn niedergelassen hatten, wurden bis jenseits des Raabflusses vertrieben. Carl der Große durfte sich nur sehen lassen, um seine Feinde zu vertreiben. Noch größer zeigte er sich unter seinen Unterthanen.

Zwey-

*) Wenn sich ein Rest von diesen Vehmgerichten bis ins 15te oder 16te Jahrhundert erhalten hat, so hatte doch die mehr und mehr gegründete Landeshoheit der teutschen Reichsstände, ihre Macht schon längst sehr eingeschränkt. Und immer drang man auf ihre Einschränkung so lange, bis sie theils stillschweigend eingingen, theils ausdrücklich aufgehoben wurden. C.

**) Auf Carls Einladung erschien Tassilo auf dem nach Ostern im Jahre 788 zu Ingelheim gehaltenen Reichstage, ward des Hochverraths beschuldigt, und zum Tode verdammt; doch milderte Carl das Urtheil dahin, daß er seiner Würden entsetzt, und sammt seiner Gemahlinn und seinen Kindern in ein Kloster gesteckt ward. (Anmerk. des Uiberf.)

Zweytes Kapitel.

Concilium zu Frankfurt. — Kirchenangelegenheiten. — Carl der Groſse wird Kaiser. — Ende seiner Regierung.

Carls des Groſsen beständige Thätigkeit.

Mitten unter so vielen Kriegen beschäftigte sich Carl der Groſse mit Regierungsangelegenheiten, mit den Gesetzen, mit den Sitten, den Wissenschaften und der Religion. Er hielt häufige Reichsversammlungen zur Berichtigung der Staats- und Kirchenangelegenheiten. Er war voll unermüdeten Eifers, alles zu untersuchen, und alles anzuordnen. Die Kirchenversammlung zu Frankfurt, wo der Bilderdienst verdammt ward, biethet der Geschichte eine unterhaltende Materie dar, um die Vorurtheile damahliger Zeit, das Ansehen des Königes, das Schädliche einer streitbaren Theologie, und die Mittel wider das Böse, welches sie hervorbringen kann, kennen zu lernen.

794. Berühmte Kirchenversammlung zu Frankfurt.

Der erste Gegenstand dieser Kirchenversammlung betraf die Verwerfung der Lehre zweyer spanischer Bischöfe, Felix von Urgel und Elipand von Toledo, die, um dem Vorwurfe der Vielgötterey zu begegnen, deren die Juden und Muselmänner die Christen beschuldigten, den Satz behaupteten, daſs Christus nur ein angenommener Sohn Gottes sey, und die Lehre von der Dreyeinigkeit zerstörten, indem sie dieselbe zu vertheidigen schienen. Es fanden sich auf Befehl des Königes dreyhundert Bischöfe und zwey Abgesandte des Papstes zur Kirchenversammlung ein. Frankfurt ward ein anderes Nicäa, wo die Lehre der Kirche über die Ketzerey den Sieg erhalten sollte.

Carl

Carls Ansehen auf dieser Kirchenversammlung

Carl selbst eröffnete die Versammlung vom Throne, und schlug die Verwerfung der gedachten Bischöfe vor. In einem Briefe an die Kirchen in Spanien bedient er sich dieser merkwürdigen Ausdrücke: „Ihr verlanget, daß ich selbst urtheilen soll; ich habe es gethan; ich habe als Zuhörer und als Schiedsrichter der Versammlung der Bischöfe beygewohnt; wir haben eingesehen, und durch die Gnade Gottes beschlossen, was man glauben muß.“ Weder Constantin, noch einer der andern Kaiser, die in Entscheidung theologischer Materien eine nur zu große Ehre suchten, hatten jemahls aus einem so entscheidenden Tone geredet. Carl, weit entfernt, deswegen getadelt zu werden, ward vielmehr beständig mit Lobsprüchen überhäuft. Sein Ansehen und seine Wohlthaten bedeckten ohne Zweifel alle Fehler seines Betragens.

Irene stellet den Bilderdienst wieder her.

Bey der Frage wegen des Bilderdienstes bewies er noch größere Hoheit. Leo der Vierte, Sohn des Constantin-Copronymus, hatte aus Verfolgungseifer, darin er seinem Vater glich, seine eigene Gemahlinn Irene des Landes verwiesen, weil sie einige Bilder der Heiligen unter ihrem Kopfküssen versteckt hatte. Diese andächtelnde und ehrsüchtige Prinzessinn kam endlich unter ihrem Sohne Constantin-Porphyrogenneta, der noch ein Kind war, zur Regierung. Sie wollte den Bilderdienst, den sie aus eigener Neigung und aus Staatsursachen liebte, wieder herstellen. Sie bediente sich zur Erreichung dieser Absicht des Tarasius, ihres Staatssekretairs, der zum Patriarchen von Constantinopel erwählt war. Die im Jahre 787 gehaltene zweyte nicäische Kirchenversammlung that den Ausspruch, daß man den Bildern eine gottes-

Ausspruch der nicäischen Kirchenversammlung.

dienstliche Verehrung, nicht aber die wahre Anbethung erweisen solle, die man der Gottheit allein schuldig ist. Die in den Acten dieser Kirchenversammlung angeführten falschen Schriften und apocryphischen Thatsachen beweisen zwar die Unwissenheit der Griechen, aber schwächen doch, nach der Bemerkung großer Theologen, keineswegs das auf wahre Schriften gegründete Urtheil.

Carl läßt die Schlüsse dieser Kirchenversammlung verwerfen.

Zum Unglücke war die vom Papste Adrian nach Frankreich geschickte Uibersetzung so fehlerhaft, daß es darinnen hieß: „Ich verehre die Bilder mit „eben der Anbethung, die ich dem dreyeinigen Gott „erweise.“ Es bedurfte nicht einmahl so viel, um die wider die Griechen und deren Glauben eingenommenen Franken mit Grauen zu erfüllen; denn in der fränkischen Monarchie wußte man von keiner Verehrung der Bilder. Carl ließ durch die Bischöfe die carolinischen Bücher verfertigen, die er in seinem Nahmen unter dem Titel bekannt machte: „Wider die in Griechenland zur Einführung des „Bilderdienstes verborgener und stolzer Weise gehal„tene Kirchenversammlung.“ Schon dieser Titel kündigte eine aus Schmähungen und falschen Schlüssen zusammengesetzte Rapsodie an. Kurz, die Kirchenversammlung zu Frankfurt verwarf die Schlüsse der nicäischen Kirchenversammlung mit der äußersten Verachtung, und der König überschickte dem Papste seine carolinischen Bücher, die recht dazu gemacht waren, den Streit in volle Flammen zu setzen.

Klugheit des Papstes Adrian.

Bey einem sophistischen und auf theologische Streitigkeiten so erhitztes Volk, als die Morgenländer waren, hätte aller Erwartung nach eine so zärtliche Sache die gefährlichsten Folgen haben müs-

müssen; und die hatte sie doch nicht, weil die Clerisey des Landes mit dem Fürsten einstimmig dachte, und weil über das der kluge Adrian sich nach den Umständen zu schicken wußte. Seine Antwort an Carl den Großen war aufs behutsamste abgemessen. Er behauptete darin die Lehre der nicäischen Versammlung, ohne die Frankfurtische zu verwerfen; wenn er, so schreibt der Papst, das Concilium der Griechen angenommen habe, so sey es in der Besorgniß geschehen, daß sie wieder in Irrthum zurückfallen möchten; und er redet überhaupt von gewissen Entwürfen, womit er sich zur Erhöhung der römischen Kirche und der königlichen Gewalt beschäftigte. Diese Entwürfe waren vermuthlich dieselben, die sein Nachfolger in Ausführung brachte. Die Päpste hasseten das constantinopolitanische Kaiserthum; sie erfuhren, wie gut sie unter dem Schutze Frankreichs standen; ein fränkischer Kaiser, der ihnen seine Hoheit zu danken hatte, mußte für die Erhöhung der römischen Kirche sich desto mehr bestreben. Und wirklich nahete sich die Zeit, da Carl der Große diesen Titel erhielt.

Er verspricht Constantin und Irenen mit den Bann zu belegen.

Carl verlangte vom Adrian, daß er den griechischen Kaiser in den Bann thun sollte, ohne Zweifel, weil er dieses für das wirksamste Mittel zur Beschleunigung seiner Absichten hielt. Wegen der Bilder konnte der Papst das nun nicht mehr thun, aber, was Erstaunen erregen muß, er versprach, Constantin und Irenen für Ketzer zu erklären, wenn sie sich weigern würden, gewisse Kirchenländereyen zurückzugeben. So ward denn um eines irrdischen Vortheils willen, zu den geistlichen Waffen gegriffen. Welche Ungewitter sahe man schon damahls in der Ferne wider die Fürsten aufsteigen?

Leo

Der flüchtige Papst Leo der Dritte nimmt zu Carln seine Zuflucht.

Leo der Dritte, der im Jahre 796 Adrians Nachfolger ward, überschickte Carl dem Großen unverzüglich die große römische Fahne, und bath ihn, jemand abzusenden, um den Huldigungseid von den Römern entgegen zu nehmen, zum überzeugenden Beweise, daß man ihm in Rom die Souverainitätsrechte allezeit zugestanden habe. Zwey angesehene Geistliche, Verwandte des vorigen Papstes und Leys Feinde, warfen sich drey Jahre nachher nicht nur zu Anklägern desselben auf, sondern griffen ihn auch auf freyer Straße an, zerschlugen ihn gewaltig, und schleppten ihn halb todt in ein Klostergefängniß. Er entwischte und wandte sich zu Carln den Großen, der ihn mit Ehre überhäuft nach Rom zurückbringen ließ, und sich anschickte, ihm nach Italien zu folgen.

800. Carl spricht das Urtheil über den Papst.

Dieser Prinz kam in Rom an, und hatte in sechs Tagen geheime Unterredungen mit dem Papste. Darauf berief er die Bischöfe und Großen, um die wider den Letztern anhängig gemachten Klagen zu untersuchen. Die Prälaten riefen: „der apostolische Stuhl kann von niemanden gerichtet werden.“ So dachte Symmachus nicht, als er unter der Regierung Theodorichs aus eigenem Triebe verlangte, daß man seine Sache in einer Kirchenversammlung richten möchte. Leo redete gleichwohl als ein Angeklagter, er sagte, der König sey gekommen, in seiner Sache zu erkennen, und reinigte sich von den wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen mit einem Eyde.

Der Papst krönt Carln zum Kaiser.

Am Weihnachtstage wohnte Carl der Große in der Peterskirche der Messe bey. Plötzlich, mitten unter den Kirchenceremonien setzte ihm der

Papst

Papst die kaiserliche Krone auf sein Haupt, und das Volk schrie von allen Seiten: „Leben und „Sieg sey Carl, dem von der Hand Gottes Ge„krönten, dem großen und friedfertigen Kaiser der „Römer.“ Wenn man dem Berichte seines Secretairs, Eginhard, Glauben beymessen dürfte, so geschah dieß wieder alle Erwartung Carls, der vielmehr darüber sein Erstaunen, und sogar sein Mißvergnügen bezeugte. Aber eine geringe Betrachtung über den Ehrgeitz dieses Prinzen, seine und des Papstes Staatsabsichten, die von diesen beyden gepflogenen geheimen Unterredungen, und die Umstände bey dieser Krönung entziehen den Versicherungen Eginhards alle Glaubwürdigkeit. Was hatten übrigens die Römer, und was hatten insonderheit der Papst für ein Recht, einen Kaiser zu ernennen? Und was konnte dieser also beygelegte Titel dem fränkischen Könige für ein Recht ertheilen? Vielleicht einiges, wenn man auf den damahligen Zustand Roms und des Occidents seine Rücksicht nimmt. Meinungen hängen oft bloß von Worten ab, die recht oder unrecht verstanden werden. Man glaubte das Kaiserthum, davon keine Spur mehr übrig war, wieder hergestellt zu sehen; und Carl der Große betrug sich als ein Nachfolger des Augustus.

Irene wird vom Nicephorus vom Thron gestürzt.

Irene, die, um allein zu herrschen, ihren Sohn Constantin entthronet und getödtet hatte, trug sich ihm zur Gemahlinn an, weil sie ihre Besitzungen in Italien zu verlieren fürchtete. Schon war die Vermählung beschlossen, als der Patricier Nicephorus eine Verschwörung zu Stande brachte, Irenen ins Kloster steckte *), und den Thron

*) Die Kaiserinn Irene starb nicht lange hernach auf der Insel Lesbos. (Anmerk. des Uibers.)

Thron bestieg. Weil auch er sich vor Carl dem Großen fürchtete, ließ er zu demselben Gesandte abgehen. Jetzt wurden die Grenzen beyder Reiche bestimmt. Vermöge eines neuen im Jahre 811 geschlossenen Friedens, blieben Calabrien, Sicilien, die Seeseite von Neapel, Dalmatien und Venedig unter der Herrschaft der Griechen. Man hat Beweise, daß Venedig damahls noch nicht unabhängig war, allein es strebte nach der völligen Freyheit, war ihrer würdig, und verschafte sich dieselbe bald.

Carls des Großen Freundschaft mit Harun al Raschid.

Der Ruf von Carls Größe verbreitete sich bis in Asien. Er unterhielt einen Briefwechsel mit dem berühmten Harun al Raschid, dem fünf und zwanzigsten Kalifen, einem derjenigen, die zur Erleuchtung und Verfeinerung der Araber am meisten beytrugen. Nach dem Berichte Eginhards zog derselbe die Freundschaft des Königs der Franken der Freundschaft aller andern Prinzen vor. Er bewies solches dadurch, daß er Carln die Oberherrschaft über Jerusalem überließ *), dahin sich schon damahls viele Christen Andachtshalber wandten. Unter den Seltenheiten, die er ihm zum Geschenk übersandte, bewunderten die Franken am mei-

*) Der Patriarch von Jerusalem hatte Carln dem Großen durch einen Mönch ein Geschenk von Reliquien überschickt. Carl gab diesem Mönche auf dessen Heimreise den Priester Zacharias zur Begleitung mit, und dieser überbrachte bey seiner Rückkunft die Schlüssel zu dem heiligen Grabe, und die Fahne der Stadt Jerusalem. Doch, daraus folget noch keinesweges, daß Harun al Raschid Carl dem Großen die Oberherrschaft über Jerusalem abgetreten habe. Die Gefälligkeit, Länder wegzuschenken, lag nicht in dem Charakter des Kalifen.

(Anmerk. des Uebers.)

meisten eine Schlaguhr, die erste, die man jemahls in dem Königreiche gesehen hatte. So sehr sich auch Carl der Große die Aufklärung seiner Nation angelegen seyn ließ, so kamen doch selbst die Gelehrten seines Hofes nicht dem Kalifen gleich. Die Araber konnten damahls dem ganzen tief in Barbarey versunkenen Europa zu Lehrmeistern dienen. Diese erstaunliche Erscheinung verdient eine nähere Betrachtung.

Künste und Wissenschaften blühen unter den Arabern.

Nachdem die Abassiden sich wieder des Thrones bemächtigt hatten, so hatten sie die Residenz des muselmännischen Reiches von Damask nach Caffa, und von dannen nach Bagdad am Tigris verlegt. Eben dahin zog der Kalif Almansor die Wissenschaften und Künste, davon die Griechen ihren barbarischen Uiberwindern zuerst Begriff und Geschmack beygebracht hatten; eine Art des Triumphs, dessen sich verfeinerte Völker auch selbst in ihrer Erniedrigung erfreuen; ein trostreicher Triumph, wenn irgend etwas diejenigen trösten kann, die nach einer ruhmvollen Freyheit unter dem Joche der Knechtschaft seufzen. Mahadi, Almansors Thronfolger, pflegte jene kostbaren Saamen, die der Letztere ausgestreuet hatte. Al Raschid, Mahadis Nachfolger, vermehrte die Fruchtbarkeit derselben durch seine Bemühungen und durch seine Einsichten; und unter Almamon, Motassem und Watik blüheten sie noch mehr, bis endlich Zwiespalt und bürgerliche Kriege den Arabern, wie so vielen andern Nationen, die Früchte des Geistes entrissen, die gewöhnlich nur in Zeiten des Friedens und des Wohlstandes zu gedeyen pflegen. In allen Reichen findet man einzelne Veränderungen von einerley Ursachen bewirkt, und nichts verdienet von denen, welche die

Ge-

Geschichte mit Weisheit studieren, mehr beobachtet zu werden *).

Theilung des fränkischen Reichs.

Eine von den Ursachen, die den Fall der Staaten beförderten, war immer ihre Vertheilung unter viele Prinzen. Doch das war eine eingeführte Gewohnheit, die auch Carl der Große im Jahre 806 in seinem Testamente befolgte, daß er von den Bischöfen und Herren unterzeichnen ließ, und nachmahls nach Rom schickte, um auch von dem Papste unterzeichnet zu werden. Kraft dieses Testaments sollten die Irrungen, die etwa unter seinen drey Söhnen entstehen möchten, durch die Kreuzprobe beygeleget werden. Dieß war einer der ungereimte-

sten

*) In der Geschichte Carls des Großen sollte sein Streit mit dem dänischen oder südjütischen Könige, Gottfried, nicht übergangen werden. Indessen mag es genug seyn, folgendes zu bemerken. Von den schleswigischen oder südjütischen Königen, welche von den fränkischen und teutschen Schriftstellern mit den dänischen Oberkönigen, deren Vasalen eigentlich jene waren, unschicklich verwechselt werden, herrschte zu Carls des Großen Zeit, so gut als unabhängig, Gottfried, ein mächtiger und siegreicher Fürst. Aufmerksam auf Carls Eroberungen, die auch seinen Staaten zu drohen schienen, griff er 810 Carls Länder, besonders mit einer Flotte Friesland an, verheerte die Inseln, erpreßte hundert Pfund Silber, legte den Sachsen und Obotriten Schatzungen auf, und bedrohete Carln in seinem Hauptsitze zu Aachen anzugreifen. Carl rüstete sich zur Gegenwehr. Aber Gottfrieds durch Meuchelmord der Seinen bewirkter Tod verhüthete einen blutigen Krieg, den jedermann erwartete. Mit Hemming, Gottfrieds Brudersohne und Nachfolger, verglich sich Carl im Jahre 811. Zwölf Bevollmächtigte von jeder Seite, brachten an der Eyder den Frieden zu Stande, dadurch dieser Fluß zur Grenze des teutschen Reichs verordnet wurde. C.

sten gerichtlichen Beweise; derjenige gewann, der am längsten die Arme Kreuzweise in die Höhe halten konnte. Da im Jahre 813 Ludwig, König von Aquitanien, nach dem Ableben seiner beyden Brüder, der einzige Sohn Carls war, so nahm derselbe ihn zum Mitregenten an, und befahl ihm, die Krone selbst vom Altare zu nehmen, und sich mit eigenen Händen aufzusetzen, gleich als um dadurch anzuzeigen; daß er sie allein von Gott habe. Doch bald führte die Geistlichkeit andere Grundsätze ein.

Ludwig wird Mitregent.

Drittes Kapitel.

Bemerkungen, Carl den Großen betreffend. Zustand Englands bis zum Ende der Heptarchie.

Der Ruhm des fränkischen Reiches schien mit Carl dem Großen zu ersterben, der zu Aachen, seiner gewöhnlichen Residenz, im ein und siebzigsten Jahre seines Alters entschlief*). Er besaß ganz Frankreich, ganz Teutschland, einen Theil von Hungarn, die Niederlande, die Grafschaft Barcelona in Spanien, und das feste Land von Italien bis Benevento.

814. Tod Carls des Großen.

*) Er hatte sieben und vierzig Jahre als König der Franken, und vierzehn Jahre als Kaiser regiert. Seinem Leichname erwies man die seltsame Ehre, daß man denselben in der von ihm zu Aachen erbaueten Marienkirche, geschmückt mit dem völligen kaiserlichen Ornate, auf einen prächtigen Thron setzte.
(Anmerk. des Uibers.)

10. Zur Behauptung so weitläuftigrr Staaten ward ein Geist, wie der seinige, erfordert.

Seine grossen Talente.

Dieser Held war das Wunder seines Zeitalters durch seine Talente, seine Feldzüge und seine weitaussehenden Absichten, durch seine unglaubliche Thätigkeit, durch die Weisheit, womit er regierte, selbst durch die Tugenden, obgleich man daran verschiedene Flecken gewahr ward. Mitten unter den größten und wichtigsten Unternehmungen richtete er sein Augenmerk auf tausend einzelne Gegenstände. Sein Haus war ein Muster einer guten Haushaltung, und er selbst ein Muster wahrer ungekünstelter Größe.

Königliche Gesandten in den Provinzen.

Er führte die vortreffliche Gewohnheit ein, nach den Provinzen gewisse Commissarien zu schicken, um das Betragen der Herzoge, die als Statthalter darin regierten, und der Grafen, die daselbst die Gerechtigkeitspflege besorgten, zu untersuchen, die Klagen anzunehmen, den Bedrückungen abzuhelfen, und gute Ordnung zu erhalten. Diese königlichen Abgeordneten *) legten alle drey Monathe ihren Besuch ab; oft kamen sie sogar nach Rom, woselbst die Päpste ihnen die größte Achtung bezeugten.

Sein Verhalten gegen die Geistlichkeit.

Da die Geistlichen damahls die einzigen waren, welche einige Kenntnisse hatten, so darf man sich nicht wundern, daß Carl der Große, ein eben so großer Freund der Wissenschaften als der Religion, sie immer mit Gunstbezeugungen überhäufte. Er brauchte die Bischöfe in allen Geschäften; er gesellte sie den Grafen zur Handhabung der Gerech-

*) Missi regii. Von denselben ist vorzüglich Du Fresne Gloss. med. lac. voc. Missus nachzusehen.

rechtigkeit bey, und er machte mit ihnen und mit den Großen seines Reichs, jene zu zahlreichen Capitularien, worin Mißbräuche mit guten Gesetzen vermischt sind. Er verordnete den Zehenden zur Ersetzung der Ländereyen, die der Kirche abgenommen waren, eine Auflage, die lange Zeit hindurch viel Murrens erregte. Auf der andern Seite hingegen untersagte er den Bischöfen den Gebrauch der Waffen, und befahl ihnen, den Wissenschaften obzuliegen, und das Amt treuer Hirten zu verwalten. Mit einem Worte, er bemühte sich, die Kirchenzucht wieder in Kraft zu setzen; und wenn es ihm damit nicht gelung, so war solches der stärkste Beweis von der Unheilbarkeit des Uibels. Daß die Geistlichkeit sich unter seine Befehle schmiegte, war kein geringer Beweis von seinen Regierungsfähigkeiten.

Streit über den Ausgang des heiligen Geistes.

Wir haben bemerkt, wie weit dieser Fürst sein Ansehen in Religionssachen trieb, ohne daß sich die Bischöfe und Päpste ihm im geringsten widersetzten. Man sahe davon ein neues Beyspiel in dem berühmten Streite über die dritte Person der Dreyeinigkeit. In dem nicäischen Glaubensbekenntnisse hieß es, daß der heilige Geist vom Vater ausgehe. Seit dem siebenten Jahrhunderte setzten die Spanier und Franzosen hinzu: und vom Sohne. Das war in den Augen der Griechen ein abscheuliches Aergerniß, und in den Augen der römischen Kirche, die auch das Absingen des Glaubensbekenntnisses mißbilligte, eine strafbare Neuerung. Der König berief im Jahre 809 die Kirchenversammlung zu Aachen, um den Zusatz vom Sohne zu bestättigen. Er vertheidigte die Wahrheit dieses Zusatzes nach Art eines Lehrers in einem von Schriftstellen zusammen gestoppelten dogmatischen Briefe, den er an den

Papst

Papst Leo den Dritten schrieb. Leo entschied nichts, er rechtfertigte bloß den zu Rom eingeführten Gebrauch, und rieth, den fränkischen Zusatz allmählig außer Kraft zu setzen. Ohne das nachgebende Betragen des Papstes hätte das: vom Sohne, vielleicht eben so wohl eine Trennung unter den Italienern und Franzosen, wie unter den Griechen und Lateinern, verursachet. Zum guten Glücke waren die Geistlichkeit und die Mönche des Occidents damahls nicht sehr streitsüchtig. Zu einer andern Zeit hätte dieß Verfahren des Herrschers das Signal bürgerlicher Mißhelligkeiten werden können.

Entwürfe und Unternehmungen Carls des Großen.

Wenn sich gleich Carl der Große nach dem Exempel der constantinopolitanischen Kaiser, das Ansehen eines Gottesgelehrten geben wollte, so war wenigstens sein Talent nicht in einem Kreise unnützer Spitzfindigkeiten eingeschränkt. Es strebte nach allem, was groß und nützlich war. Er schuf eine Seemacht, um sich den Einfällen der Normänner zu widersetzen, diesen furchtbaren Seeräubern, die schon damahls das Königreich mißhandelten, und es nach seinem Ableben verheerten. Er unternahm es, vermittelst eines Canals zwischen dem Rheine und der Donau, den Ocean mit dem schwarzen Meere zu vereinigen. Die Handlung hätte davon große Vortheile ziehen können, aber es blieb unausgeführt, weil dazu Kenntnisse erfordert wurden, welche die Fähigkeit aller Franken weit überstiegen.

Schulen.

Der Fürst berief viele Gelehrte zu sich, und errichtete in seinem Pallaste eine Art von Academie, davon er selbst ein Mitglied war. Er legte in den Cathedralkirchen und in den Klöstern Schulen an.

an. Man lehrte darin die Grammatik, die Rechenkunst und den Kirchengesang, sonst nichts. Doch war es viel, da die Concilien von den Priestern nichts weiter verlangt hatten, als daß sie das Vater Unser verstehen mußten.

Seine Freygebigkeit gegen die Kirche.

Ich verschweige die Schenkungen, womit Carl der Große die Kirchen, und insonderheit die Kirche zu Rom überhäufte, dahin er, wie Eginhard mit Erstaunen gedenkt, nur vier Andachtsreisen unternommen hatte; dieß war die herrschende Denkart vieler Jahrhunderte. Zur Bestreitung der Staatskosten und zu den frommen Verschwendungen wurden die Schätze der Hunnen und Longobarden verwandt. Es scheint sonderbar, daß Carl der Große, der den Geistlichen wegen ihrer Liebe zu Reichthümern Vorwürfe machte, sie gleichwohl zu bereichern fortfuhr. Drey große Abteyen waren die Belohnung des gelehrten Engländers Alcuin, den er nach Frankreich berufen hatte, dessen Verdienste er bewunderte, und dessen Schriften jetzt niemand mehr lesen mag. Man machte diesem mächtigen Abte den Vorwurf, daß er zwanzig tausend Sclaven habe. Da das Landvolk leibeigen war, und die drey Abteyen leicht zwanzig tausend Unterthanen enthalten konnten, so war der Vorwurf nicht ohne Grund. Man kann sich daraus wenigstens einen Begriff von dem Reichthume der Geistlichen machen.

Reichthum des Abts Alcuin.

Alcuins Vaterland fängt hier an, einen Platz in der Geschichte zu verdienen. Nachdem die Römer, um das Uibrige des Reichs gegen die Barbaren zu beschützen, Großbrittannien verlassen hatten, war dasselbe ein Raub der Sachsen geworden, welche von den Britten wider die Picten und Scoten zu Hülfe gerufen, ihre Unternehmung mit

Nachricht von England, nachdem die Sachsen dasselbe erobert hatten.

der

der Unterwerfung der Britten selbst endigten *). Die Sachsen, die mit den Angeln ursprünglich Ein Volk **) waren, gründeten ungefähr in der Mitte des fünften Jahrhunderts die sieben kleinen Königreiche, die unter dem Nahmen der Heptarchie bekannt sind. In dem Königreiche Kent ward das Christenthum von der Königinn Bertha, einer Tochter Chariberts, Königs von Paris, und Gemahlinn des Königs Ethelbert, eingeführt. Damahls schickte Gregor der Große den Mönch Augustin nach England, diesen Barbaren das Evangelium zu predigen. Eine Königinn von Northumberland und eine Königinn von Mercia folgten dem Beyspiele der Bertha. Die wahre Religion drang allenthalben durch. Man fiel von Zeit zu Zeit wieder in den Götzendienst zurück, weil das schlecht unterrichtete Volk, dem es fast ganz

Einführung des Christenthums daselbst.

*) Es war im Jahre 449 als die Sachsen, Angeln und Jüten, deren alte Wohnsitze die Länder waren, die jetzt Hollstein, Schleswig und Jütland heißen, angeführt von Hengist und Horsa, auf Einladung der Britten, nach Brittannien übergingen. Wirklich schützten sie, und die nachfolgenden sächsischen Hülfsvölker, die bedrängten Britten gegen ihre Feinde, wurden aber bald den Britten fürchterlich, unterjochten diese, und stifteten die Heptarchie, die Königreiche Kent, Sussex, Westsex, Essex, Northumberland, Ostangeln und Mercia, welches anfangs Middelangeln hieß. Von den Angeln erhielt Brittannien den Nahmen England. C.

**) Woferne nicht Angeln und Sachsen ursprünglech ein Volk waren, so standen sie doch in sehr naher Verbindung, selbst in Ansehung der Wohnsitze. Das Land Angeln im Herzogthume Schleswig bezeichnet noch jetzt die Nachbarschaft der Angeln und Sachsen. Denn Sachsen hießen die Hollsteiner noch im 12ten und 13ten Jahrhunderte. C.

ganz an Grundsätzen fehlte, sich gänzlich von dem Eigensinne der Könige leiten ließ. Die Abgötter verschwanden endlich auf immer. Daß England sich dem römischen Stuhle so völlig unterwarf, kam daher, weil die Mönche, die zuerst zu Missionären gebraucht wurden, oder deren Nachfolger, den Gehorsam gegen den Papst zu einer der ersten Pflichten der Religion machten.

Der König Offa sucht zu Rom Absolution.

Offa, der berühmteste König von Mercia, bestieg im Jahre 753 den Thron, nachdem er den König von Ostangeln ermordet, und sich dessen Staaten bemächtigt hatte. Er ging darauf nach Rom, um Lossprechung zu erbitten, und erhielt dieselbe von dem Papste Adrian dem Ersten. Er ordnete den St. Petersgroschen an, eine Art von Steuer, da von jedem Hause ein Groschen mußte erlegt werden, (ungefähr drey Livres nach jetzigem Münzfuße), welche die Päpste von der Zeit her als einen Tribut forderten. Mit einem Worte, er löschte das Andenken an seine Verbrechen durch kostbare Stiftungen aus, die ein armer Staat nicht lange unterhalten konnte. Dieser Prinz stand in Verbindung mit Carl dem Großen, und schickte ihm den berühmten Alcuin, der als ein Wunder von Gelehrsamkeit verehret ward, weil man kaum Bücher zu lesen verstand.

St. Petersgroschen.

Egbert vereinigt die sieben Königreiche in eine Monarchie.

Die Heptarchie ging im Jahre 827 zu Grunde. Egbert, König von Westsex, der der einzige Nachkömmling der alten königlichen Familien war, verwandelte sie in ein einziges Königreich. In seiner Jugend verfolgt, hatte er an dem Hofe Carls des Großen eine Freystätte und Unterweisung gefunden; daselbst hatte er die sächsische Wildheit abgelegt, um sanftere und feinere Sitten anzuneh-

men. Denn der Geschichtschreiber von Malmesbury schildert die Franken, als das Muster der occidentalischen Völker, obschon die Franken selbst damahls von der alten Barbarey sich nur sehr wenig entfernt hatten.

Einfälle der Dänen.

Egberts Weisheit und Tapferkeit rettete das Königreich, das von den Dänen angegriffen ward. Diese Seeräuber *) wurden immer fürchterlicher. Wir werden sie bald sehen, wie sie sich theils in England und theils in Frankreich niedergelassen haben. Viele Sachsen, die von der gottesdienstlichen und staatsklugen Grausamkeit Carls aus ihrem Vaterlande entwichen waren, hatten ihre Zuflucht zu den Dänen genommen, und ihnen Rachsucht und Haß wider das Christenthum eingeflößt.

Wir eilen zur fränkischen Monarchie zurück, die in der Geschichte Europens noch lange eine Art des Mittelpuncts seyn wird, darinnen die Strahlen des Umkreises zusammen fließen.

*) Der Seeraub war so wenig bey den nordischen Völkern als bey Germaniens alten Bewohnern ein entehrendes Geschäfte. C.

Viertes Kapitel.

Schwäche und unglückliche Regierung Ludwigs des Frommen — Theilung seines Reiches.

814. Ludwig ein frommer aber schwacher König.

Unter dem Sohne Carls des Großen, unter Ludwig, mit dem Zunahmen der Fromme, kündigte alles einen nahen Verfall an. Die kleinmüthige Andächteley dieses Fürsten, die Schwäche seines Charakters, und seine wenigen Verstandeskräfte, mußten unter der Regierungslast eines so weitläuftigen Reichs erliegen. Sein größtes Vertrauen setzte er auf einen frommen Mönch, dessen ganze Geschicklichkeit darin bestand, daß er gute Mönche wohl zu beherrschen wußte. Durch allerley Reformationsentwürfe machte er sich bey der Clerisey verhaßt, ohne vorher zu sehen, daß die mächtige Gesellschaft sich ihm nicht so unterwürfig beweisen würde, wie seinem Vater. Kurz, er war sehr besorgt für seinen Wachsthum in der Heiligung, aber wenig für seine Regierung. Als wenn die wahre Frömmigkeit nicht in der Erfüllung der vornehmsten Obliegenheiten bestünde; und als wenn Klosterübungen die Geschäfte des Throns vergüten könnten.

817. Theilung des Reichs.

Einer seiner größten Staatsfehler war der, daß er die Monarchie unter seinen Söhnen vertheilte, und dadurch die höchste Gewalt, die durch seine Untüchtigkeit zur Regierung schon so unkräftig geworden war, noch mehr schwächte. Er machte den Pipin zum Könige von Aquitanien, Ludwig zum Könige von Bayern, und seinen ältesten Prinzen, Lothar, zum Mitkaiser. Der König von

Empörung Bernhards, Königs von Italien.

Italien, Bernhard, Carls des Großen Enkel, ward über diese Theilung unwillig. Als König von Italien, und als der Sohn von dem ältesten Sohne des Kaisers, maßete er sich Rechte an, die mit Lothars Mitregentschaft nicht bestehen konnten. Seine Schmeichler bewegten ihn zu einer Empörung. Er brachte Truppen auf wider seinen Oheim, zur Schmach der Kaiserwürde, welcher seine Krone unterworfen war. Seine Truppen verließen ihn. Er ward gefangen genommen, und zum Tode verurtheilt. Ludwig veränderte die Todesstrafe dahin, daß er ihm die Augen ausstechen ließ. Der junge Prinz starb drey Tage hernach. Um neuen Unruhen zuvorzukommen, wurden drey natürliche Söhne Carls des Großen, der viele Beyschläferinnen oder Gemahlinnen von der zweyten Ordnung gehabt hatte, in ein Kloster gesperrt.

Bestrafung desselben.

Ludwigs übel angebrachte Demüthigung.

Nach solcher Strenge hielt Ludwig, gefoltert von seinem Gewissen, welches ihm vorwarf, daß er der Mörder seines Neffen, und der Tyrann seiner Brüder geworden sey, und unterhalten in seinen ängstlichen Zweifeln durch die Unvernunft oder Ehrsucht der Mönche und Prälaten, eine Reichsversammlung, worauf er sich selbst anklagte, und die Bischöfe bath, ihn zur öffentlichen Buße zuzulassen. Man schien an diesem Betragen des Kaisers sich sehr zu erbauen. Man lernte aber zugleich einsehen, wie leicht man sich einen schwachmüthigen Fürsten, der durch übel verstandene Frömmigkeit die Majestät entehrte, unterwürfig machen könne.

Judith, eine bayersche Prinzessinn und zweyte Gemahlinn des Kaisers, ließ allen Saamen der Empörung aufwachsen. Ihr Sohn, Carl, (der nachmahls unter dem Nahmen Carl der Kahle König ward) schien durch die Theilung, die der Kaiser unter den Prinzen erster Ehe gemacht hatte, ganz von der Thronfolge ausgeschlossen zu bleiben. Um nun demselben auch ein Reich zu verschaffen, beredete sie Ludwigen zu einer neuen Theilung. Sie bewirkte dazu sogar die Einwilligung Lothars, der mehr als einer seiner Brüder Ursache hatte, sich dieser Neuerung zu widersetzen, und der sich seine Gefälligkeit gar bald gereuen ließ. Die drey Prinzen errichteten einen fürchterlichen Bund wider den Kaiser. Ein Mönch von vornehmer Geburt, der ehemahls an dem Hofe Carls des Großen in großem Ansehen gestanden, nun aber, nachdem er in Ungnade gefallen, mit der Regierung unzufrieden war, und als ein Heiliger verehret ward, Wala, Abt von Corbie, trat an die Spitze der Rebellen, und zog durch sein Beyspiel und durch seine Reden eine große Menge Prälaten zu ihrer Partey. Man erfand Wunder, um das leichtgläubige Volk aufzuhetzen. Man erhob ein großes Geschrey wider die Regierung, und insonderheit wider die Kaiserinn; man beschuldigte sie eines ehebrecherischen Umgangs mit dem Grafen Bernhard, einem gesetzten, aber verabscheueten Minister. Ludwig zitterte vor Angst, demüthigte sich; seine Gemahlinn ward in ein Kloster verwiesen, und er sah sich beynahe selbst genöthigt, die Mönchskappe anzulegen. Denn dazu suchte man ihn zu bringen, und er behielt die kaiserliche Würde nur durch die listigen Bemühungen eines Mönchs, der unter den Prinzen die Zwietracht aussäete. Die Mönche wurden im Occident

829. Die Kaiserinn Judith erregt Verwirrungen in der kaiserlichen Familie.

Ludwig kömmt in Gefahr, vom Throne gestoßen zu werden.

eben

eben das, was sie seit vielen Jahrhunderten im Orient gewesen waren.

Er hatte sich der Beurtheilung der Bischöfe unterworfen.

Ehe die Empörung ausbrach, hatte Ludwig vier Kirchenversammlungen angestellt, und deren Beurtheilung sein und seiner Kinder Betragen, alle Mißbräuche, und folglich die ganze Reichsverwaltung unterworfen. In den Acten der parisischen Kirchenversammlung, die nur noch allein sind aufbehalten geblieben, macht man ihm übertriebene Vorstellungen von dem Ansehen der bischöflichen Würde; und man gedenkt folgender seltsamen Ausdrücke, deren sich Constantin in einer Anrede an die Bischöfe solle bedienet haben: „Gott hat euch die „Macht gegeben, über uns zu richten; aber ihr „könnet von Menschen nicht gerichtet werden. „Gott hat euch als Götter über uns gesetzt, und „einem Menschen kömmt es nicht zu, über Götter „zu richten. Dieß ist nur eine Befugniß desjeni„gen, von dem geschrieben steht: Gott steht in „der Gemeinde Gottes, und ist Richter unter „den Göttern." Hieraus lassen sich vielleicht die Unternehmungen der Geistlichkeit wider die Kronen am besten erklären. Wie weit mußten sie doch bey solchen Grundsätzen ihre Kühnheit treiben, sobald es den regierenden Fürsten beydes an Klugheit und an Muth fehlte.

Übertriebene Vorstellung von der Bischofswürde.

Ludwig veranlasset neue Empörungen.

So viele Beweise der Schwäche, zu denen sich noch eine allgemeine Amnestie gesellete, mußten die Aufrührer zu immer größerer Frechheit verleiten. Inzwischen wollte doch Ludwig als Gebiether handeln. Ein neues Mittel, seine Unterthanen aufzubringen. Er erklärte Judith wieder für seine Gemahlinn, die, nach abgeworfenem Nonnenschleyer, ihre vor Rachgier gereitzte Ehrsucht an den Hof zu-

rück

rück brachte. Er verwies den Abt Walla, dessen Züchtigung die Schwärmerey seiner Bewunderer nur erhitzte. Er schloß Lotharn von der Kaiserwürde aus; zum Besten des jungen Carls enterbte er den König von Aquitanien, der sich einer zweyten Empörung schuldig gemacht hatte, und setzte sich dadurch dem unversöhnlichen Hasse seiner unnatürlichen Kinder aus. Er machte sich sogar seinem Minister, dem Grafen Bernhard, verhaßt, indem er sich den Rathschlägen eines Mönchs überließ. Und der Minister ward sein Feind.

832. Gregorius der Vierte vereinigt sich mit den rebellischen Prinzen.

Bald darauf brach der bürgerliche Krieg in volle Flammen aus. Pipin und Ludwig brachten im Elsaß ihre Truppen wider einen Vater zusammen, den sie verachteten, und als einen Unterdrücker ansahen. Der Papst Gregor der Vierte vereinigte sich mit ihnen, unter dem Vorwande, die Gemüther zu beruhigen. Aber es verbeitete sich ein Gerücht, daß er gekommen sey, um den Kaiser in den Bann zu thun. Die kaiserlich gesinneten Bischöfe machten dem Papste den Vorwurf, daß er an seinen Oberherrn zum Verräther würde; sie droheten, Bannsprüche mit Bannsprüchen zu vergelten, und ihn sogar abzusetzen, wenn er es ferner mit den Rebellen halten würde. Agobard von Lion, der berühmteste unter den französischen Prälaten, folgte ganz entgegengesetzten Gesinnungen. Er ward nach Hofe berufen, verweigerte dem königlichen Befehle den Gehorsam, und behauptete, daß man dem Papste gehorchen müsse *).

Agobard ist päpstlich gesinnt.

Diese

*) Agobard trug diese Behauptung in einer Schrift vor, die er unter dem Titel: Agobardi Libellus de comparatione utriusque regiminis ecclesiast. et polit.,

et

Falsche Decretalien, und deren Misbrauch.

Die irrigen Vorstellungen gründen sich auf die falschen Decretalien *), die zur Zeit Carls des Großen gemacht wurden, um die Macht der Päpste bis ins Unermäßliche auszudehnen. Nie hat eine Betrügerey ansteckendere Folgen gehabt. Diese untergeschobenen Verordnungen, die man den Päpsten der vier ersten Jahrhunderte zuschrieb, ob sie schon mit den Sitten und der Kirchenzucht der ersten Jahrhunderte in offenbarem Widerspruche stehen, wurden als unverbrüchliche Gesetze der Kirche angesehen, vergifteten die Gesetzgebung aller Staaten, und würden noch ihre Kraft behaupten, wenn die neuere Kritik nicht ihre Unächtheit dargethan hätte. Eine Menge zum Theile aus einer so verdorbenen Quelle von Walla und dessen Schüler, dem Mönche Ratbert zusammengestopelter Schriftstellen überredeten Gregor, daß er Alles zu richten berechtigt, und über jeden Richterstuhl erhaben

et in quibus ecclesiae dignitas praefulgeat imperiorum majestati, dem Kaiser überschickte. (Anmerk. des Uibers.)

*) Die bekannte Sammlung von epistolis decretalibus der ersten Jahrhunderte, und von Canonibus Conciliorum bis 683, welche vom Isidorus Mercator herrühret, und vom maynzischen Erzbischofe, Riculph, um 790 oder 800 in Teutschland befördert ist. Isidorus Mercator soll zu Ende des 8ten Jahrhunderts gelebt haben. Blondellus in Pseudo. Isidorio hat erwiesen, daß die vorgegebenen Decretalien und Concilienschlüsse unächt und untergeschoben sind. Aus dem Hincmar von Rheims scheinet zu erhellen, daß man zu seiner Zeit die Sammlung dem berühmten Bischofe von Sevilien, Isidorus Hispalensis, zugeschrieben habe, der im Ausgange des sechsten und Anfange des siebenten Jahrhunderts blühte. C.

haben wäre. Daher athmet auch seine Antwort an die königlich gesinnten Bischöfe einen bis dahin noch unbekannten Uibermuth.

Ludwig wird verrathen, ergibt sich den Rebellen, und wird abgesetzt.

Inzwischen rückte der Kaiser mit seinem Heere den Rebellen entgegen. Er beklagte sich, daß man das päpstliche Ansehen wider ihn mißbrauche. Der listige Lothar schickte den Papst zu ihm ab, unter dem Vorwande, durch denselben einen Frieden zu vermitteln. Man weiß eigentlich nicht, was zwischen dem Kaiser und dem Papste vorging, aber das weiß man, daß Ludwig sich plötzlich von seinen Truppen verlassen sah, daß das Ausreissen bey denselben allgemein ward, und daß er demnächst sich selbst den Rebellen in die Hände lieferte. In einer tumultuarischen Versammlung wurde der Kaiser abgesetzt, und sein Sohn Lothar als Kaiser erkannt. Der Papst kehrte hierauf nach Rom zurück.

833. Kirchenbuße des Kaisers.

Zur Befestigung dieser Reichsveränderung, und um den unglücklichen Kaiser auf immer außer aller Macht zu setzen, gaben die Prälaten folgendes nie gehörte Mittel an: „Ein Büßender," sagten sie, „sey zu allen bürgerlichen Aemtern un„tüchtig." Ein mit der Kirchenbuße belegter König wäre folglich unfähig zu regieren. Man würde daher dem abgesetzten Kaiser die Rückkehr zum Thron auf immer abschneiden, wenn man ihn auf Lebenslang öffentlich zur Kirchenbuße verdammete. Ebbo, den Ludwig aus dem Sclavenstande zum Erzbischofe von Rheims erhoben hatte, war der eifrigste Beförderer dieses schändlichen Entwurfes. In einer öffentlichen Versammlung am Reichstage hielt er eine heftige Schmachrede zur Beschimpfung

seines Herrn, und ließ ihn sodann auf Lebenszeit zur Buße verurtheilen.

Man sagte dem andächtigen Prinzen, daß er, nach Verlust seiner Kaiserwürde, an nichts, als an das Heil seiner Seele zu denken habe. Ohne darüber einigen Unwillen zu äußern, war er noch voll Hochachtung gegen diese Treulosen, die ihres heiligen Amtes so unwürdig waren. Er hielt sich in dem Kloster St. Medard zu Soissons als ein Gefangener auf. Eben dahin begaben sich die Bischöfe, um der ärgerlichen Ceremonie beyzuwohnen. Auf einen groben härnen Rock zur Erde niedergeworfen, erklärte sich Ludwig selbst öffentlich für schuldig. Noch begnügte man sich mit diesem Bekenntniße nicht, sondern man gab ihm ein geschriebenes Beichtbekenntniß in die Hand, und man zwang ihn, sich nebst andern Verbrechen, auch dieser schuldig zu bekennen: daß er während der Fasten einen Feldzug angestellt, auf den grünen Donnerstag einen Reichstag angesetzt, und wider seine Kinder Krieg geführet habe; denn damahls war es dem Aberglauben ein leichtes, die unschuldigsten und selbst die nothwendigsten Unternehmungen in Verbrechen umzuformen. Nachdem er also alles bekannt hatte, was man von ihm verlangte, legte er sein Wehrgehenk und die königliche Kleidung ab, zog als ein Büßender ein grobes Bußkleid an, und ward in eine Celle eingeschlossen. Agobard sogar, den damahls seine Tugend verließ *), verfertigte eine eigene Schutzschrift zur Ver-

*) In diesem Ausdrucke des Herrn Millot liegt eine sehr treffende Satyre. Man machte sich nähmlich von Agobards Tugend eine so höhe Vorstellung, daß derselbe nach seinem Tode unter die Heiligen versetzt ward. (Anmerk. des Uibers.)

Vertheidiguug dieſes abſcheulichen Verfahrens. Das Vorurtheil rechtfertigt alles.

834. Er kömmt wieder zur Regierung.

Aber das Geſchrey der Natur und die Stimme der Gerechtigkeit, machten mehr Eindruck auf die Gemüther. Lothar ward allgemein verabſcheut, ſeine beyden Brüder vereinigten ſich wider ihn. Er führte ſeinen Vater mit ſich nach Aachen, von dannen nach Paris, und gezwungen auf ſeine eigene Rettung zu denken, ließ er ihn im Kloſter zu St. Denis. Dahin drängten ſich alſobald die Vornehmen des Reichs, um ihm als ihrem rechtmäßigen Oberherrn zu huldigen. Ludwig unterſtand ſich nicht die Huldigung anzunehmen, bevor er von den Biſchöfen Losſprechung erhalten hatte. Er ſchrieb an den Abt Gilduin, er habe vermittelſt des Anſehens und auf den Ausſpruch der Biſchöfe ſein Wehrgehenke wieder angelegt. Weil er dieſe ihm wiederfahrne Gnade den Verdienſten des heiligen Dionyſius zuſchreibe, ſo bäthe er den Abt, die Geſchichte dieſes ſeines Beſchützers zu beſchreiben. Gilduin verfertigte wirklich eine Lebensgeſchichte dieſes erſten Biſchofs zu Paris, oder vielmehr einen Roman, in welchem er denſelben mit dem Dionyſius Areopagita verwechſelte, und von ihm erzählt, daß er nach erduldetem Martyrertode den ihm abgehauenen Kopf von der Erde aufgehoben habe, und ihn von der Zeit an alſo auf den Händen trage. Die Einfalt damahliger Zeit erhielt lange dieſe Fabeln in Anſehen.

Fabelhafte Lebensgeſchichte des St. Denis.

Auf ſeinem Reichstage zu Diedenhofen, wo Ludwig ſeine Klage wider diejenigen Biſchöfe anbrachte, die ſich des Hochverraths am meiſten ſchuldig gemacht hatten, (ehemahls glaubte man nicht, daß ſie zur Rechenſchaft könnten gezogen werden), ward

Proceß der ſtrafwürdigſten Biſchöfe.

Ago=

Agobard von Lion zu dreymahlen vorgeladen, und als er auf die dritte Einladung nicht erschien, seines Amtes entsetzt. Um einer solchen Schande auszuweichen, bekannte der gefangene Ebbo sich im Stillen für schuldig, und begab sich freywillig seiner Bischofswürde. Bald nachher ward alles vergessen. Der Kaiser setzte den Agobard wider in sein Bisthum, bewies sich gegen Gregor den Vierten sehr ehrerbiethig, und ließ sich die Aussprüche der Versammlung zu Diedenhofen gefallen, in welchen der vorhin angeführte vorgebliche Ausdruck Constantins aufs nachdrücklichste wiederhohlet ward.

Ludwig ist u. bleibt ein schwacher Fürst.

Folgsam den Absichten dieser Versammlung verpflichtete er Pipin zur Wiedererstattung der Kirchengüter, die man zurückforderte. Er beschäftigte sich übrigens mit lauter Andachtsübungen, zu eben der Zeit da die Normänner ihre gewöhnlichen Landungen und Streifereyen in den Provinzen fortsetzten, und der Staat durch herrschende Unordnungen verheeret ward.

Neue Theilung des Reichs, und neue Empörung.

Eben dieselben Staatsfehler, die sich immer erneuerten, brachten auch immer einerley unglückliche Folgen hervor. Pipin starb: die Kaiserinn Judith raubte seinen Söhnen die Erbfolge, zum Vortheile des Prinzen Carl, dem sie kurz zuvor Neustrien verschafft hatte. Lothar, der schon im Besitze des Königreichs Italien war, bekam seinen Theil von der Beute aus dem Nachlaße Pipins, und schwur für diesen Preis, den Prinzen Carl, den Sohn der Judith zu schützen. Der König von Bayern, den es verdroß, sich von dieser Theilung ausgeschlossen zu sehen, empörte sich abermahls mit bewaffneter Hand wider seinen Vater. Der gütigste unter allen Vätern, der Sanftmüthigste unter allen Fürsten,

ward

ward immer von seinen Söhnen und seinen Unterthanen als ein Tyrann behandelt, weil Fehler der Schwachheit eben sowohl als Schläge der Tyranney die Gemüther aufbringen können.

840. Ludwig der Fromme stirbt.

Verzehrt von Kummer, und geschreckt durch eine Sonnenfinsterniß, die er für eine Vorbedeutung seines Todes hielt, eben da er auszog, seinen rebellischen Sohn zu bestreiten, verfiel der Kaiser nahe bey Maynz in eine Krankheit, und starb im acht und zwanzigsten Jahre seiner Regierung. Er hatte bey vieler Gelehrsamkeit die Tugend eines Privatmannes und eines Mönchs; aber König wußte er nie zu seyn.

Wiederherstellung der canonischen Wahlen.

Er hatte gleich Anfangs die Freyheit der canonischen Wahlen wieder hergestellt, darauf zwar die Geistlichkeit sehr eifersüchtig war, die aber mit dem Vortheile der Krone sich schwerlich vereinigen ließen. Nicht der zu hitzigen Amtsbewerbungen und Aergernisse zu gedenken, die dadurch oft waren veranlasset worden, diente es nur, die Bischöfe und Aebte in einem monarchischen Staat gar zu mächtig zu machen, daß man die Wahl dem Eigensinne der Wählenden überließ.

Die merovingischen Könige ernannten daher selbst, oder bestimmten diejenigen, die erwählt werden sollten. Ludwig der Fromme erfuhr nur zu sehr, daß die Sicherheit der Regenten damahls von der Unterwürfigkeit der Clerisey abhänge. Der Luxus, der Stolz, die Herrschsucht der geistlichen Herren, ihr Geschmack an unheiligen Dingen, und die Vorurtheile selbst derjenigen, deren Sitten untadelhaft waren, wurden dem Staate um so viel gefährlicher, da sie im Nahmen Gottes redeten, und sich daher fast immer Gehorsam zu verschaffen wußten.

Eines

Schenkungen an die Kirche zum Nachtheil der Kinder.

Eines der Capitularien vom Jahre 816 erklärte diejenigen Schenkungen für nichtig, welche zum Nachtheile der Kinder und der nächsten Verwandten dessen, der solche aussetzte, der Kirche angewiesen wurden. Dieser Mißbrauch, den bereits Carl der Große untersagt hatte, vermehrte sich von Tage zu Tage.

Die Päpste machen sich die Schwäche des Kaisers zu Nutze.

Die Päpste, die mit großer Geschicklichkeit jede Gelegenheit zu nützen wußten, merkten bald, wie viel sie sich über einen zu gewissenhaften und kleinmüthigen Fürsten anmaßen könnten. Stephan der Fünfte, der im Jahre 816 erwählet war, erwartete nicht die Bestätigung seiner Wahl, sondern schickte bloß einige Abgeordnete mit Entschuldigungen der Förmlichkeit wegen an den Kaiser; er kam bald darauf selbst, den Kaiser zu krönen und zu salben; und dieser warf sich bey der Gelegenheit dem Papste drey Mahle zu Füssen, anstatt daß Adrian sich vor Carl dem Großen niederwarf. Wahrscheinlicher Weise ließ sich Stephan zu dieser Reise dadurch bewegen, weil er glaubte, daß die Krönungsceremonie den Päpsten das Recht gäbe, die kaiserliche Würde zu ertheilen; und eben dieß war ein Recht, dessen sich der römische Hof anmaßte. Pascal der Erste befolgte das Beyspiel Stephans des Fünften; er nahm ohne Bewilligung des Kaisers von dem päpstlichen Stuhle Besitz, und machte desfalls dieselben Entschuldigungen.

Der Kaiser behauptet die Souverainitätsrechte.

Inzwischen übten doch Ludwig und Lothar die Souverainitätsrechte in Rom aus, und schickten zur Gerechtigkeitspflege ihre Beamte dahin. Die Päpste ließen ihnen auch von dem römischen Volk den Huldigungseyd schwören. Jedoch die dem Eyde beygefügte Clausul, der dem apostolischen Herrn (dem

Papste)

Papste), versprochenen Treue unbeschadet, entdeckte die Staatsabsichten, deren Erreichung bloß von Umständen abhing. Eugenius der Zweyte und Valentin wurden im Beyseyn kaiserlicher Commissarien eingeweihet. Gregor der Vierte wollte zwar die Bestättigung des Kaisers abwarten, ward ihm aber nachmahls nicht weniger untreu.

Die Saracenen in Sicilien u. s. w.

Unter der päpstlichen Regierung Gregors hatten die Saracenen Sicilien unterjochet, und machten das toscanische Meer unsicher. Italien ward von ihren Waffen bedroht. Weil Gregor fürchtete, daß sie sich der Tiber bemächtigen und Rom angreifen möchten, ließ er Ostia wieder aufbauen und befestigen. Die Saracenen in Süden, die Normänner in Norden, auf allen Seiten Gefahr; innerlich aber Elend, Verwirrung, Zwiespalt, greuliche Lasterthaten und Bürgerkriege: das war eine lange Reihe von Jahren hindurch das Wichtigste der Geschichte damahliger Zeit. Die Drangsale Frankreichs verdienen insonderheit näher bemerkt zu werden.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Unruhen und bürgerliche Kriege unter Carl dem Kahlen.

841. Zwist unter den Söhnen Ludwigs des Frommen.

Ein böser Sohn wird nie ein guter Bruder; denn da bey demselben die Empfindungen der Natur einmahl erstickt sind, so achten die Leidenschaften die das Herz beherrschen, weiter keine Pflicht mehr. Man mußte es also erwarten, die Söhne Ludwigs des Frommen gegen einander bewaffnet zu sehen. Kaiser Lothar vergaß sogleich die eydlichen Versicherungen, die er zum Beßten Carls des Kahlen gegeben hatte, und faßte den Entschluß, ihn seiner Staaten zu berauben; er machte zugleich ähnliche Entwürfe gegen den König von Bayern. Diese beyden jüngern Brüder, die das gemeinsame Interesse miteinander vereinigte, erfochten über ihren älteren Bruder einen vollständigen Sieg bey Fontenä in Burgundien *). Die Geschichte gedenket weniger so blutigen Schlachten; denn der brüderliche Haß ließ hier seine ganze Wuth aus.

Schlacht bey Fontenä.

Die Clerisey ertheilt Lothars Brüdern die Staaten desselben.

Ludwig und Carl hatten nun nur darauf zu denken, wie sie sich der Staaten ihres überwundenen und flüchtigen Bruders versichern möchten. Sie wandten sich deswegen an die Clerisey, und zwar mit einem Zutrauen, das um so gegründeter war, da Lothar, um eine Armee zusammenzubrin-

*) Es ist doch merkwürdig, daß man die Gegend, wo dieses äußerst blutige Treffen geliefert ward, nicht genau zu bestimmen weiß. Man nennt sechs verschiedene Fontenä, wo die entscheidende Schlacht gehalten seyn soll. (Anmerk. des Uiberf.)

bringen, den Sachsen die Freyheit, das Christenthum abzuschwören, oder um einen mildern Ausdruck zu erwählen, die Gewissensfreyheit versprochen hatte. Zu Aachen versammelten sich viele Bischöfe, untersuchten das üble Betragen des Kaisers, und fragten darauf die beyden Prinzen, ob sie Lothars Exempel befolgen, oder das Reich dem göttlichen Gesetze gemäß regieren wollten. Die Antwort der Prinzen läßt sich leicht errathen. „So nehmt „dann," sagten die Bischöfe, „das Reich im Nah„men Gottes an; wir ermahnen euch dazu, wir be„fehlen es euch." Der Befehl würde in seine volle Kraft getreten seyn. Wenn Lothar ihn eben so verpflichtend geachtet hätte, als seine Brüder.

Neue Theilung des Reichs.

Aber dieser Prinz war noch immer furchtbar. Kraft eines neuen Theilungstractats ließ man ihm das Kaiserthum, Italien, und die Länder zwischen der Rhone und den Alpen, der Maas und dem Rhein. Carl behielt Neustrien und Aquitanien. Ludwig, der von nun an den Zunahmen des Teutschen führte, bekam alle Provinzen jenseits, und einige Städte diesseits des Rheins *).

Die

*) Dieß ist der berühmte Vergleich von Verdün Pactum Verodunense vom Jahre 843, wodurch die fränkische Monarchie in drey unabhängige Königreiche zergliedert ward. Ludwig bekam das ehemahls sogenannte Ostfranken (Francia orientalis) das ist, Teutschland bis an den Rhein, nebst den drey Städten, Speyer, Worms und Metz. Carls des Kahlen Antheil war das sogenannte Westfranken (Francia occidentalis) das heutige Frankreich. Lothar erhielt, nebst der Kaiserwürde in Italien, den ganzen Strich Landes zwischen dem Rhein auf der einen Seite und der Rhone, Saone, Maas und Schelde auf der andern. Von der

Zeit

Unglücklicher Zustand desselben.

Die Endigung des Bürgerkrieges war bloß ein Unglück weniger. Die Einfälle der Normänner, davon ich vorhin geredet habe; die Unternehmungen der Saracenen, die Italien mit Schrecken erfüllten; die Unabhängigkeit der Großen, die seit der letzten Regierung gewohnt waren, den Fürsten und die Gesetze zu verachten; das Mißvergnügen der Clerisey die ihre Güter den Unternehmungen der Großen bloßgestellt sah: das alles weissagte unglückliche Staatsveränderungen, alles fachte das Feuer der Unruhen an.

Berühmte Zusammenkunft zu Mersen.

In einer Zusammenkunft zu Mersen an der Maas, wo die drey Monarchen gemeinschaftlich ihre Vortheile wahrzunehmen bemüht waren, kamen sie dahin überein, daß die Söhne die Krone ihrer Väter erben sollten, wenn sie auch ihren Oheimen die schuldige Ehrerbiethung erweisen würden. So unzulänglich gleich diese Vorsicht war, so konnte sie gleichwohl bürgerliche Kriege verhindern. Aber einige andere Anordnungen, die zu Mersen getroffen wurden, thaten der königlichen Gewalt Abbruch, die doch so sehr der Unterstützung bedurfte. Es ward ausgemacht, daß, allgemeine Kriege ausgenommen, die von feindlichen Anfällen fremder Völker bewirket würden, die Vasallen nicht mehr verpflichtet seyn sollten, ihrem Könige zu folgen; und daß es jedem freyen Man-

Zeit an war also Teutschland, wie jedes der beyden andern Reiche, ein für sich bestehendes Reich. Ludwig der Teutsche schrieb sich nun nicht mehr König von Bayern, sondern König von Teutschland. Die Kaiserkrone war also mit der Teutschen nicht mehr verknüpft. Wann und wie diese Verbindung wieder hergestellt ist, wird aus der Folge dieser Geschichte erhellen. C.

Mann frey stehe, sich entweder den König, oder einen von dessen Vasalen zum Herrn zu wählen. Der erste Artikel vermehrte die Unabhängigkeit, und der zweyte die Macht der Vasallen; denn sehr viele Unterthanen wollten lieber von einem Großen abhängen, auf dessen Schutz sie Rechnung machen konnten; als von dem Monarchen, von dem sie weniger Beystand zu erwarten hatten.

855. Lothar stirbt. Theilung unter seinen dreyen Söhnen.

Wenige Jahre darauf starb Lothar in Mönchskleidern *); eine sehr bequeme Andachtsübung, wodurch lasterhafte Prinzen bey Herannäherung ihrer Todesstunde in Heilige verwandelt zu werden glaubten. Er hatte seine Staaten unter seine Söhne vertheilt, und in Kraft der Vereinbarung zu Mersen ward sein letzter Wille befolgt. Ludwig erhielt demnach Italien sammt dem kaiserlichen Titel; Lothar der Zweyte die Provinzen zwischen der Rhone, der Saone, der Maas, der Schelde und dem Rhein, als welche Provinzen nach seinem Nahmen das Königreich Lothringen genannt wurden. Carl erhielt das Königreich Provence zwischen der Rhone, dem mittelländischen Meer und den Alpen. Diese beständigen Theilungen zergliederten die Monarchie Carls des Großen in sehr kleine Stücke, und das war noch nicht das größte Uibel, das dadurch veranlaßt ward.

Carls des Kahlen Betragen in Bedrängnissen.

Unordnung und Schrecken verbreiteten sich überall, vornähmlich in den Staaten Carls des Kahlen

*) Kaiser Lothar starb im Kloster Prüm, nachdem er wenige Tage zuvor, da ihm eine Krankheit überfiel, die Regierung niedergelegt hatte.
(Anmerk. des Uebers.)

der ein eben so schwacher Fürst, als sein Vater, und eben so unruhig, als seine Mutter war. Die Normänner drangen mit Feuer und Schwert bis in das Herz des Königreichs, bis nach Rouen, und sogar bis vor die Thore von Paris. Der junge Pipin, Sohn des letztern Königs von Aquitanien, der mit Gewalt zum Mönche geschoren, und aus Rache ein Rebell geworden war, vereinigte sich mit den Seeräubern. Romenojus, Herzog von Bretagne, nahm wiederrechtlicher Weise den königlichen Titel an *). Statt dagegen gute Maßregeln zu nemhen, hielt Carl Kirchenversammlungen, mischte sich in einen Streit der Mönche und Bischöfe über die Prädestination, nährte die innerlichen Mißhelligkeiten, und schien den Staat den Feind Preis zu geben. Die Clerisey war in voller Bewegung wider die Großen des Reichs, welche sich der Kirchengüter bemächtigten. Sie forderte ihre Güter zurück, als Güter, die Gott zugehörten, und als ein Erbtheil der Armen, die den Räubereyen dergestalt bloßgestellt wären, daß Frauenzimmer weltlichen Standes sogar Abteyen besäßen, die für Männer bestimmt wären. Sie drohete, sie donnerte mit Bannsprüchen, und sahe mit Abscheu, daß man sie verachtete. Auf der andern Seite führten die weltlichen Herren bittere Klagen über die Geistlichkeit, und schilderten dieselbe als die Urheber aller Unruhen, und als einen Feind der Krone. In einer allgemeinen Versammlung zu Epernai,

Mißhelligkeit unter der Clerisey und den Großen des Reichs.

Triumph der Letztern zu Epernai.

*) Das geschahe noch bey Lebzeiten Lothars. Vor demselben und im Jahre 851 starb Romenojus, und hinterließ sein Königreich Bretagne seinem Sohne Erispojus. C.

nai, von welcher die Bischöfe ausgeschlossen wurden, gelung es ihnen, die Decrete der letztern Concilien bis auf eine kleine Zahl von Anordnungen, welche sich bloß auf die Kirchenzucht bezogen, einzuschränken. Bey dieser Gelegenheit beging der König zwey große Fehler: er begünstigte die Großen, die doch Feinde der königlichen Gewalt waren; und erbitterte die Bischöfe, die mit Waffen der Religion einen schwachen König vom Throne zu stürzen vermögend waren.

858. Ludwig König von Teutschland wird aufgefordert, das Reich seines Bruders einzunehmen.

Weil man täglich die Drangsale wachsen, und aus demselben keine Rettung mehr sah, so ward der Geist der Empörung fast allgemein. Einige Aufrührer wandten sich an Ludwig den Teutschen, mit der Bitte, das Reich seines Bruders zu überfallen. Er kam an der Spitze seiner Truppen, und empfing von den meisten Herren die Huldigung. Wenilo, Erzbischof von Sens, einer der vornehmsten Verschwornen, bestrebte sich am meisten, seine Unternehmung, zu befördern. Carl der Kahle würde verloren gewesen seyn, wenn die Bischöfe der Provinzen von Rouen und Rheims sich nicht geweigert hätten, dem Beyspiele zu folgen. Der berühmte Hinkmar schrieb in ihren Nahmen an den Thronräuber einen mit Vorwürfen angefüllten Brief, in welchem man gleichwohl weniger Muth als Staatsklugheit wahrnimmt. „Wenn," heißt es in demselben, „wenn wir sehen werden, daß „es der Wille Gottes sey, die Kirche durch dich zu „retten, und das Königreich deiner Herrschaft anzu„vertrauen; so werden wir uns bemühen, unter dei„ner weisen Regierung dasjenige zu thun, was wir „für das zuträglichste halten werden. Denn Gott „kann eine bös angefangene Sache zu einem guten „Ende leiten."

Merkwürdiger Brief Hinkmars.

Ob-

Ludewig wird zurückgetrieben.

Obschon diese Worte keine Treue ankündigten, die alle Proben aushält; so thaten doch die Prälaten der beyden Provinzen schon viel für ihren König, indem sie nicht wider ihn Partey nahmen. Er gewann Zeit, brachte eine Armee zusammen, und vertrieb Ludwig den Teutschen. Nun wurden an diesen letztern von der französischen Geistlichkeit Abgeordnete mit fürchterlichen Befehlen gesandt, gleich als wenn sich ihre Gerichtsbarkeit auch über Teutschland erstrecken könnte. Von ihr aufgefodert, sich der Kirchenbusse und noch härtern Strafen zu unterwerfen, begnügte sich Ludwig mit der Antwort, die er gab: daß er sich zu nichts entschließen könne, ehe er die Bischöfe seines Reiches zu Rathe gezogen hätte. So sieht man die Schwäche selbst in seinem Widerstande.

Befehle der französischen Bischöfe an König Ludewig.

Ludewigs Antwort.

Nicht minder und bis zum Erstaunen sonderbar war das Betragen Carls des Kahlen in Ansehung des Verräthers Wenilo. Er berief zu dessen Verurtheilung ein Concilium zu Savonieres in der Gegend von Toul. Er überreichte hier seine Klage wider Wenilo, und sagte in derselben: „Ich hätte „nicht meiner königlichen Gewalt entsetzt werden sol„len, oder wenigstens hätte ich erst von den Bischö„fen, die mich zum Könige gesalbt haben, zur Re„chenschaft gezogen werden müssen; ich habe mich „immer ihrer Zucht unterworfen, und bin dazu noch „immer bereit.“ Wenilo entging der Verurtheilung, weil er sich mit dem Könige aussehnte, und die Bischöfe auf der Kirchenversammlung verpflichteten sich durch einen Canon in der Einigkeit zu beharren, um an der Besserung der Könige, der Großen und des Volks zu arbeiten.

Alle Urkunden beweisen, daß die Geistlichen sich berechtigt hielten, die Kronen nach Gefallen zu vergeben; daß sie dieses vermeintliche Recht auf die Salbung und Krönung der Monarchen gründeten; daß sie diese heilige Ceremonie von den Zeiten Chlodowigs herleiteten, die zuerst zum Besten Pipins eingeführt ward; daß sie sich fabelhafter Erzählungen und Sophismen bedienten, um sich unabhängig zu machen, daß sie sich weigerten, Huldigungseide abzulegen, weil heilige Hände sich nicht ohne Grauen und Entsetzen unreinen Händen unterwerfen könnten, und daß so unausstehlige Anmassungen durch die Gewohnheit tiefe Wurzel faßten. Ein Schritt führte einen andern herbey. Aus einem Mißbrauche ward ein Recht; und ein zweydeutiger Ausdruck schien ein göttliches Gesetz zu seyn. Die Unwissenheit rechtfertigte alles. Und was ließ sich nicht aus den schimpflichen Reden eines Königs folgern, der in einer öffentlichen Kirchenversammlung Bischöfen die Gewalt zugesteht, ihn seiner königlichen Würde zu entsetzen? Man kann es nicht läugnen, daß die Ausschweifungen der Geistlichkeit grösstentheils aus einem Fehler der Layen entstanden, die eben so verblendet als lasterhaft waren. Unsere Kirchengeschichtschreiber verschweigen keine der von mir angezeigten Thatsachen. Es ist ein großes Zeugniß selbst zum Vortheile der Clerisey, wenn sie dasjenige unrecht heißt, was ehemahls die allgemeine Meinung zu heiligen schien. (Siehe Fleury und die Geschichte der französischen Kirche.)

Die Bischöfe halten sich berechtigt, die Krone nach eigenem Gefallen zu vergeben.

Sechstes Kapitel.

Unternehmungen der Päpste. — Lothars Ehescheidung und deren Folgen. — Tod Carls des Kahlen.

Die Päpste werden immer unabhängiger

Wenn es den Bischöfen gelung, ihr Unabhängigkeitssystem geltend zu machen, so war das ein nun einmahl entschiedener Fall, auf den sich der römische Hof künftig zu seinem Vortheile berufen konnte.

Sergius der Zweyte.

Sergius der Zweyte, der im Jahre 844 Gregor den Vierten in der Regierung folgte, hatte ohne Genehmigung Lothars, damahligen Kaisers, von dem päpstlichen Stuhle Besitz genommen. Lothar, den dieß verdroß, schickte seinen Sohn Ludwig mit einigen Prälaten und Kriegsvolk an den Papst. Der Papst führte den Prinzen an die Thüre des heiligen Peters, und sagte zu ihm: „Ich erlaube dir hineinzutreten, wenn du gute Absichten hast; im gegenseitigen Falle werde ichs nicht zugeben.“ Als von den Franzosen einige Gewaltthätigkeiten ausgeübt wurden; ließ er sogar die Thore Roms sperren. Man führte Klage über ihn. Sergius ward vor eine Kirchenversammlung vorgeladen. Er erschien und rechtfertigte sich. Leo der Vierte, berühmt durch den Muth, womit er Rom wider die Saracenen vertheidigte, und Benedict der Dritte, der wider den Willen des Kaisers erwählet ward, lebten mit den Königen in Eintracht.

Nicolaus der Erste.

Aber Nicolaus der Erste, kühner als einer seiner Vorweser, machte sich zum Richter der Köni-

ge und der Bischöfe, und realisirte die Chimäre der falschen Decretalen. In seinen Briefen und in seinem ganzen Betragen nahm er folgende Grundsätze an: daß der päpstliche Stuhl die Macht habe, jede Schrift für wahr oder unächt zu erklären; (daraus folgte dann, daß alles, was die Päpste geschrieben oder gebilligt haben, wahr, alles hingegen, was von ihnen verworfen wäre, falsch sey; und das würde weit gehen!) daß man in allen geistlichen Angelegenheiten an den Papst appelliren dürfe, und daß er zu deren Entscheidung allenthalben Legaten senden, und Concilien zusammen berufen könne, und daß man auch dann, wenn nicht appellirt würde, sich seinem Ausspruche überlassen müsse; (er wäre folglich im eigentlichen Verstande allein Richter der ganzen christlichen Welt;) daß ein Canon den Vorzug vor einem Gesetze hätte, wenn dieses dem Canon zuwider wäre; (dadurch ward dann die gesetzgebende Macht sehr herabgesetzt;) daß man den Fürsten Gehorsam und Unterwürfigkeit schuldig sey, in so ferne sie sich gut betrügen, und ihre Unterthanen wohl beherrschten. „Im gegenseiti„gen Falle," sagte er, „muß man ihnen als Ty„rannen und nicht als Königen begegnen, und statt „durch Gehorsam ihren Lastern zu schmeicheln, sich „ihnen vielmehr widersetzen." Die wahre Absicht dieses Grundsatzes, so wie man ihn oft in Ausübung gebracht hat, geht dahin, daß ein schlechter Fürst, vor allem ein Fürst, der sich gegen die Kirche ungehorsam beweiset, das Recht zur Krone verliere. Gleichwohl befahl der Apostel Petrus, dem Könige, als dem Obersten, unterthan zu seyn; und er redete vom Nero. Doch seit des Apostels Zeiten hatte sich alles bis zum Erstaunen verändert.

862. Lothars Ehescheidung.

Der Papst fand eine willkommene Gelegenheit, in Frankreich diejenige Macht auszuüben, der er sich anmaßte. Lothar, König von Lothringen, verstieß seine Gemahlinn, Theutberge, die der Blutschande fälschlich beschuldigt ward. Sie hatte sich deßfalls sogleich durch die Probe mit kochendem Wasser gerechtfertigt; sie war aber hernach, laut ihrem eigenen Geständnisse, des Verbrechens überzeugt, wenn anders ein unwillkürliches und durch Gewalt und Furcht erzwungenes Geständniß für Uiberzeugung gelten kann. Ein Concilium zu Aachen gab dem Lothar die Erlaubniß, sich mit Waldraden, seiner Beyschläferinn, zu vermählen. Diese Vermählung war sein einziger Wunsch; eine lasterhafte Liebe hatte ihn bis an den Abgrund des Verderbens hingezogen. Das Aergerniß war groß. Nicolaus nahm sich der Sache an, und wollte den König zwingen, seine erste Gemahlinn wieder zu nehmen. Ermahnen, zureden hätte der Papst, als allgemeiner Vater der Gläubigen, ihn deßfalls wohl können; aber ihn vor seinen Richterstuhl fordern, und ihn zwingen, das mußte er nicht. Bisher hatte man die Ehe nicht sowohl als ein Sacrament (ob sie gleich von der Kirche so betrachtet ward), sondern als den bündigsten unter allen bürgerlichen Verträgen angesehen. Die christlichen Kaiser hatten zur Festhaltung der Ehen die nöthigen Verfügungen getroffen; die römischen Gesetze, welche die Ehescheidung erlaubten, hatten sich lange Zeit nach Constantin in Kraft erhalten. Carls des Großen zweyfache Ehescheidung war ohne verdrüßliche Folgen geblieben; die Concilien zu Verberie und Compiegne, in der Mitte des achten Jahrhunderts, hatten sogar Decrete publicirt, welche die Ehescheidung begünstigten. So viel vermochte die Gewalt der Sitten

Papst Nicolaus will Lothar zwingen, seine abgeschiedene Gemahlinn wieder anzunehmen.

und

und Gewohnheiten wider die wahre Lehre von der Unzertrennlichkeit der Ehen. Das Unternehmen des Papstes war daher um so viel sonderbarer, da ein geistliches Gericht den Fehltritt des Königes beschönigte, und der Papst den Grafen Balduin von Flandern, der eine Tochter Carls des Kahlen entführt hatte, eben damahls in Schutz nahm. Papst Nicolaus befahl den Bischöfen, zu Metz, mit seinen Legaten ein Concilium zu halten, König Lothar dahin vorzuladen, und ihm das Urtheil zu sprechen. Da das Concilium ganz wider die Erwartung des Papstes, die Ehescheidung für gültig erklärte, setzte er die Bischöfe von Trier und Cöln ab, die den Auftrag hatten, ihm die Acten zu überliefern. Diese Prälaten beklagten sich deßwegen bey dem Kaiser Ludwig. Der Kaiser begab sich alsobald nach Rom, brauchte sein ganzes Ansehen, und schien fest entschlossen zu seyn, der päpstlichen Gewalt Einhalt zu thun. Aber er fiel in eine Krankheit. Eine abergläubische Furcht bemächtigte sich seiner. Er entfernte sich, nachdem er das Verfahren des Papstes gut geheißen hatte. Nicolaus ward nun noch gebietherischer. Vergebens demüthigte sich Lothar so weit, daß er versprach, nach Rom zu kommen, um sich persönlich zu rechtfertigen. Der Papst bestand darauf, daß er zuförderst Waldraden entfernen sollte. Endlich drohete ein Legat, den König unverzüglich in den Bann zu thun, wenn er in seinem Ungehorsame beharren würde. Der König, dadurch geschreckt, unterwarf sich, rief seine Gemahlinn, Theutberge, wieder an den Hof, und gab sogar zu, daß der Legat Waldraden mit sich nach Rom nahm. Ein sehr unwürdiger Triumph! Waldrade entwischte unter Weges, und nahm bald darauf wieder den Platz einer Königinn und Beyschläferinn ein. Die

un=

unglückliche Theutberge, unter der Last der Verfolgung, bath selbst um Erlaubniß, sich vom Lothar trennen zu dürfen, unter der Versicherung, daß ihre Ehe nichtig, die Verbindung mit der Waldrade hingen rechtmäßig wäre. Doch Nicolaus war unbeweglich.

Anderweitige Unternehmungen des Papstes Nicolaus.

Er hatte so eben über die französische Geistlichkeit einen Sieg davon getragen, indem er Rothaden, Bischof von Soissons, den ein Provincial-Concilium entsetzt hatte, wieder in sein Bisthum einsetzte. Er nahm die Appellation von allen Geistlichen an, die mit ihren Bischöfen unzufrieden waren, und gewöhnte dadurch die Völker, ein höchstes Tribunal außer ihrem Vaterlande, und folglich eine fremde Oberherrschaft zu erkennen. Er ertheilte Befehle in der Erbschaftssache des Königs von Provence, da Carl der Kahle dem Kaiser Ludwig, des Verstorbenen Bruder, die Thronfolge streitig machte. Er schrieb in dieser Angelegenheit: „Man ver„hindere den Kaiser nicht, Königreiche zu beherr„schen, die ihm vermöge einer von dem heiligen „Stuhle bestättigten Erbschaft und vermöge der „Krone zukommen, die der oberste Priester ihm auf „sein Haupt gesetzt hat.“ Wenn daher die Bischöfe von Trier und Cöln in einer sehr heftig abgefaßten Zuschrift dem Papste den Vorwurf machten, daß er sich zum Kaiser der ganzen Welt erhöbe, so war dieser freylich sehr harte Ausdruck nicht ohne Grund. Man kann Nicolaus den Ersten als den Vorläufer Gregor des Siebenten ansehen; und unter ähnlichen Umständen würde er, aller Wahrscheinlichkeit nach, dieselben Ausschweifungen begangen haben. Er starb im Jahre 867.

Seine

Seine Grundsätze hatten eine solche Oberhand gewonnen, daß Adrian der Zweyte, der doch weit gemäßigter dachte, und den Frieden wieder herzustellen wünschte, recht viel zu thun glaubte, als er dem Könige von Lothringen erlaubte, nach Rom zu kommen, um sich entweder zu rechtfertigen, oder sich der Kirchenbuße zu unterwerfen. Carl der Kahle und Ludwig der Teutsche erwarteten mit Ungeduld, daß ihr Bruder sohn in den Bann gethan würde, in der Uiberzeugung, daß ihnen dadurch das Recht zuwachsen würde, ihm seine Staaten zu entreissen. Also begünstigte die blinde Ehrsucht der Könige die päpstlichen Unternehmungen, davon sie für ihre eigenen Personen so viele Gefahr zu befürchten hatten. Lothar reisete nach Rom, und wandte alle möglichen Mittel an, den Papst zu erweichen. Er empfing von seiner Hand das Abendmahl, nachdem er eidlich versichert hatte, daß er, seit dem Verbothe des Papstes Nicolaus, mit Waldraden keinen sträflichen Umgang unterhalten habe, und auch in Zukunft nicht unterhalten wolle. Bey seiner Rückkehr von Rom starb er zu Piacenza. Jedermann hielt seinen Tod für eine göttliche Bestrafung seines Meineides, und dadurch erhielt die Probe mit dem heiligen Abendmahle ein desto größeres Ansehen *).

869. Lothars Ehescheidungssache.

Lothar stirbt.

Der Kaiser Ludwig der Zweyte, Lothars Bruder, hätte von Rechtswegen sein Erbfolger seyn

*) Theutberge veranstaltete zu Placenza sein Begräbniß, ging darauf nach Metz, und starb als Aebtissinn eines dortigen Klosters. Waldrade starb als Nonne in dem Kloster zu Remiremont.

(Anmerk. des Uibers.)

Schicksal von Lothringen.

seyn sollen. Er konnte aber sein Recht nicht mit den Waffen geltend machen, weil er mit den Saracenen zu thun hatte, die in dem Besitze von Bari und Tarent waren, und Italien verwüsteten. Adrian gedachte die Sache für ihn auszumachen, und bedrohete in dieser Absicht die Thronräuber mit dem Banne. „Die Waffen," schrieb er, „die „Gott mir in die Hände gegeben hat, sind zu des „Kaisers Vertheidigung gerüstet." Carl der Kahle fiel gleichwohl in Lothringen ein. Die dortigen Großen, insonderheit die Bischöfe, unterwarfen sich ihm freywillig. Sein Bruder, der König von Teutschland, theilte mit ihm diese ansehnliche Beute.

Hinkmars berühmtes Schreiben an den Papst.

Damahls ließ der berühmte Hinkmar, Erzbischof von Rheims an den Papst einen Brief mit den lebhaftesten Vorstellungen ergehen, in dem er ihn an die Ehrfurcht und Unterwürfigkeit erinnerte, welche die ältern Päpste den Königen erwiesen hätten, und ihm gerade heraussagte, daß seine Würde ihm nicht das geringste Recht auf die Regierung der Staaten gebe; daß er nicht zugleich Bischof und König seyn könne; daß den Völkern die Erwählung ihrer Könige zukäme; daß unrecht angebrachte Bannsprüche vergebens und unwirksam wären; daß Franken, freye Leute, sich nicht von dem Bischofe zu Rom zu Sclaven machen ließen u. s. w.

Adrians Betragen gegen Carl den Kahlen.

Adrian, der sich durch diese Gründe keineswegs überzeugen ließ, schüttete seinen ganzen Zorn über den König und über Hinkmar aus. Er nahm die Partey Carlomanns, Sohns Carls des Kahlen, der Diaconus und Abt von vielen Klöstern war, sich jetzt empört, und zu einem Anführer von Räubern aufgeworfen hatte. Der

Papst

Papst befahl dem Könige, diesen seinen rebellischen Sohn wieder in den Besitz seiner Güter und Würden einzusetzen; er verboth zugleich den Unterthanen unter Androhung der Verdammniß, sich Carlomann zu widersetzen, und erklärte sich mit eben so vieler Erbitterung, zum Besten des Bischofs zu Laon, der Hinkmars Brudersohn, und ein Feind seines Oheims und des Königs war. Doch nach Maßgebung der Umstände *) nahm auch der Papst eine andere Sprache an. Da er sahe, daß seine Drohungen nicht geachtet wurden, und da er die Freundschaft des Königs von Frankreich zu gewinnen suchte, weil der Tod des Kaisers nahe schien, schrieb er an Carl einen Brief voller Lobeserhebungen; er bewunderte seine Frömmigkeit und Weisheit, und versprach, daß er niemand andern als ihn für einen Kaiser erkennen wolle, wenn man ihn auch durch einen Scheffel Goldes davon abzubringen suchte. Dieß ist der letzte Brief Adrians, der eben so unternehmend als Nicolaus, aber geschmeidiger und staatskluger war.

875. Carl der Kahle wird Kaiser.

Sein Nachfolger, Johann der Achte, führte Adrians Entwurf zum Besten Carls aus. Der Kaiser starb ohne männliche Erben. Ludwig der Teutsche war in naher Todesgefahr, und seine drey Söhne mußten durch Theilung seines Reichs dasselbe sehr schwächen. Carl der Kahle, der nur einen einzigen Sohn hatte, schien zur Beschützung des römischen Hofes der fähigste zu seyn.

*) Das heißt, als Carl den kühnen Brief des Papstes mit einer harten Antwort erwiederte.

(Anmerk. des Uibers.)

seyn. Das gab ihm einen unstreitigen Vorzug. Er ging mit einer Armee über die Alpen, und empfing die Kaiserkrone als ein Geschenk vom Papste. In einer Reichsversammlung zu Pavia erklärten sich die italiänischen Bischöfe, Aebte und Herren gegen ihn also: „Weil die göttliche Gü„te durch die Verdienste der heiligen Apostel und „durch ihren Vicar, den Herrn Johann, nach dem „Urtheile des heiligen Geistes, dich zum Kaiser er„hoben hat, so erwählen wir dich einmüthiglich „zu unserm Beschützer und Herrn.“ Diese Formulare sind merkwürdig wegen der Folgen, die sich leicht daraus ziehen lassen.

Johann sucht einen Vicar des Papstes in Frankreich einzuführen.

Carl hatte seine Schatzkammer erschöpft, und das Kaiserthum gleichsam erkauft. Er brachte einen Befehl vom Papste mit, Kraft dessen der Erzbischof zu Sens, mit der Gewalt Concilien zu halten, und die Angelegenheiten anzuordnen, zum Vicar des heiligen Stuhles ernennet ward. Carl gab sich alle Mühe, diesen Befehl auf einer Kirchenversammlung zu Ponthyon in Ausübung zu bringen; aber er konnte nichts weiter als diese Antwort bewirken: „Wir werden dem Papste in eben der Ordnung „gehorchen, wie unsere Vorfahren seinen Vorgän„gern gehorchet haben.“ Hinkmar von Rheims, und die andern Bischöfe, wußten doch wenigstens zuweilen die Vorrechte ihrer Kirche zu behaupten. Ein Vicar des Papstes würde bald ihr Herr und Gebiether geworden seyn.

Carls feindseliges Betragen gegen die Söhne seines Bruders Ludwig.

Nach dem Tode Ludwigs des Teutschen wollte sich der ehrsüchtige und unbedachtsame Kaiser eines Theils der brüderlichen Erbschaft bemächtigen, und gewann nur die Schande, geschlagen

zu

zu werden. Seine drey Bruderſöhne, Carlomann, Ludwig und Carl, behielten ihr Erbtheil. Der erſte hatte Bayern *), der zweyte Sachſen **), und der dritte Schwaben ***).

877. Der Papſt verlangt ſeinen Beyſtand wider die Saracenen.

Unterdeſſen, das alles zergliedert und entkräftet ward, ſetzten die Saracenen ihre Streifereyen fort; ſie verheerten Comachio. Der Papſt forderte den Kaiſer zum Beyſtande auf, und ermahnte ihn, ſich desjenigen zu erinnern, der ihm das Kaiſerthum geſchenkt habe, mit dem Zuſatze: „ich möchte ſonſt, „wenn du mich in Verzweiflung ſetzteſt, vielleicht „meine Geſinnungen ändern.“ Dieſe nur zu deutliche Drohung war von der beſten Wirkung. Obſchon Frankreich von Normännern überſtrömt ward, und obſchon Carl denſelben keinen Widerſtand thun konnte, ſo unternahm er doch einen Zug wider die Saracenen. Kaum war er in Italien angelangt, als er die Nachricht empfing, daß ſein Bruderſohn, Carlomann, ſich den Grenzen nähere, um ihm die Kaiſerkrone zu entreißen. Bald darauf ſahe ſich Carl von den Großen verrathen, entwich, fiel in eine Krankheit, und ſtarb im vier und funfzigſten Jahre ſeines Alters in einer Bauernhütte.

Ein

*) Bayern, Pannonien, Kärnthen, und die ſlaviſchen Reiche Böhmen und Mähren. C.

**) Eigentlich Oſtfranken, Thüringen, Frießland und einen Theil von Lothringen. C.

***) Carl der Dicke, (denn dieſer Beynahme unterſcheidet ihn am beſten von dem franzöſiſchen Carl dem Einfältigen, deſſen in der Folge bald gedacht werden wird,) bekam Allemanien und einige ſonſt zum lothringiſchen Reiche gehörige Städte.

Capitular zur Einführung der erblichen Lehne.

Ein Capitular von dem letzten Jahre seiner Regierung erlaubt den Großen, ihre Aemter auf ihre Kinder und nächsten Anverwandten zu vererben. Dieß ist eine der vornehmsten Ursachen der Lehnsregierung, die sich auf den Ruinen den königlichen Gewalt erhob. Aber seit dem Tode Carls des Großen neigte sich alles zur Anarchie. In den allgemeinen Bemerkungen zum Schlusse der dritten Epoche will ich mich darüber weiter erklären. Jetzt füge ich nur noch dieß hinzu: Da die Nation dergestalt vertheilt war, daß die weltlichen Herren eine, und die geistlichen eine andere Partey ausmachten, ohne daß das Volk einen Einfluß in Staatsangelegenheiten hatte, ohne daß das Ansehen der Könige den widerstrebenden Kräften das Gegengewicht halten konnte, so mußten diese innerlichen Zuckungen nothwendig das ganze Reich zerreissen.

Siebentes Kapitel.

Einfälle der Normänner in Frankreich und England. — Regierung Alfreds des Großen.

Allgemeine Nachricht von den Normännern.

Bloß beyläufig haben wir bisher der Normänner gedacht, die mit ihren Seeräubereyen Europa sehr beunruhigten, und neue Staatsrevolutionen ankündigten. Es ist nöthig, daß wir uns von ihrem Charaktere und von ihren blutigen Feldzügen bestimmtere Begriffe zu machen suchen. Unter Normännern (Männern aus Norden) verstand man die Völker des alten Scandinavien, jetzt Schweden und Norwegen, zu welchen man noch

die

die Bewohner Dänemarks hinzufügen muß. Von ihnen haben viele germanische Nationen, die sich im römischen Reiche niederließen, ihren Ursprung. Diese Völkerschaften behielten die Sitten der ersten Celten bey, die den Sitten der Scythen gänzlich entsprachen *); einfältige, harte, wilde Sitten, die aus ihnen fürchterliche Eroberer machten. Ihre Religion war ihrer Sitten würdig. Sie verehrten den Odin, den die Sachsen Wodan nannten, als den höchsten Gott; und sie schilderten denselben als den „schrecklichen Gott, den Urheber der Verwüstung, den Vater des Gemezels, „des Mordbrennens," u. s. w. Man brachte ihm Menschenopfer; man glaubte, daß seine Belohnungen für diejenigen wären, welche in den Schlachten die meisten Feinde tödteten; man strebte nach der Glückseligkeit, dereinst in seinem Pallaste sich in Bier zu bezechen; und man glaubte, daß die Hirnschalen der getödteten Feinde bey jenen ewigen Gastmählern zu köstlichen Trinkgeschirren dienen würden **).

Ihre Religion.

*) Was von Celten und Scythen zu halten ist, davon siehe Millots Universalhistorie 1ster Band, (teutsche Uibersetzung S. 133 u. f.) C.

**) Die alte Religion der nordischen Völker, die aus der isländischen Edda, das ist, aus der alten nordischen Mythologie und andern alten Nachrichten zu ersehen ist, hat freylich das Schicksal mehrmahliger Abänderung mit fast allen alten Religionen gemein. Gröbere Religionsbegriffe des gemeinen Haufens, welche sich in die bessern Lehren des weisern Theils der Nation mischten, und von fremden Völkern angenommene Religionsmeinungen haben die alte nordische Religion verändert und verunstaltet. Dennoch war sie nicht so wild und schrecklich, als der Verfasser sie schildert. Die oberste

Vernünftige Begriffe von der Gottheit wurden für Abtheisterey gehalten.

Daß unzählige Nationen den Vater der Natur, das unendlich gütige Wesen in einen Zerstörer und in einen blutdürstigen Tyrannen verwandelten, das kam daher, weil ganz unwissende Men-

ste Gottheit führte den edlen, liebenswürdigen Nahmen, Alfader, das ist, des allgemeinen Vaters. Denselben beschreibt die Edda als den mächtigen Herrn, dessen Einsicht weit ausgebreitet ist, der ewig lebt und herrschet, der die größern und geringern Begebenheiten in der Höhe und in der Tiefe anordnet, der Himmel und Erde, und alle Besitzungen derselben, ja, was das größte ist, der den Menschen gemacht, und ihm eine Seele gegeben hat, die nicht umkommt, wenn gleich der Körper durch die Verwesung in Staub, oder durch die Flammen in Asche verwandelt wird. Außer dieser obersten Gottheit nennt die Edda noch andere Götter. Auch ist es nicht zu läugnen, daß die Sonne, der Mond, die Haine, Felsen und Quellen angebethet wurden. Concilienschlüße und Capitularien Carls des Großen, und Verordnungen anderer christlicher Mächte, untersagten den Neubekehrten diese Art des heidnischen Gottesdienstes. Odin, Thor, Frigga und Freya, und andere Götter und Göttinnen, sind von den nordischen Völkern gottesdienstlich verehret worden. Der Pöbel that dieses wohl in sehr grober Abgötterey. Der weisere Theil der Nation scheint die Gottheit für eine große Weltseele gehalten zu haben, die durch das Ganze und alle Theile desselben ausgebreitet war. Wenn sie also die Sonne, die Haine, die Quellen anbetheten, und von den Felsen Orakelsprüche erwarteten, wenn sie den mächtigen Odin und andere berühmte Männer nach ihrem Tode vergötterten, so glaubten sie alle diese Wesen erfüllt und beseelt von der Kraft der mächtigen Gottheit, die eigentlich der Gegenstand ihrer Anbethung war. Daß kriegerische Nationen in der Person des streitbaren Odin vorzüglich den Kriegsgott verehrten, ist nicht zu bewundern. Sonst ist unter dem Nahmen Odin eigentlich mehr als einer derjenigen zu verstehen, die sich durch Eroberungen oder gute Einrich-

tun-

Menschen sich eine Gottheit nach ihrem Geschmacke bilden, und derselben ihre Leidenschaften leihen. Wenn unter diesen Barbaren jemand noch vernünftiger urtheilte, und keine Ungeheuer für Gottheiten halten konnte, so stürzte er sich, bey Ermangelung des Begriffes von einem reinen unendlichen Geiste, in den Abgrund der Gotteslängnung. Im eilften Jahrhunderte sagte einst ein Krieger zu dem christlichen Könige in Schweden, Olaw: „Meine „Landsleute und ich setzen unser ganzes Vertrauen „auf unsere Stärke, die ist unsere einzige Reli„gion, und nach unserer Meinung alles, was uns „nöthig ist."

Ihre Grundsätze und Auswanderungen.

Der vornehmste Grundsatz der Celten, und insonderheit der Scandinavier, war der, daß die Macht zu allem ein Recht gebe, und der Sieg ein Beweis der gerechten Sache sey *). Der Krieg war

tungen im Norden ausgezeichnet haben. Eine gute und practische Religionsmeinung war doch die von den Strafen und Belohnungen jenseits des Grabes, wenn gleich der nordischen Völkern Gimle und Walhalla der Wohnplatz gröberer und rohen Kriegern beliebte Freuden, und ihr Nastrand eine sehr körperliche Hülle war. Denn auf diese Meinung gründete sich die Treue, womit sie ihre Verträge erfüllten, die Tapferkeit und die Liebe des Vaterlandes, und die Lust, womit sie einem ehrenvollen Tode entgegen gingen. C.

*) Daß die Macht zu allem berechtige, war eine Regel, die sie nur in Absicht auf Fremde und Auswärtige gelten ließen. Gegen ihre Mitbürger beobachteten sie Sicherheit der Verträge und des Eigenthums mit Treue und Redlichkeit. Auswärtige zu berauben war nicht schimpflich. Recht wie Cäsar von den Germanern schreibt: Latrocinia nullam apud eos habere infamiam, quae extra fines cujusque civitatis fiunt.

C.

war die Seele aller ihrer Unternehmungen; sie athmeten nichts als Schlachten, und um Beute zu machen, eilten sie von einer Unternehmung zu der andern. Daher kamen die vielen Auswanderungen, die man fälschlich einer zu großen Bevölkerung zugeschrieben hat; (denn das Land war fast ohne alle Künste und ohne Cultur). Auswanderungen, die bloß in ihrer kühnen Raubbegierde ihren Grund hatten, und diese ungebauten Erdstriche nothwendig entvölkern mußten *).

Ihre Tapferkeit und Verachtung des Todes.

Beschwerden, Wunden, Waffen, dienten gewisser Maßen zum Spiele der Kinder und der Jünglinge. Auch in den schrecklichsten Gefahren durfte man das Wort Furcht nicht aussprechen. Die Weiber verachteten den Tod eben so wohl als die Männer. Sie starben nicht nur mit Unerschrockenheit, sondern auch oftmahls mit scheinbarer Freude. Die Erziehung, die Vorurtheile, die Sitten, die Exempel, und die Festigkeit im Dulden, das alles bändigte in ihnen die Empfindungen der Natur. Nichts fehlte ihnen als Kriegszucht, um der Unterwerfung jeder völlig gebildeten Nation versichert zu seyn. Nur durch Kriegszucht hatte Marius die Cimbrier besiegt, Nachbaren der Scandinavier.

Aber

*) Herr Millot wirft hier in einer Note die Frage auf, ob man nicht, bey der erstaunlichen Volksmenge, die aus diesen Wildnissen hervorging, und einen großen Theil von Europa verschlang, schließen könne, daß die rohen Sitten die Bevölkerung begünstigen? Das wohl nicht. Aber wenige Bedürfnisse, die leicht zu befriedigen sind, befördern, bey Ermangelung aller der Hindernisse der Fortpflanzung, und aller der Ursachen der größern Sterblichkeit, welche Cultur, Luxus und Ueppigkeit, zumahl in großen Städten, erzeugen, die Bevölkerung unstreitig. C.

Aber zu der Zeit, davon jetzt die Rede ist, gab es keine Römer mehr.

Einfälle der Normänner nach Ableben Carls des Großen.

Carl der Große kam den Einfällen der Normänner dadurch zuvor, daß er eine Seemacht unterhielt, womit er die Mündungen der Flüsse sichern ließ. Unter Ludwig dem Frommen verbreiteten die Normänner die ersten Unruhen in Frankreich; und unter Carl dem Kahlen richteten sie gräuliche Verwüstungen an. Ihre Flotten, die aus leichten Barken bestanden, trotzeten den Stürmen des Oceans, und drangen allenthalben durch. Sie stürzten sich über die Küsten, und setzten ihre Streifereyen in dem innersten der Provinzen unaufhaltsam fort. Die Regierung wußte nicht das Uibel zu verhüthen, und die hülflosen Unterthanen zitterten. Diese Räuber bezeichneten allenthalben ihre Schritte mit Blut und Flammen. Mit der Beute schleppten sie zugleich die jungen Kinder fort, erzogen daraus Seeräuber, und ersetzten dadurch den Verlust, den sie an Mannschaft erlitten hatten. Kaum hatten sie sich entfernt, so kamen sie mit neuer und vermehrter Stärke zurück. Sie plünderten Rouen zweymahl; überfielen und verbrannten Paris im Jahre 845; verheereten Aquitanien und andere Provinzen mit Feuer und Schwert, und setzten den König in die äußerste Bedrängniß.

Ihre Verwüstungen.

Carl der Kahle erkauft von ihnen den Frieden.

Als die Residenz den Barbaren zum Raube ward, hielt sich Carl zu St. Denis verschanzt, und dachte, wie das Volk, nur auf die Rettung der Uiberbleibsel. Statt zu kämpfen, erkaufte er den Frieden, oder glaubte vielmehr, mit einer Summe von sieben tausend Pfund Silbers den Frieden zu erkaufen. Das hieß, den Feinden, zur Erneuerung des Krieges, die Mittel und die Lust ertheilen. Ih-

re Eidschwüre zu brechen, war ihnen ein Geringes. Die Wunder, welche die Mönche nach der Zeit ausbreiteten, rührten sie wenig. Ein normannischer Anführer plünderte die Kirche zu St. Germain; er ward, wie die Mönchschroniken erzählen, durch ein Wunder zu Boden geworfen, und schrie, daß der Heilige ihn mörderisch zerschlüge; unterdessen raubte man immer fort, und vornähmlich in den Kirchen.

Steuer zur Bezahlung der Normänner.

Zur Vollendung der Schande, ordnete Carl der Kahle, als er im letzten Jahre seiner Regierung dem Papste zu Hülfe zog, in einem Capitular eine Steuer an, die den Normännern bezahlt werden sollte. Diese Steuer bestand in einem Sou für jedes Haus der Großen; die freyen Leute und die Leibeigenen wurden verhältnißmäßig geschätzt, und die Bischöfe erhielten Befehl, ihre Priester zu einem Beytrage anzuhalten. So wußten der König und die Nation sich zu vertheidigen. Die Saracenen in Spanien verstanden das besser; sie zwangen die Seeräuber, welche sie angriffen, zum Rückzuge.

Normänner in England.

Wann gleich England eben dieselbe Geißel fühlte, so fand es doch seine Rettung durch einen großen Fürsten. Zur Zeit Etelwulphs, Egberts Nachfolger in der Regierung, richteten die Dänen daselbst viele Verwüstungen an, weil der König aus Andachtsliebe die Regierungsgeschäfte vernachläßigte. Drey seiner Söhne regierten eben so ruhmlos. Zum Glücke bestieg Alfred, ihr jüngster Bruder, ein vortrefflicher Herr, in diesen Zeiten der Schreckniße, im Jahre 871 den Thron. Stets bewaffnet wider die Dänen, hatte er bereits viele Siege erfochten. Weil sich aber immer neue Schwärme von Seeräubern zu den bereits vor-

871. Alfred wird König in England.

han-

handenen gesellten, so verließen ihn seine muthlos gewordenen Soldaten. Er ward genöthigt, sich in einem Bauer zu verkleiden, hielt sich einige Monathe bey einem Schäfer auf, verschanzte sich darauf in dem innersten einer sumpfigten Gegend, wagte einige Angriffe auf den Feind, und erwartete eine Gelegenheit, ihn zu überwinden. Seine Drangsale.

Endlich erfuhr er, daß ein englisches Heer in einem ungefähren Treffen die Dänen geschlagen hat. Auf diese Nachricht ging er aus seiner Freystatt hervor, spielte die Rolle eines Harfenspielers, ging sicher in das Lager der Dänen, belustigte sie, täuschte sie, untersuchte alles, bemerkte ihren Mangel an Kriegszucht, und ihr blindes Vertrauen auf ihre Stärke, entwarf seinen Plan zum Angriffe, und entfernte sich, um ihn auszuführen. Bald darauf machte er seinen Unterthanen, die ihn für todt hielten, bekannt, daß er noch lebe, und brachte einen Haufen seiner besten Leute zusammen. Man lief von allen Seiten, sich unter seine Fahnen zu stellen. Man schlug die Feinde. Er dachte darauf, sie zu seinen Unterthanen zu machen, und erlaubte ihnen, sich, unter der Bedingung, daß sie die christliche Religion annehmen, in den entvölkerten Provinzen Northumberland und Ostangeln niederzulassen. Diese sanfte Staatskunst schien die beste zu seyn, welche die Umstände erlaubten. Der Ackerbau und die Religion konnten die Sitten der Seeräuber mildern; sie selbst konnten Beschützer des Staats werden, der sie in seinen Schooß aufgenommen hatte; und sie mußten sich von Liebe und Ehrfurcht gegen einen wohlthätigen König durchdrungen fühlen, dessen Tapferkeit und Stärke sie kannten. Alle Bedingungen wurden angenommen, und England fing endlich an, sich wieder zu erhohlen. Er schlägt die Dänen gänzlich. Er erlaubt ihnen, sich in denen entvölkerten Provinzen niederzulassen.

Seine weise Regierung.

Es kam vornähmlich darauf an, neuen Unglücksfällen vorzubeugen, und Alfred wandte dazu die besten Mittel an. Die Herstellung der Städte, eine stehende Armee, vertheilt in den Provinzen, eine ansehnliche Seemacht in kurzer Zeit gebildet, die Engländer geübt in der bisher verabsäumten Schifffahrt, eine milde und weise Regierung, die für alle öffentliche Bedürfnisse wachete: das waren die ersten Früchte des Friedens, das waren die Pfänder der Sicherheit und des Sieges. Im Jahre 895 erneuerte ein fürchterlicher Einfall der Dänen die Drangsale in Frankreich; aber für England war derselbe nur ein bald vorübergehendes Ungewitter. Denn Alfred zerstreute die Feinde bald.

Seine Veranstaltungen zur Gerechtigkeitspflege und zur Erhaltung einer guten Ordnung.

Er widmete die übrige Zeit seiner Regierung solchen Staatsgeschäften, die seines Geistes und der Größe seiner Seele würdig waren. Er vervollkommnete die Gesetze, hielt selbst auf Gerechtigkeit, und ließ sie allenthalben herrschen. Zur Untersuchung der Verbrechen ordnete er Geschworne an; nach dem Berichte dieser Geschwornen, die mit dem Angeklagten gleiches Standes waren, mußten die Richter das Urtheil fällen. Er theilte das Reich in Grafschaften, und die Grafschaften in Centenen, Decenen, oder kleinere Districte, dergestalt, daß Ordnung, Uibereinstimmung und Subordination leicht konnten erhalten werden. Die öffentliche Freyheit war eine Folge von der Herrschaft der Gesetze über jeden einzelnen Bürger. Alfred wollte, daß die Engländer frey seyn sollten, indem sie den Gesetzen gehorchten. Durch diese regierte er, indem er selbst ihnen Gehorsam leistete.

Die

Die Wissenschaft, die den Verstand aufklärt, um die Sitten zu bilden, schien ihm eines der geschicktesten Mittel seine Unterthanen glücklich zu machen. Er berief Gelehrte, errichtete Schulen, stiftete die Universität zu Oxford *), und belohnte das Verdienst, wo er es fand. Er legte sich selbst auf Wissenschaften, und schrieb über die Moral. Die Künste, der Ackerbau, die Handlung, nichts entging dem wirksamen Eifer, der ihn beseelte. Er streuete allen Saamen des Wohlstandes und der Tugend aus. Unglücklicher Weise konnte dieser Saamen zu vieler Hindernisse wegen nicht Wurzel fassen, und wurde unter den folgenden Regierungen beynahe gänzlich erstickt. Dieser König, der so sehr Bewunderung verdiente, und vielleicht Carl den Großen übertraf, starb im Jahre 901, im drey und funfzigsten Jahre seines Alters.

Er sorgt für die Aufnahme der Wissenschaften mit seinem eigenen Exempel.

Alfred stirbt.

*) Nicht eigentlich die Universität, sondern eine sehr ansehnliche Schule, woraus nachmahls die Universität ward. Denn die Einrichtung der Universitäten ist jünger als Alfred. C.

Achtes Kapitel.

Gänzlicher Verfall des französischen Reichs.

Ludwig der Stammelnde.

Auf dem festen Lande von Europa herrschten allenthalben Elend, Unordnung und Anarchie. Ludwig der Stammelnde, Carls des Kahlen Sohn, erkaufte gewisser Maßen die Krone unter Bedingungen, welche die Bischöfe und Herren ihm vorzuschreiben wagten. Er ward nur dann als König erkannt, nachdem er den ersteren versprochen hatte, daß die Clerisey in dem Besitz der Güter und Privilegien bleiben sollte, deren sie sich unter Ludwig dem Frommen erfreuet hatte. Hinkmar von Rheims hatte von Carl dem Kahlen ein ähnliches Versprechen erpreßt. Die Könige sahen sich so tief herabgesetzt, daß sie mit Unterthanen, die für das Wohl der Nation wenig beeifert waren, Vergleiche treffen mußten.

878.

Der flüchtige Papst, Johann der Achte ertheilt in Frankreich Befehle.

Johann der Achte hielt ein Concilium zu Troyes in Champagne, um über Lambert, Herzog zu Spoleto, und Adelbert, Herzog von Toscana, die in dem Kirchenstaate Gewaltthätigkeiten ausübten *), den Bannfluch auszusprechen. In einem Canon dieser Kirchenversammlung heißt es: „Die Mächtigen „der Erde sollen sich nicht unterstehen, sich in Ge„genwart der Bischöfe zu setzen, wenn diese letztern „es nicht befehlen.“ Der flüchtige Papst ertheilte in Frank-

*) Die Herzoge hatten sogar den Papst selbst gefangen genommen, der sich in dieser Bedrängniß erst schriftlich und darauf persönlich an den König von Frankreich wandte. (Anmerk. des Uibers.)

Frankreich allgemeine Befehle, gab sich die Miene eines Beherrschers der Könige, krönte Ludwig den Stammelnden, und verlangte Truppen bey Strafe göttlicher Rache. Schon diese Züge sind hinlänglich, um von dem Zustande einer Monarchie zu urtheilen.

Boso, König von Provence.

Ludwig des Stammelnden beyde Söhne, Ludwig der Dritte und Carlomann, die er mit seiner ersten und nachmahls verstoßenen Gemahlinn gezeuget hatte, folgten demselben im Jahre 879 in der Regierung. Der Herzog Boso, Carlomanns Schwiegervater, verschaffte ihnen die Krone. Sie theilten das Reich, und lebten in Eintracht; dennoch ward die Monarchie von den Unterthanen zergliedert. Ein Concilium zu Mante *) im Delphinat ertheilte, wie es ausdrücklich lautet, auf göttliche Eingebung das Königreich Arles oder Provence, demselben Herzoge Boso, einem ehrsüchtigen und geschickten Herrn, dem seine Ränke den Papst und die Geistlichkeit gewonnen hatten. Demselben kostete es keine Mühe, an dem Hause Carl des Großen Verräther zu werden. Carlomann, König von Bayern, besaß Italien, und ließ sich noch einen Theil von Lothringen abtreten. Schon besaßen die Herren den größten Theil der Länder; und ein König von Frankreich besaß fast nichts.

Weitere Zergliederung Frankreichs.

884. Kaiser Carl der Dicke wird zum

Die beyden Söhne Ludwigs des Stammelnden, wurden durch den Tod ihrer Staaten beraubt **); und nun hätte ihr Bruder Carl, genannt

*) Nicht zu Mante an der Seine, sondern zu Mantaille im Delphinat. C.

**) Ludwig der Dritte starb 882, und Carlomann 884. C.

König von Frankreich erwählt.

nannt der Einfältige, nach dem Geburtsrechte, ihnen in der Regierung folgen sollen. Weil er aber erst fünf Jahr alt war, und das Reich einen König brauchte, der den Feinden die Stirne zu biethen im Stande wäre; so ward Carl der Dicke, Sohn Ludwig des Teutschen, der schon Kaiser war *), und die Erbschaft seiner Brüder angetreten hatte **), zum König in Frankreich erwählt. Er vereinigte damahl das ganze fränkische Reich, nur das Königreich des Thronräubers Boso ausgenommen, unter seinem Scepter. Das war zu viel für einen Kopf ohne Geist und ohne Muth. Carl hatte sich entehrt, als er den Rückzug der Normänner erkaufte, die auch Teutschland ihre Wuth empfinden ließen. Nachdem er ihnen Frießland abgetreten, und einen Tribut versprochen hatte, erbitterte er sie zu eben der Zeit durch eine Treulosigkeit ***), da er sich ihnen durch Feigherzigkeit verächtlich gemacht hatte. Wüthender als jemahls stürzten sich die Normänner über Frankreich, drungen bis Pontoise, verbrannten diese Stadt, und belagerten darauf Paris.

Durch seine Feigheit und Treulosigkeit erbittert er die Normänner.

Die-

*) Sein Bruder, der teutsche Carlomann, der Italien mit der Kaiserwürde besaß, war schon 880 gestorben, ohne eine andere Nachkommenschaft zu hinterlassen, als seinen natürlichen Sohn Arnulf, Herzog in Kärnthen. C.

**) Der andere Bruder Ludwig der jüngere war 882 ohne männliche Nachkommenschaft verstorben. C.

***) Unter dem Vorwand freundschaftlicher Unterhandlungen lockte Carl den Herzog Gottfried, Heerführer der Normänner, nach einer Rheininsel, und ließ daselbst den Herzog und dessen Gefolge hinterlistiger Weise tödten. (Anmerk. des Uibers.)

Diese Belagerung ist in der französischen Geschichte berühmt. Man bewies von beyden Seiten Wunder der Tapferkeit. Odo, Graf von Paris, der zwey Jahre darauf den Thron bestieg, sein Bruder Robert, der Bischof Gotzlen, und nachmahls der Bischof, Anserich, der Abt Ebolus, Gotzlens Brudersohn; diese alle zeichneten sich insonderheit durch ihren Patriotismus und durch ihre Herzhaftigkeit aus. Die Belagerten hielten die Belagerung über ein Jahr aus, und Carl der Dicke erschien nicht.

886. Paris wird belagert.

Von der Hauptstadt zum Beystand aufgefodert, kam er endlich mit einer zahlreichen Armee an. Fast des Sieges gewiß, fehlte es ihm an Muth, eine Schlacht zu wagen; er zog eine schimpfliche Unterhandlung vor; machte sich anheischig, den Feinden sieben hundert tausend Pfund Silbers zu zahlen, und erlaubte ihnen, die Zahlung in Burgund abzuwarten, das hieß, ihre Streifereyen fortzusetzen.

Schimpflich erkaufter Friede.

Die Normänner hatten aus dem Kloster zu St. Germain einen Pferdestall gemacht, und von den Mönchen vierzehn hundert Mark Silbers Brandschatzung erpreßt. Die Mönche schrieben nachmahls den Heiligen die Befreyung der Stadt Paris zu.

Die Kirche zu St. Germain wird geplündert.

Alle Völker der fränkischen Herrschaft betrachteten des Kaisers schändliches Betragen mit Unwillen, und athmeten nichts als Empörung. Die Teutschen standen zuerst auf. Carl zog sich daselbst den Haß der Großen dadurch zu, daß er die Erblichkeit der Lehne abschaffen wollte, und den Haß der Prälaten, daß er dem Bischof zu Vercelli, Liutward, seinem ersten Minister, der eines sträflichen Umgangs mit

Empörungen wider Carl. In Teutschland. 887.

der

der Kaiserinn beschuldigt ward, den Proceß machte. Liutward setzte die Mißvergnügten in Bewegung, der Kaiser ward auf einem Reichstage abgesetzt, und dahin gebracht, daß er von der Freygebigkeit des Erzbischoffs von Maynz leben mußte. (Er starb im Anfange des Jahres 888.) Man ernannte Arnulf, Carlomanns, Königs von Bayern, natürlichen Sohn zu seinem Nachfolger. Italien unterwarf sich dem Berengar, Herzog von Friaul, und dem Guido, Herzog von Spoleto, die beyde von mütterlicher Seite Verwandte des carolingischen Hauses, vorhin Freunde, jetzt Nebenbuhler waren, bewaffnet, Italien zu zerrütten. Der Graf Odo, der Paris gerettet, und dessen Vater, Robert der Tapfere, Herzog von Frankreich, sich zu seiner Zeit gleichfalls als ein Held bewiesen hatte, ward zum Könige erwählt, er schien aber die Krone nur als Vormund Carls des Einfältigen anzunehmen. Diese großen Männer waren Ahnherrn Hugo Capets, des Stammvaters der dritten Geschlechtsfolge der Könige in Frankreich.

In Frankreich.

Odo, König in Frankreich.

Des Muths und der Talente ungeachtet, dadurch sich der berühmte Odo auf eine sehr ausnehmende Weise auszeichnete, ward Frankreich nicht nur durch unaufhörliche ungerechte Erwerbungen der Großen, sondern auch durch neue Zergliederungen immer mehr geschwächt. Als eine Partey zum Vortheil des rechtmäßigen Thronerben aufstand, trat Odo derselben einen Theil des Reiches ab *). Der Graf Rudolph ward zum Kö-

Er überläßt Carl dem Einfältigen einen Theil des Reichs.

nig

*) Das geschah, nach mancherley vorhergegangenen kriegerischen Unternehmungen und Unterhandlungen 897, das Jahr vorher, ehe Odo starb. C.

nig von Burgund jenseits des Berges Jura erwählt; welches Königreich Büsey, Savoyen, Genf, und einen Theil von Helvetien in sich begriff. Unter Burgund dießseits des Jura, verstand man das Königreich Arles, das ein Concilium dem Sohne des Boso eben so ertheilte; wie ein anderes Concilium dasselbe dessen Vater ertheilet hatte. Aus der Geschichte würde ein Chaos werden, wenn sie sich auf eine genaue Erzählung aller der Unruhen einlassen wollte, die durch List und Gewalt allenthalben in dem anarchischen Staate angerichtet wurden. Beständig wurden neue Lehne der Krone entrissen.

Königreich Burgund jenseits des Jura.

Odo starb im Jahre 898, ohne daß er die Wunden des Staats hätte heilen können; Carl der Einfältige, der diesen Beynahmen nur zu sehr verdiente, mußte durch Schwäche das Uibel nur noch ärger machen. Die Großen, die insgesammt nach Unabhängigkeit strebten, waren in ewiger Fehde wider einander; diese Gelegenheit nützten die Normänner, um im Reiche festen Fuß zu fassen. Rollo, einer ihrer erlauchtesten Heerführer, der bereits England mit Schrecken erfüllet hatte, bemächtigte sich Rouens, und machte daraus einen Waffenplatz. Er ward so furchtbar, daß der König ihm seine Tochter zur Gemahlinn, und mit derselben das am Meere gelegene Land, das die Seeräuber verheerten, anbiethen ließ. Ein Bischof, der in dieser Angelegenheit an Rollo geschickt ward, verlangte von demselben dagegen nichts weiter, als daß er das Christenthum annehme, und hielt ihm in dieser Absicht Himmel und Hölle vor. Das Interesse ließ den Normann keine lange Wahl. Nachdem er seine Soldaten, die sich wenig aus der Religion machten, um Rath gefragt hatte, versprach er unter der Bedingung den Frieden zu schließen, daß ihm noch außer der ange-

912. Rollo wird Herzog von der Normandie.

bothenen Provinz so lange, bis dieselbe wieder angebaut seyn würde, Bretagne überlassen werden sollte. Der König willigte darein, und er huldigte der Krone, nicht sowohl als ein Vasall, sondern als ein Eroberer. *)

Und macht seine Unterthanen glücklich.

Dieser Held verdiente ein Stifter eines Staates zu seyn. Die Normandie, die von den Seeräubern diesen Nahmen empfing, ward glücklich und blühend unter seinen Gesetzen. Er bändigte die Wildheit seines Volks, setzte den Ackerbau an die Stelle des Plünderns, mit einem Worte, er verbannte den Diebstahl bey Barbaren, die vom Raube zu leben gewohnt waren. So viel vermögen Gesetze, wenn der Ackerbau am gesellschaftlichen Leben Geschmack finden läßt. Auf eben die Art hatten die Zerstörer des römischen Reichs gleich Anfangs ihre Macht befestigt.

Empörung wider den König Carl.

Mit dem schwachen Carl, der sich von Hagano, einem verhaßten Minister, ganz beherrschen ließ, trieben die Großen des Reichs ihr Spiel, wie die Normänner mit ihm ihr Spiel hatten. Robert, König Odos Bruder, richtete eine Empörung an. Statt seine Truppen zu versammeln, nahm Carl seine

*) Bey der Huldigung ließ er sichs zwar gefallen, seine Hand in des Königs Hand zu legen; aber voll edlen Stolzes weigerte er sich schlechterdings, dem Könige den Fuß zu küssen. Endlich geschah doch solches an seiner Statt von einem seiner Kriegsbedienten; und dieser betrug sich bey dieser Ceremonie so ungeschickt, daß, indem er den Fuß des Königs aufhob, dieser rücklings niederfiel.

(Anmerk. des Uibers.)

seine Zuflucht zu einem Concilium, und ließ diejenigen, die sich wider ihn auflehnen würden, zum voraus in den Bann thun. Die Empörung, die auf eine Zeit lang aufgeschoben blieb, brach endlich im Jahre 922 aus. Man nöthigte Carln, seinen Minister den Abschied zu geben, und man versprach ihm unter dieser Bedingung noch auf ein Jahr Gehorsam. Aber mit dem Ablaufe von sieben Monathen verrieth ihn der Erzbischof von Rheims, der ihm in seinem Kirchensprengel eine Freystatt gegeben hatte, und krönte Robert zum Könige. Dieser ward bald hernach in einem Treffen erschlagen. Sein Sohn, Hugo der Große, oder der Abt, hätte sich auf den Thron setzen können; aber er wollte das Reich lieber dem Herzoge von Burgund, Rudolph, überlassen. Dieser neue König erwarb sich die Liebe der Großen durch zu freygebige Verschenkung der Krongüter.

Carl wird des Reichs entsetzt

Herbert, Graf von Vermandois, lockte Carl den Einfältigen zu sich, indem er ihm seinen Schutz versprach, und nahm ihn gefangen. Er setzte ihn wieder in Freyheit, aber nur, um ihn nochmahls zu verrathen, und dieses für den Preis der Grafschaft Laon, die ihm Rudolph abgetreten hatte. Carl starb noch in demselbigen Jahre im Gefängnisse.

929. Stirbt.

Unter seiner kläglichen Regierung verlor das carolingische Haus Teutschland und das Kaiserthum. Der Papst Stephan der Sechste hatte Guido, Herzog von Spoleto, Berengars Feind, und darnach den Sohn des ehrsüchtigen Herzogs Lambert, zum Kaiser gekrönt. Der Papst Formosus hingegen hatte Arnulph, Carlomanns natürlichen Sohn, gekrönt, nachdem derselbe sich anheischig ge-

Staatsveränderungen in Italien.

macht hatte, sich Roms zu bemächtigen. Ludwig der Vierte, Arnulphs Sohn, ein Prinz von sieben Jahren, war seinem Vater, als König von Teutschland, in der Regierung gefolgt. Ein anderer Ludwig, König von Arles, Sohn des Thronräubers Boso, hatte sich von Benedict dem Vierten zum Kaiser krönen lassen. Aber Berengar, der diesen Letztern zu Verona überfallen, und ihm die Augen ausstechen lassen, hatte wieder den italiänischen Thron bestiegen. Diese Staatsveränderungen ließen noch größere erwarten *).

Berengar bleibt König in Italien.

*) Der Zustand Teutschlands und Italiens, in Absicht auf beyder verschiedene Beherrscher, muß hier etwas genauer und deutlicher erzählt werden. In dem Vorhergehenden ist bereits bemerket worden, daß die Teutschen, welche Carl den Dicken 887 absetzten, Arnulfen, des teutschen Carlomanns natürlichen Sohn und Ludwigs des Teutschen Enkel, zu ihrem Könige wählten. Demselben folgte, als er 899 gestorben war, in Teutschland sein Sohn, Ludwig, das Kind, der noch minderjährig König ward, und früh im Jahre 911 mit Tod abging. Nun kam die teutsche Krone an Conrad den Ersten, aus Franken, nach dessen 918 erfolgten Ableben an das sächsische Haus. In Italien hatte sich, als Carl der Dicke todt war, Berengar, Herzog von Friaul, zum Könige ausrufen lassen. Allein Guido, Herzog von Spoleto, schlug Berengar, und war 889 in Pavia als König von Italien erkannt, und 891 vom Papst Stephan dem Fünften (oder dem Sechsten) als Kaiser gekrönt. Er hatte noch 894 seinen Sohn, Lambert, zum Mitkaiser angenommen. Gleichwohl krönte, nach Lamberts Tode, 896, Papst Formosus Arnulfen zum Kaiser. Aber die folgenden Päpste, Stephan der Sechste (oder der Siebente) und Johann der Neunte, erkannten Guidons Sohns, Lambert, dafür. Dieser starb 898. Papst Benedict der Vierte, krönte statt seiner Ludwig, Bosons Sohn, König von Provence, den Berengar blendete,

Die carolingischen Könige herrschen nicht mehr in Teutschland.

Nach dem Tode Ludwigs des Vierten *), der im Jahre 911 starb, gehörte Teutschland von Rechtswegen Carl dem Einfältigen. Doch die Teutschen verachteten ihn zu sehr, als daß sie ihn für ihren König hätten erkennen sollen; und er selbst war so schwach, daß er auch nicht einmahl einen Anspruch auf die Thronfolge wagte. Die Stände erwählten einmüthig Otto **), Herzog von Sachsen, der sich weigerte, die Krone anzunehmen, sein Alter vorschützte, und dagegen den Herzog Conrad von Franken in Vorschlag brachte. Conrad ward darauf, durch die Stimmen der Nation, König von Teutschland. Berengar, König von Italien, ward vom Papst Johann dem Zehnten im Jahre 916 zum Kaiser gekrönt. Also verlor die Nachkommenschaft Carls des Großen allmählig alle Früchte der Staatskunst und der Siege dieses Helden, weil keiner seiner Nachfolger sich seiner würdig bewiesen hatte.

Conrad, Herzog von Franken, erwählter König in Teutschland.

Eine

bete, und nöthigte, nach Provence zurück zu kehren. Berengar, der sich des Throns bemächtigte, kam im Kriege mit Rudolph dem Zweyten, Könige von Burgund, um. Nachmahls war unter mancherley Verwirrungen Italiens die Kaiserwürde so lange gänzlich verschwunden, bis sie Otto der Große wieder herstellete, wovon unten Nachricht vorkommt. C.

*) Dieser Ludwig, den der Verfasser den Vierten nennt, wird, nach der eingeführten Gewohnheit, kenntlicher das Kind (Ludovicus Infans) genannt. C.

**) Otto, mit dem Beynahmen der Erlauchte (Illustris), König Heinrichs des Ersten Vater. C.

Verwüstungen der Hunnen.

Eine unvermuthete Landplage erneuerte die Schreckniſſe, darunter Europa ſo lange geſeufzet hatte. Kaiſer Arnulph hatte gegen den König von Mähren die Hunnen zu Hülfe gerufen, und die Feſtungswerke niedergeriſſen, die Carl der Große längs dem Raabfluße zur Schutzwehre wider ihre Einfälle hatte aufführen laſſen. Wild wie ihre Vorfahren wurden ſie bald Peiniger derjenigen, zu deren Beyſtand ſie herbeygeeilet waren. Vom Jahre 901 an verwüſteten ſie Bayern, Schwaben und Franken. Ganz Teutſchland ſahe ſich darauf ihrer raubſüchtigen Wuth bloßgeſtellt. Ludwig der Vierte (das Kind) unterwarf ſich, um ihrer los zu werden, einem jährlichen Tribute. Nun ſtürzten ſie über Italien, und plünderten es zu wiederhohlten Mahlen. Noch unter Conrad dem Erſten, der ſich gleichfalls zu einem Tribute verſtand, verwüſteten ſie Teutſchland. Sie drungen in Lothringen und in Languedoc, verheerten das Land, erſchlugen die Einwohner, und ſchonten nichts.

Jammervoller Zuſtand des zehnten Jahrhunderts

Man darf ſich nicht wundern, daß ſo viele Drangſale Schwärmerey erzeugten. Jedermann glaubte, daß ſich das Ende der Welt nahe; jedermann beraubte ſich ſeines Vermögens zum Vortheile der Kirchen und Klöſter. Die Unordnungen vervielfältigten ſich bey dem Volke, bey der Geiſtlichkeit, bey dem Adel, und bey der Reichsverwaltung. Unvernunft und tiefſte Unwiſſenheit ſind der eigenthümliche Charakter des zehnten Jahrhunderts. Daher wurden dann auch in dieſem Jahrhunderte die entſetzlichſten Verbrechen begangen, weil die Leidenſchaften durch nichts im Zügel gehalten wurden.

Hugo der Große nimmt den König Ludwig übers Meer gefangen.

Hugo der Große, der außer vielen reichen Abteyen, die Gräfschaft Paris, und die Herzogthümer Frankreich und Burgund besaß, verschmähete nach Rudolphs Tode entweder annoch den königlichen Titel, oder wollte auch den Schein eines Thronräubers vermeiden *). Er berief den Sohn Carls des Einfältigen, Ludwig, zurück, der den Beynahmen übers Meer führt, weil er nach England geflüchtet war, wohin ihn seine Mutter zur Zeit der Unruhen geführet hatte. Doch dieser Ludwig war, wie so viele Andere, bloß den Nahmen nach, König. Er wollte selbst regieren; darüber ward Hugo sein Feind, nahm ihn gefangen, und setzte ihn nicht eher in Freyheit, bis er sich die Grafschaft Laon, die noch fast das einzige Krongut war, hatte abtretten lassen **).

Otto

*) Die eigentliche Ursache, warum Hugo seinen Anspruch auf die Krone nicht geltend machte, war die, weil er an Herbert, Herzog von Vermandois, einen zu mächtigen Mitwerber um den Thron hatte.
(Anmerk. des Uberf.)

**) Was der Verfasser hier kurz erzählt, daß Hugo dem Könige feind geworden sey, weil er selbst regieren wollte, und ihn gefangen genommen habe, das ist nicht unmittelbar auf einander gefolgt. Schon um 938 machte Hugo Bündnisse gegen den König, der sich nicht von ihm regieren lassen wollte. Nach des Königs Kriegen mit diesem und andern seiner großen Vasalen kam 942, durch Vermittelung des teutschen Königs Otto des Großen, der Friede zwischen dem Könige und seinen mißvergnügten Vasallen zu Stande. Als nachmahls der König und Hugo gegen den Herzog von der Normandie zu Felde gezogen waren, wurde Ersterer 945

ein

Otto der Erste von Sachsen, der nach seinem Vater, Heinrich dem Vogelsteller, König in Teutschland ward, vermittelte den Frieden zwischen dem Könige und seinen Vasallen. Kirchenversammlungen, und der Papst selbst, hatten Hugo in den Bann gethan. Die lothringischen Bischöfe hatten Ludwig eine Hülfsarmee geschickt. Es wurde noch ohnehin viele Jahre hindurch wegen des Erzbisthums zu Rheims Krieg geführt, das der Graf von Vermandois seinem fünfjährigen Sohne hatte ertheilen lassen, um es im Nahmen dieses Kindes selbst zu besitzen. Die Geschichte stellt hier nichts anders als eine ungeheure Folge von Ausschweifungen und Räubereyen dar.

954. Lothar, Ludwigs Thronfolger.

Ludwig übers Meer hinterließ bey seinem Ableben seinem Sohne, Lothar, ein bloßes Schattenkönigreich. Oder eigentlich Hugo der Große wollte ihm den Tittel eines Königs zugestehn, indem er sich selbst die Gewalt des Königs vorbehielt. Hugo, der sich eben so furchtbar gemacht hatte, wie vor Alters je ein Major Domus war, starb zwey Jahre nachher. Sein Sohn, Hugo Capet, erbte seine Abteyen, seine Würden und seine Macht. Dem Könige Lothar fehlte es nicht an Thätigkeit und Muth. Er unternahm die Wiedereroberung Lothringens, in dessen Besitz die Könige von Teutschland waren. Vorläufig bemerke ich, daß der Kaiser Otto der

Zweyte

ein Gefangener der Normäner, und nachmahls, vermöge eines von Hugo vermittelten Vergleichs, an demselben ausgeliefert. Erst damahls hielt Hugo den aus der normannischen Gefangenschaft befreyeten König so lange gefangen, bis dieser ihm 946 Laon abtrat.

Zweyte ihm einen Mitbewerber entgegensetzte, indem er Carln, dem Bruder des Königs, Niederlothringen überließ, daß derselbe als ein Vasall annahm. Lothar, dem solches verdroß, drang in Lothringen ein, überfiel den Kaiser, und jagte ihn in die Flucht. Er ward aber auch selbst wieder geschlagen, und trug noch einmahl den Sieg davon. Endlich entsagte er seinen Ansprüchen auf das Königreich Lothringen, das unter Otto und den Prinzen Carl getheilt blieb. Das Glück der Ottonen, das Epoche zu machen verdient, wird nun unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Lothar verliert das Königreich Lothringen.

Dritte Epoche.

Otto der Große.

Das Kaiserthum kommt an die Teutschen.

Frankreich unter den Capetingischen Königen.

Von der Mitte des zehnten Jahrhunderts bis zu den Zeiten Gregors des Siebenten.

Erstes Kapitel.

Die Herzoge von Sachsen werden Könige in Teutschland und Kaiser. — Regierung der drey Ottonen.

Heinrich der Vogelsteller, Herzog von Sachsen erwählter König in Teutschalnd.

In Teutschland hatte sich eine furchtbare Macht erhoben, und die kaiserliche Würde mit der königlichen vereinigt. Es ist hier der Ort, diese neue Staatsveränderung näher zu erwägen. Conrad, Herzog von Franken, war angezeigter Maßen zum König erwählt, weil der Herzog von Sachsen die Krone verbath, und ihn empfahl. Conrad starb im Jahre 919 ohne männliche Erben, nachdem er den Ständen Heinrich, den Sohn jenes Herzogs Otto, dem er die Krone schuldig war, zum Thronfolger empfohlen hatte. Die Reichsstände, die aus der Geistlichkeit, dem vornehmsten Adel, und den Häuptern der Armee bestanden, wählten wirklich diesen

Hein-

Heinrich, den man den Vogelsteller nannte *), weil der Vogelfang sein Lieblingsvergnügen war. Dieser tapfere und weise Fürst machte sich die rebellischen Vasallen unterwürfig, übte die Soldaten in den Waffen, bauete Festungen und Städte, versagte den Hunnen den Tribut, hieb sie nieder, und setzte sein Königreich in Sicherheit **)

Wird von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, und nennet sich bloß den Schirmvoigt von Rom.

Obschon seine Truppen ihm den Kaisertitel gegeben hatten, so findet man doch keine Spur, daß er sich desselben bedient habe. In einer Urkunde vom Jahre 932 nennt er sich bloß den Schirmvoigt Roms, das heißt, einen Beschützer des weltlichen Guts und Rechts der römischen Kirche. Mit diesem Titel pflegte man gewöhnlich einen Beamten der Kirche zu bezeichnen ***).

Sein

*) Die Chronikenschreiber sollen ihn so genannt haben, weil man ihn bey Braunschweig auf dem Vogelbeerde antraf, als man ihm seine Ernennung zum Könige kund machte. C.

**) Heinrich stellte die Verbindung Lothringens mit dem teutschen Reiche wieder her, sicherte dessen Grenzen, war sehr sorgfältig im Anlegen der Städte, und ward durch diese Sorgfalt der Urheber einer merklich veränderten Verfassung Teutschlands. C.

***) Nachdem die Geistlichen sich auch weltliche Gerichtsbarkeit erworben hatten, schien es unschicklich, daß sie selbst sich mit der Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten beschäftigten, oder alles, was die zeitlichen Güter und Gerechtsame der Kirche anging, unmittelbar bestellten. Deswegen wurden ihnen gewisse Personen zugeordnet, welche darin ihr Bestes wahrzunehmen, die Verpflichtung hatten. Dieses waren die Advocati Ecclesiae, Defensores, Vicedomini, oder Kassenvögte, Edelvögte, Schirmvögte, Schirmherrn und Vitzthümer. Die

Kir=

Otto der Erste der größte Fürst seines Jahrhunderts.

Sein Sohn, Otto der Erste, folgte ihm im Jahre 936, durch Wahl der Stände. Er siegte über viele Rebellen, er legte Dänemark und Böhmen einen Tribut auf *), und ward der größte Regent seines Jahrhunderts.

Staatsveränderungen und Unruhen in Italien.

Italien, getheilt unter verschiedene mit einander uneinige Tyrannen, zerrissen von Factionen und beständigen Kriegen, den Verwüstungen der Saracenen unaufhörlich ausgesetzt, war das unglücklichste Land in Europa. Rudolph der Zweyte, König von dem zweyfachen Burgund, von dem das jenseits und das dießseits des Jura lag, hatte Berengar vom Throne gestürzt, ward dagegen von Hugo, Markgraf von Provence, so wie dessen Sohn Lothar, wiederum von Berengar dem Zweyten, der Krone beraubt **).

Die

Kirche zu Rom hatte die Kaiser und Könige Teutschlands und Italiens, andere größere Kirchen oft die Landesherren, geringere Kirchen Personen von minder vornehmen Stande zu ihren Beschützern. Bisweilen haben die Schirmherren ihre Gerichtsbarkeit über die Geistlichen selbst ausgedehnt. Bisweilen arteten sie in Unterdrücker der Kirche aus. Bisweilen übernahmen sie die Pflicht, die Kirche gewaffnet zu vertheidigen, gegen Belehnung mit Kirchengütern und Zehenten. C.

*) Wie falsch die gemeine Meinung sey, daß Otto der Große sich Dänemark unterwürfig oder zinsbar gemacht habe, das erhellet sowohl aus dem, was Gramm, Scheid, Detharding und andere längstens dagegen geschrieben haben, als auch aus meiner 1779 unter dem Titel: Dänemarks stets freye Königskrone herausgegebenen Schrift. S. derselben zweyten Abschnitt Seite 14. u. f.

**) Berengar der Erste, welcher; wie zuvor erzählt ist, Ludwig, Bosons Sohn, den Papst Benedict der Vierte zum Kaiser krönte, geblendet und nach Provence zurück geschickt hatte, ward 924 von dem burgundischen Könige

Die Italiäner waren niemahls mit ihrem Könige zufrieden, und jede Veränderung mehrte ihr Unglück. Einige ärgerliche Päpste, die sich unzüchtigen Weibern überließen, unterhielten die Streitigkeiten. Man berief Fremde nach Italien; man suchte gewisser Maßen unterjocht zu werden, um sich von den Unterdrückern zu befreyen; man bereuete den gethanen Schritt; man wollte nicht gehorchen, und man machte sich Könige, ohne Überlegung wie sie das Glück gab. Staatsrevolutionen sind gemeiniglich Früchte der Zwietracht. Durch diese Unruhen gelangten die Teutschen zum Kaiserthum.

Italien wollte immer neue Beherrscher haben.

Auf Verlangen der Adelheit, einer Witwe des Königs Lothar, die Berengar der Zweyte in einem Schloß gefangen hielt, ging Otto im Jahre 951

Otto läßt Berengar das Königreich Italien.

ge Rudolph dem Zweyten, der nach Italien gezogen war, erschlagen. Eine dritte Partey rief demnächst 926 Hugo Grafen von Provence oder von Arelat herbey, (einen Sohn des Grafen Theobald und der Bertha, einer Tochter des lothringischen Königs Lothars des Zweyten.) Mit dem verglich sich endlich Rudolph 930. Dem Hugo, der der Macht Berengars des Zweyten weichen mußte, und vor Gram in Burgund starb, folgte zwar 947 sein Sohn Lothar, doch behielt auch über diesen Berengar der Zweyte die Oberhand. Hugo hatte des 937 verstorbenen burgundischen Königs Rudolphs des Zweyten Witwe, Bertha, und Hugo's Sohn Lothar seine zugebrachte Schwester Adelheid, (Rudolfs und der Bertha Tochter) geheirathet. Nach Lothars 950 erfolgtem Tode wollte Berengar der Zweyte (Berengars des Ersten Enkel) sich die darauf ihm zu Theil gewordene italiänische Krone, durch Vermählung der Adelheid, Lothars Witwe, mit seinem Sohne Adalbert sichern. Ein Vorhaben, darin ihm Adelheid entgegen war, und welches Otto des Großen Macht vereitelte, wie aus der Folge der Geschichte weiter erhellen wird. C.

954 nach Italien, befreyete diese Prinzessinn *), und nahm sie zur Gemahlinn. Das Königreich ließ er dem Berengar, nachdem derselbe ihm den Huldigungseid geschworen hatte **). Er ging darauf zurück, um die Rebellen in Teutschland zu bezwingen. Rom verschloß ihm die Thore. Einige Jahre hernach wurden ihm dieselben von einem Papste geöffnet.

961. Johann der Zwölfte ruft ihn wider Berengar zu Hülfe.

Johann der Zwölfte ward, da er erst achtzehn Jahr alt war, zum Papst ernannt. Er war ein Enkel der berühmten Marrozia, der Beyschläferinn, des Papstes Sergius des Dritten, und verband mit den verdorbenen Sitten seines Zeitalters einen kühnen und unternehmenden Geist. Die Tyranney Berengars und seines Sohnes Adalbert erregte allenthalben den Geist der Empörung. Der Papst beschwor Otto bey der Liebe Gottes und der heiligen Apostel, daß er herbeyeilen möchte, um die römische Kirche aus den Klauen zweyer Ungeheuer zu erretten, welche dieselbe zerrissen. Der König von Teutschland ließ sich dazu bewegen. Berengar und dessen Sohn wurden abgesetzt, und Otto zu Mayland zum Könige von Italien gekrönt. Im folgenden Jahre krönte ihn Papst Johann der Zwölfte zu Rom zum Kaiser; dagegen bestätigte Otto die Schenkungen der fränkischen Fürsten, die für die Päpste so sehr wichtig waren.

Otto wird 961 zum König und 962 Kaiser gekrönt.

Des Papsts Undank und Bestrafung.

Bald darauf vergaß der Papst seiner Verbindung mit dem Kaiser. Er verband sich wider denselben mit Adalbert, und brachte sogar Truppen zu-

sam-

*) Im Jahre 952. Berengar hatte Lothars Witwe Adelheid in dem Schlosse Canossa eingeschlossen. C.

**) Auf dem Reichstage zu Augsburg 952. C.

sammen, weil er aber sah, daß er dem Kaiser zu widerstehn zu schwach sey, nahm er die Flucht. Die Römer schwuren einen neuen Huldigungseid, in welchem sie sich verpflichteten, ohne Bewilligung des Kaisers oder seines Sohnes nie wieder einen Papst zu wählen und einzuweihen. In einer Kirchenversammlung ward dem Papst Johann, den man gräulicher Laster beschuldigte, der Proceß gemacht. Man lud ihn zweymahl vor, und er drohte dagegen mit dem Bann. Man setzte ihn ab, und wählte an seiner Statt Leo den Achten, einen bloßen Layen, aber einen tugendhaften Mann. Der abgesetzte Papst verlor den Muth nicht. Er bewog die Römer zu einem Aufruhr, drang in die Stadt, und hielt ein Concilium, von welchem Leo gleichfalls abgesetzt ward. Johannes plötzlicher Tod *) stillte den Aufruhr nicht. Benedict der Fünfte ward an seiner Statt erwählt, denn die Römer hatten schon ihres Eides vergessen. Nach der Beschreibung Luitprands, Bischoffs von Cremona, der ein Longobarde von Geburt, und ein Schriftsteller damahliger Zeit war, stand das römische Volk bey allen seinem Stolz damahls in einer solchen Verachtung, daß man einen treulosen, niederträchtigen und mit Schande befleckten Menschen einen Römer zu nennen pflegte.

Der abgesetzte Johann bewegt die Römer zum Aufruhr.

964. Ein so verwegener Schritt wider einen großen Prinzen bewirkte nichts anders, als was unsinnige Unternehmungen zu bewirken pflegen. Otto, der zu Montefeltro Berengar gefangen genommen hatte, belagerte Rom, und brachte diese Stadt aufs äußerste.

Otto der Erste bemächtigt sich Rom.

*) Er ward im Ehebruch erschlagen. (Anmerk. des Uiberss.)

sie. Die Römer unterwarfen sich, und erhielten Gnade. Benedict stellte sich vor ein Concilium, bekannte sich für schuldig, und legte den päpstlichen Ornat ab *). Leo der Achte machte mit der ganzen Geistlichkeit, und mit dem ganzen römischen Volk ein berühmtes Decret, das als ein Grundgesetz des Reichs betrachtet wird: „kraft dessen Otto und seine „Nachfolger in dem Königreich Italien auf immer „die Gewalt haben sollten, ihre Thronfolger zu er„wählen, den Papst zu ernennen, und den Bischö„fen die Investitur zu ertheilen."

Berühmtes Decret Leo des Achten.

Muratori und andere haben die Aechtheit dieses Decrets, davon man beym Gratian einen Auszug findet, zweifelhaft zu machen gesucht. Aber man merke, daß zwar die Form falsch, und doch das Decret wahr seyn kann, weil Luitprand alles gerade so erzählt, wie es in demselben ausgedrückt ist. „Die Sammlung des Goldast," sagt Herr Pfeffel, „enthält viele ähnliche Gesetze und Verordnungen, „die im Grunde unstreitig wahr, und doch offenbare „Betrügereyen sind."

Uiber die Aechtheit dieses Decrets.

Kaum hatte der Kaiser Italien verlassen, als die Römer durch eine neue Gewaltthätigkeit Johann den Dreyzehnten, der nach dem Tode Leo des Achten in Gegenwart kaiserlicher Commissarien zum Papst erwählet ward, vertrieben. Voll gerechten Unwillens kam Otto zum vierten Mahl in sein Königreich, und bestrafte die Aufrührer strenge.

Neue Empörungen der Römer.

Er

*) Otto schickte den abgesetzten Pabst nach Hamburg, um daselbst von dem Erzbischoff Adalgagus bewahret zu werden. Benedict starb daselbst. 965. C.

Er verbannete die Consuln, ließ die Tribunen henken, und den Präfectus zu Rom mit Ruthen durch die Gassen peitschen. Man sieht, daß die alten römischen Würden dem Nahmen nach noch beybehalten wurden. Eine eitle Nahrung für den Stolz eines eben so schwachen als unruhigen Volkes.

969. Otto im Kriege mit den Griechen.

Der griechische Kaiser Nicephorus hatte Otto als Kaiser erkannt, und seine Tochter dem Sohne dieses Prinzen versprochen; dennoch ließ er die Gesandten, welche die Prinzessinn abhohlen sollten, meuchelmörderischer Weise hinrichten. Das Kriegsfeuer flammte auf. Die Teutschen griffen Apulien und Calabrien an, eine griechische Armee ward geschlagen, und die Gefangenen wurden mit abgeschnittenen Nasen zurück nach Constantinopel geschickt. Nicephorus ward von seinen Unterthanen getödtet. Sein Nachfolger Johann Zimisces schloß mit Otto Frieden, nachdem er den Letztern die Oberherrschaft über Capua abgetreten hatte *). Otto starb im Jahre 973. Otto stirbt.

Man

*) Was der Verfasser hier vorträgt, ist folgendermassen zu verbessern: Als Otto der Große im Begriff war, Apulien und Calabrien, Länder, die, wie er glaubte, zu seinem Reiche gehörten, den Griechen zu entreissen, schickte er, während eines Stillstandes, den Luitprand, Bischof von Cremona, als seinen Gesandten nach Constantinopel, um, wenn es möglich wäre, einen Vergleich zwischen ihm und dem griechischen Kaiser Nicephorus und eine Vermählung der griechischen Prinzessinn, Theophania, mit dem jüngern Otto zu Stande zu bringen. Allein Nicephorus nahm den Gesandten Luitprands sehr ungünstig auf, verwies es ihm hart, daß er seinem Herrn den Titel eines römischen Kaisers beylege, erklärte seinen Unwillen über diese Anmaßung Otto

Man nannte ihn den Großen nicht aus Schmeicheley, sondern weil ers verdiente.

Er war ein weiser Regent, machte aber die Geistlichkeit zu mächtig

Als ein Nachahmer Carls des Großen in seinen Unternehmungen liebte Otto, wie dieser, die Wissenschaften, und sein Bruder, Bruno, Erzbischof von Cöln, flößte ihm den Geschmack einer Art von Academie ein. Er ließ sich, so wie Carl die Bekehrung der Barbaren, die er sich unterwürfig machen wollte, sehr angelegen seyn; und er stiftete im Norden, wo das Christenthum immer mehreren Ein-

des Großen, und über den Schutz, den derselbe den Fürsten von Capua, Benevent und Salerno verliehen, und dadurch er sie aus der griechischen Herrschaft in die seinige gezogen habe. Auch redete Niecephorus geringfügig von den Teutschen und Sachsen, und begegnete dem Gesandten sehr unanständig. Zu eben der Zeit ließ auch der Papst Gesandte an den Hof des Nicephorus abgehen, welche ihm zum Vergleich mit Otto bewegen sollten. Weil in ihrem Creditiv Nicephorus griechischer, Otto römischer Kaiser genannt wurde, legte man sie ins Gefängniß. Nicephorus verwarf also alle von dem Kaiser Otto ihm gethane freundschaftliche Anträge, verband sich mit Adalberten, und versprach demselben Unterstützung. Luitprands umständliche Erzählung von dieser seiner Gesandtschaft ist beym Muratorio Script. rer. Ital. Tom. II. p. 479, seqq. nachzusehen. In dem nun entstandenen Kriege litten Otto's Truppen von der List der Griechen. Er aber belagerte Neapel, trieb in Apulien und Calabrien Brandschatzungen ein, und schickte viele gefangene Griechen mit abgeschnittenen Nasen nach Constantinopel. Mittlerweile wurde Nicephorus von den Seinen erschlagen. Sein Nachfolger Johann Zimisces machte Frieden mit dem Kaiser Otto, und ließ auch die Vermählung mit des Kaisers gleichnahmigen Sohne vor sich geben. C.

Eingang fand, viele Bisthümer *). Es mochte entweder aus Andachtsliebe nach der Mode, oder aus falschverstandener Staatsklugheit seyn, so machte er die Geistlichkeit in Teutschland zu mächtig, indem er den Geistlichen Herzogthümer und Grafschaften, und mit demselben alle die Gerechtsamen beylegte, die den andern Herren oder Fürsten eigen waren. Aber um der Macht derselben ein Gegengewicht zu geben, ordnete er Schmirvögte an, deren Ernennung von dem Kaiser abhing, und die mit den Prälaten die Regierung theilen sollten. Doch die Prälaten wußten sich bald von diesen Schirmvögten zu befreyen. Otto sahe, wie Carl der Große, entweder nicht genugsam in die Zukunft, oder ward von den Umständen fortgerissen.

Erblehns-Duelle zur Entscheidung streitiger Rechtssachen.

Die Erblichkeit der Lehne, eine andere Quelle der Unordnungen, wurde fast allgemein in Teutschland eingeführt **). Der Kaiser ließ eine große Streitfrage, welche der Scharfsinnigkeit der Rechtsgelehrten genug zu thun machen konnte, durch den Zwey-

*) Otto suchte unstreitig das Christenthum in Norden zu befördern. Aber das am weitesten nach Norden von ihm gestiftete Bisthum, war das zu Oldenburg in Wagrien. Die Stiftung der dänischen Bisthümer Schleswig, Ripen und Aarhnus wird ihm mit Unrecht zugeschrieben. Außer dem, was Gramm ad Meurl. davon sagt, kann auch meine zuvor angeführte Schrift: Dänemarks freye Königskrone S. 35 u. f. davon nachgesehen werden. C.

**) Eigentlich war die Erblichkeit der Lehne noch nicht eingeführt. Aber die Staatsklugheit rieth sehr oft dem Sohne das Lehn zu lassen, das der Vater gehabt hatte. Aehnliche Fälle erzeugten Ansprüche, und Ansprüche galten für Recht, wo Gewalt genug war, sie durchzusetzen. C.

kampf entscheiden. Es kam darauf an, ob in gerade absteigender Linie ein Repräsentationsrecht statt fände; ob, zum Exempel, ein Enkel, der in des Sohnes Stelle trat, (den Sohn repräsentirte) in dem Erbrechte seinem Oheime vorzuziehen sey? Der Ausspruch fiel zum Besten der Enkel aus, weil ihr Kämpfer den Sieg erhielt; und dieses Gesetz dauert noch fort. Unter der folgenden Regierung ward auf einem Reichstage ausgemacht, daß zweifelhafte Streitsachen nicht mehr durch einen Eid, sondern durch den Zweykampf sollten entschieden werden. Dadurch verloren wenigstens die Feigen den Vortheil, den sie sich durch einen Meineid verschaffen konnten.

973. Otto der Zweyte.

Otto der Zweyte folgte, wie er erst achtzehn Jahre alt war, seinem Vater in der Regierung, der ihn aus nöthiger Vorsicht, um die Krone seiner Familie zu versichern, schon im Jahre 960 hatte erwählen lassen. Seine Jugend veranlaßte Unruhen, die er aber zu verscheuchen wußte. Rom eröffnete durch neue Verbrechen seiner Gerechtigkeitspflege einen Schauplatz. Crescentius oder Cincius, Sohn der unzüchtigen Theodora, die für des Papstes Johann des Zehnten Beyschläferinn gehalten ward, entwarf einen Plan zur Wiederherstellung der römischen Republik, empörte das Volk und ließ den Papst Benedict den Sechsten in einem Gefängnisse sterben. An der Stelle dieses Papstes ernannten die Aufrührer Benedict den Siebenten. Eine andere Partey erwählte Bonifacius den Siebenten, und noch eine andere Johann den Vierzehnten, an welchem Bonifacius zum Mörder ward *). Diese Greuel

Päpste und Gegenpäpste.

folg-

*) Die Sache hängt so zusammen. Benedict der Sechste scheint mit Genehmigung Otto des Zweyten erwählt

folgten so geschwind auf einander, daß die Geschichtschreiber in Ansehung der Nahmen und der Zeit nicht mit einander übereinstimmen. Der Papst des Einen ist der Gegenpapst des Andern.

Der Kaiser stirbt in Italien.

Ich habe bey der vorigen Epoche des Krieges in Frankreich wegen des Königreichs Lothringen gedacht, welches Otto mit vieler Staatsklugheit mit dem Bruder des Königs Lothar theilte. Nachdem dieser Krieg geendigt war, ging der Kaiser nach Rom, und demüthigte die Aufrührer. Er wollte darauf den Griechen Calabrien nehmen, aber die Saracenen, die eben damahls Bundesgenossen der Griechen waren, hieben seine Armee nieder. Er starb zu Rom, indem er mit neuen Kriegszurüstungen beschäftigt war *).

Sein

wählt zu seyn. Crescentius, der ihn stürzete und tödtete, ließ den ihm günstigen Bonifacius den Siebenten erwählen. Die Grafen von Tusculum, die damahls zu Rom mächtig und dem kaiserlichen Hause ergeben waren, schreckten den neuen Papst, daß er nach Constantinopel flüchtete. Durch ihre Vermittelung wurde Damas der Zweyte, und da derselbe bald starb, aus ihrem eigenen Hause Benedict der Siebente erwählt. Unter dem Schutze Otto des Zweyten beruhigte er Rom und munterte den König auf, selbst nach Italien zu kommen. Erst unter Otto dem Dritten, und durch dessen Vorschub wurde im Jahre 984 Johann der Vierzehnte, des im vorigen Jahre verstorbenen Benedicts des Siebenten Nachfolger. Der gottlose Bonifacius der Siebente kam nach Rom, fand Anhang, bemächtigte sich des päpstlichen Stuhls, tödtete Johann den Vierzehnten, und ward im folgenden Jahre 985 selbst erschlagen. C.

*) Zu einem Vorwande der Unternehmung auf Italien und Calabrien mußte ihm ein vorgegebenes Erbrecht seiner Gemahlinn Theophania, als einer griechischen Prinzessinn, dienen. Auch reitzten ihn die Fürsten von Benevent und Capua, die sich schon seinem Vater-

983. Crescentius richtete zu Rom neue Empörungen an.

Sein Sohn, Otto der Dritte, der schon bey des Vaters Leben erwählter Kaiser war, folgte ihm als ein dreyjähriger Prinz in der Regierung. Die Großmutter und die Mutter des Prinzen machten sich einander die Herrschaft streitig, und eine stürmische Regierung beunruhigte Teutschland. Rom sah bald neue Factionen und Aergernisse wieder aufwachsen. Crescentius setzte daselbst mit seinen schwärmerischen Eifer für die Freyheit alles in Flammen. Papst Johann der Funfzehnte rief den Kaiser zu Hülfe. Otto verschied im Jahre 996 in Italien. Weil unterdessen der Papst gestorben war, setzte er Gregor

ter unterworfen hatten, und daher jeden Verlust und jede Demüthigung der Griechen gerne sahen. Die griechischen Kaiser Basilius der Zweyte und Constantin der Achte, des Johann Zimisces Nachfolger in der Regierung, beschäftigte der Krieg mit den Bulgaren. Alles schien also den günstigen Ausgang einer Unternehmung anzukündigen, die zur Vollendung der väterlichen Eroberungen abziele, und der Lieblingswunsch des Kaisers gewesen zu seyn scheint. Die Saracenen, es sey aus eigenem Antriebe, oder aufgefodert von den griechischen Kaisern, die in der äußersten Noth zu dem Mittel greifen mochten, das ihnen die Verzweiflung darbot, widersetzten sich Otto's Eroberung. Anfangs erfocht er große Vortheile über sie. Als er aber, der ungestümen Hitze seiner Leute folgsam, sich an einem unbequemen Orte in ein Treffen einließ, litte er eine gewaltige Niederlage, und er selbst entkam nur mühsam. An der allgemeinen Bestürzung scheint nur die Gemahlinn des Kaisers, aus Neigung gegen ihre Landsleute, keinen Theil genommen zu haben. Eine Reichsversammlung zu Verona überlegte die Fortsetzung des Krieges und versicherte dem gleichnahmigen Sohne des Kaisers die Thronfolge. Aber vor dem Anfange des neuen Feldzugs starb der Kaiser im Ausgange des Jahres 983. C.

gor dem Fünften an dessen Stelle, und ließ sich von demselben krönen. Gregor war ein naher Verwandter des Kaisers. Crescentius ermangelte nicht, denselben zu verjagen, machte einen andern Papst unter dem Nahmen Johann der Sechzehnte, und überredete die Römer, daß sie frey wären.

Otto der Dritte bestraft denselben.

Aber im Jahre 998 kam Otto nach Rom, belagerte die Engelsburg, worin der Rebell eingeschlossen war, eroberte sie mit Sturm, oder, wie italiänische Schriftsteller melden, durch Capitulation, und ließ den Crescentius enthaupten. Die Römer hatten ihrem Gegenpapst die Augen ausgestochen. Gregor trieb die Rache so weit, daß er ihn auf einem Esel herumführen ließ, dessen Schwanz ihm zum Zügel dienen mußte. Man schließe auf die Sitten des Volks von dem Betragen der Häupter der Religion, die unglücklicher Weise von dem Strome der verderbten Sitten hingerissen durch die Gewalt eines ansteckenden Beyspiels das Uibel nur verstärken halfen *).

Wir gehen hier gleichsam durch das Dickigt der Geschichte. Die Begebenheiten vermischen sich, gleichen einander, und biethen uns nichts dar, das wichtig genug wäre, genau erörtert zu werden. Dieses nöthigt uns, die vornehmsten Thatsachen bloß anzuzeigen, bis sich Materien darbiethen, deren Entwickelung mehr Vergnügen macht. Diese ersten Schritte sind nothwendig, um in Felder zu kommen, die durch Cultur bereichert sind. Im

Fort-

*) Nach dem Tode Gregors des Fünften beförderte Otto der Dritte den gelehrten Gerbert, der unter dem Nahmen Sylvesters des Zweyten bekannt ist, zur päpstlichen Würde. C.

Fortschritte werden wir immer einige Früchte einzuernten finden; und dann wird eine genauere Erzählung nützlich werden *).

*) Eine der vornehmsten Beschäftigungen Otto des Dritten ist der Krieg, den er bis 995 mit den Wenden führte. Die Wenden oder Slaven, die außer andern Ländern auch einen beträchtlichen Strich von Teutschland, und besonders die Länder an der Ostsee bewohnten, waren schon zum Theil seit Carls des Großen Zeiten und nachmahls noch mehr von den Kaisern und Königen aus dem sächsischen Stamme unterjocht. Aber sie lehnten sich oft wieder gegen die Regierung und das ihnen aufgedrungene Christenthum auf. Otto der Dritte stellte die Ruhe und Ordnung bis an die Ostsee wieder her. Unter seiner Regierung hat das Christenthum in mehr als einem Lande, besonders in Rußland und Siebenbürgen Fortgang erhalten. Auch zeichnet sich solche durch einige Aufnahme aus, die den Künsten und Wissenschaften zu Theil ward. Der Kaiser starb im Jahre 1002. C.

Es ist ein wesentlicher Mangel des sonst vortrefflichen Millot'schen Werks, daß der nordischen Geschichte älterer oder mittlerer Zeiten darinn fast gar nicht gedacht wird. Ich rechnete es zu den Pflichten des Herausgebers, diesen Mangel zu ergänzen, und liefere daher die Folgen der Einschaltung der dänischen, norwegischen, schwedischen und russischen Geschichte, aber nur kurz, und so viel ich konnte, nach dem Plane des Verfassers. C.

Die nordischen Reiche.

Verhüllt in dem Schleyer der Fabel, gleich aller Geschichte der ältesten Zeiten, läßt sich dennoch durch denselben die ältere nordische Geschichte einige nicht zu verkennende Züge der Wahrheit hervorschimmern. Othin oder Odin soll der Stifter der Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden seyn. Bey der heidnischen Vorwelt ein angebetheter Gott. Ohne Zweifel ein Mann von glänzenden Verdiensten oder Thaten, den der rohe Haufe des Zeitalters so weit über sich erhaben fühlte, daß er ihn für ein überirdisches Wesen erklärte, bey seinem Leben von göttlicher Kraft erfüllt, nach seinem Tode in vollendeter Vergötterung dachte und ehrte. Seine Person scheint, wie es mehrern Helden, Weltweisen, Gesetzgebern, Lehrern der Alten begegnet ist, vervielfältiget zu seyn. Gleichwie man mehr als einen Hermes, mehr als einen Zoroaster findet, so findet man auch mehr als einen Othin. Der Letzte von den dreyen dieses Nahmens scheint ungefähr 70 Jahre vor Christi Geburt aus den Gegenden am Tanais oder Don nach Norden gekommen zu seyn. List und Klugheit halfen ihm eben so sehr, als Tapferkeit, zu den großen Eroberungen, die er folgender Maßen vertheilt haben soll. Seinen Freund, Niord, machte er zum Regenten der eigentlichen Schweden in Upland und Haimdal, einen andern seiner Freunde setzte er über die eigentlichen Dänen in Schonen. Seinem Sohne, Seming, gab er die Herrschaft über die eigentlichen Norweger im Drontheimischen. Seinen Sohn, Skiold, machte er zum Herrn über Seeland und die kleinen herumliegenden Inseln, und über einen Theil Jütlands. Nach demselben, heißen

die

die folgenden Könige Skioldunger, d. i., Abkömmlinge von Skiolt. Dieser Prinz soll auch Leire oder Lethra angeleget haben, den nachmahligen berühmten Sitz der dänischen Oberkönige. Sein Enkel Frode, der Friedliebende, regierte in Seeland zur Zeit der Geburt Christi.

Etwa um die Mitte des dritten christlichen Jahrhunderts blühte Dan mit dem Beynahmen Mikilatti, d. i. der Hochmüthige, König in Schonen. Durch Vermählung mit der seeländischen Prinzessinn, Olufa, vereinigte er mit seinem Reiche, dem ältesten Vaterlande der eigentlichen Dänen, Seeland und die Inseln. Auch scheint sein Nahme die Benennung Dänemark, die ein flaches Land bezeichnet, über sein ganzes Reich ausgebreitet zu haben.

Dasselbe wurde bald wieder in kleinere Staaten vertheilt. Unter deren Königen hielten sich die zu Leire für die größten und vornehmsten. Um das Jahr 650 war Ivar Vidfadme, König in Schonen, ein mächtiger Fürst der Schweden, Ost- und Westgothland, der Seeland und einen Theil von Pommern und Preußen unter seiner Bothmäßigkeit hatte. Seine Nachfolger, Harald Hildetan, Sigurd Ring und Regner Lodbrock erhielten und vermehrten diese große Macht. Dennoch unterblieb die Zerstückung des Staats nicht gänzlich. Unter den abgetheilten Königen, Unterkönigen und Vasalen der Krone thaten sich die jütischen, südjütischen, das ist, schleswigschen Regenten hervor. In den Tagen Carls des Großen verdunkelten sie das Ansehen der lethraischen Könige. Aber nach den plötzlichen Todesfällen der südjütischen Könige, Gottfried und Hemming, entstand un-

ter den Prinzen ihres Hauses von verschiedenen Linien ein gefährlicher Erbfolgestreit. Zwey dieser Prinzen, Harald und Erich, unvermögend ihren Gegnern zu widerstehen, suchten Schutz und Hülfe bey dem Kaiser Ludwig dem Frommen. Sie erhielten alles, und bekamen Lehne in Frießland und Hollstein, auf die Bedingung der anzunehmenden Taufe und des Christenthums. Ihr Beyspiel, und das Bestreben der Heidenbekehrer, welche seit Carls des Großen Zeit, das Evangelium in Norden auszubreiten suchten, ließ mitten unter den Kriegen über die Erbfolge den ausgestreuten Saamen des Christenthums ungestört aufwachsen. Unter Ludwig dem Frommen war besonders Anschar, Erzbischof zu Hamburg oder Bremen, eifrigst bemüht, den Nebel der Abgötterey und des Aberglaubens in Hollstein, Schleswig, in allen dänischen Staaten, durch die wohlthätigen Strahlen der christlichen Religion mehr und mehr zu zerstreuen. Seine Bemühungen waren von Erfolg und von Dauer.

Gorm, der alte, der, wie es scheint, um 855 den lethraischen Thron bestieg, wollte die Abhängigkeit aller Unterkönige von der Krone wieder herstellen, und die Ausbreitung des Christenthums nicht länger dulden. Jenes ist ihm gelungen. Er unterwarf seinem Zepter alle kleine jütischen Könige, bis an Schleswig. Aber das Christenthum vermochte er in seinen Staaten nicht zu unterdrücken. Es sey aus Haß gegen dasselbe, oder aus Gründen der Staatsklugheit, so lieferte er wenigstens den benachbarten Sachsen viele Schlachten. Auch scheint er nicht unglücklich in seinen Unternehmungen gewesen zu seyn, bis endlich der teutsche König, Heinrich der Erste, gegen ihn auszog, und sich aller derjenigen Uiberlegenheit glücklich be-

dien-

diente, welche ihm die weitere Fortschreitung in der Cultur und die bessere Kriegskunst über die damahls minder gebildeten Dänen gaben. In einer großen Feldschlacht besiegt, war Gorm genöthigt, dem teutschen Könige im Jahre 931 die Erweiterung der teutschen Reichsgrenze bis an die Schley, die Pflanzung einer sächsischen Colonie in der Stadt Schleswig, und die Stiftung einer Markgrafschaft zu erlauben. Daß dieser Begebenheit nur von wenig teutschen Schriftstellern gedacht ist, hat außer andern Gründen einige bewogen, sie ganz zu läugnen. Allein die Erwerbung, welche Heinrich in dem kleinen Erdstriche zwischen der Schley und der Eyder dem teutschen Reiche verschaffte, ist so unerheblich, daß sie leicht von Schriftstellern, die an entfernten Oertern lebten, konnten übergangen werden. Nur der Fleiß und die Sorgfalt, welche Adam, im eilften Jahrhunderte, Stiftsherr zu Bremen, mit seiner Kenntniß der dänischen und schleswig-hollsteinischen Geschichte verband, erlaubte ihm nicht, den Vorfall unbemerkt zu übergehen.

Gorm der Alte, den die christlichen Schriftsteller, weil er das Christenthum nicht begünstigte, härter und grausamer, als er war, abgebildet zu haben scheinen, hatte von seiner Gemahlinn Thyra zwey Prinzen, Knut und Harald. Knut, der Liebling seines Vaters, der schon bey Lebzeiten des Letztern einen beträchtlichen Theil der dänischen Staaten als Unterkönig oder Staathalter regierte, starb eines gewaltsamen Todes, wie einige meinen, von der Hand seines Bruders. Der alte König überlebte ihn nicht lange. Und sein jüngerer Prinz, Harald, bestieg den Thron, nach einer nicht unwahrscheinlichen Zeitrechnung im Jahre 935.

Man

Man hat ihn durch den Beynahmen Blaatand, d. i. Blauzahn, von andern Königen seines Nahmens unterschieden.

Harald Blaatand fuhr fort, die Macht und das Ansehen des dänischen Reichs zu erhöhen. Er erbauete, oder stärkte und erweiterte wenigstens den großen Grenzwall bey Schleswig, der unter dem Nahmen des Dannawirks bekannt ist. Eine Art ganze Länder zu befestigen, die in ältern Zeiten üblich und nützlich war, aber freylich bey der gegenwärtigen Verfassung der Kriegskunst sehr unnütz seyn würde. Er legte die Festung Jomsburg in Pommern an, und stiftete daselbst eine dänische Colonie. Er nahm an den norwegischen Streitigkeiten der Söhne des norwegischen Königs Harald Harfager Theil. Er schützte Richard, Herzog von der Normandie, gegen die Bedrückungen der Könige von Frankreich, Ludwigs Uibersmeer, und dessen Sohnes Lothar, indem er im Jahre 945 an dem Ausflusse der Dive mit einer wohlbemannten Flotte erschien, und 961 eine andere fürchterliche Flotte zum Beystande des bedrängten Herzogs abgehen ließ. Gleichwohl glänzte er nicht nur als Sieger, sondern auch als Gesetzgeber der Dänen, der Friesen, und der hollsteinischen Sachsen. Er hat die Residenz von Leire oder Lethra nach Roschild verlegt. Das Christenthum scheint er schon bey seines Vaters Lebzeiten, wiewohl noch ohne Taufe, angenommen zu haben.

Die Ermordung des Markgrafen von Schleswig, und der von Otto dem Großen an den König der Dänen abgeschickten Gesandten, welche von einigen seiner Unterthanen unternommen war, reitzten eben sowohl den Zorn des Kaisers, als der

Bey=

Beystand, den der König einem unruhigen teutschen Reichsvasallen geleistet oder zu leisten Hoffnung gemacht hatte. Nach der wahrscheinlichsten Zeitbestimmung war es im Jahre 972, als Otto gegen Harald zu Felde zog, ihn, nach einer tapfern Gegenwehr, in einer Feldschlacht besiegte, und dann auf die Bedingung, daß der König dem Christenthume in seinen Staaten freyen Lauf lassen sollte, Frieden mit ihm schloß. Zur Versicherung des Vergleichs ließ Harald sich, seine Gemahlinn Gunilde, und seinen noch kleinen Prinzen Sueno oder Suend taufen. Letzterer erhielt nach dem Kaiser, der ihn aus der Taufe hob, den Nahmen Suenotto. Dieß ist der wahre Erfolg des Krieges. Was einige von einer Zinsbarkeit und Lehnspflicht behauptet haben, die damahls dem Könige Harald oder der Krone Dänemark gegen den Kaiser und das teutsche Reich auferlegt seyn soll, das ist ein Irrthum, der sich auf den Mißverstand eines alten Schriftstellers und gewisser Urkunden gründet, aber denjenigen nicht täuschen darf, der die Aussagen der Schriftsteller und den Werth auf Urkunden gegründeter Nachrichten richtig zu schätzen weiß.

Der Friede war nicht von Dauer. Bald nach der Thronbesteigung Otto des Zweyten, nahm König Harald, vermuthlich aus Eifersucht über die Macht der Sachsen in seiner Nachbarschaft, Theil an dem Streite des Kaisers mit dessen unruhigem Vetter, dem Herzoge Hezilo von Bayern, und verheerte um 974 zu desselben Vortheil, Sachsen. Vergebens stürmte der Kaiser das Dannawirk. Er mußte seine Schiffe suchen, und in Hollstein überwintern. Im folgenden Frühjahre brachte er in Hollstein und in andern seiner Herr-

schaft

schaft unterworfenen Ländern ein starkes Heer zusammen. Der berühmte Hagen, Jarl oder Statthalter von Norwegen, der mit dem norwegischen Heere zum Beystande des Königs gekommen war, vertheidigte das Dannawirk gegen den erneueten Angriff des Kaisers so tapfer, daß derselbe abermahls seine Truppen einschiffen mußte. Von dem Herzoge Bernhard von Sachsen, und dem Grafen Heinrich von Stadte aufgemuntert, wagte endlich der Kaiser noch einen Versuch. Dabey half ihm der Anschlag Olof Trygwasons, dieses nachmahls so berühmten norwegischen Königes, durch angezündete, mit Reisern angefüllte Theertonnen, das Holz des Waldes in Brand zu stecken, und die Besatzung zu vertreiben. Otto folgte dem Rathe, führte demnächst seine Truppen zur See von der Mündung der Schley, und drang tiefer in Jütland ein. König Harald ging ihm mit der ganzen dänischen Macht entgegen. Nach einem lange zweifelhaften Kriegsglücke siegte der Kaiser. Harald flüchtete nach der Insel Marsey im Limfiord. Daselbst kamen endlich der Kaiser und der König zusammen, und schlossen Frieden.

Zum Unglücke für das Königreich und für das Christenthum zerstörten beydes bald darauf innerliche Unruhen. Harald Blaatands Sohn Suend, oder Suenotto, verließ das Christenthum, auf welches er als ein Knabe getauft war, brachte alle Heidnischgesinnten zu seinem Vortheile auf, und ergriff die Waffen gegen seinen Vater. Der alte König, der sich muthig genug vertheidigte, kam endlich auf Jomsburg um, getödtet vom Palnatocke, damahligen Oberhaupte der Colonie. Suend, der nicht nur das Land rings um Schleswig her, sondern auch Sachsen verheerte, nöthigte den teutschen

Kai-

Kaiser noch einmahl zum Kriege gegen Dänemark. Die Unruhen, welche noch zur Zeit Otto des Zweyten anfingen, dauerten unter Otto dem Dritten fort. Daß derselbe bey seinem Einbruche in Dänemark, einen Sieg über ein dänisches Heer erfochten habe, ist gewiß. Daß er Dänemark zinsbar oder Lehnspflichtig gemacht habe, ist eine falsche, gleich der von Otto dem Ersten auf Mißverstand der Urkunden begründete Nachricht. König Suend Tvesktäg, d. i. mit dem gespaltenen Barte, (denn diesen Nahmen führt er in der Geschichte), war ein mächtiger
1014. Fürst *). Er war glücklich genug, England zu erobern, und starb daselbst, nachdem er seinen Abfall vom Christenthume schmerzlich bereut, und sich von neuem dazu bekannt hatte.

Vielleicht noch etwas früher, als Dänemark, ward das noch mehr als dieses Reich zerstückte Norwegen in einen zusammenhängenden Staatskörper vereinigt. Harald Harfager, (das ist Schönhaar), der aus dem alten Stamme der Fürsten, die man für Othins Nachkommen hält, entsprossen seyn soll, unternahm und vollendete dieß gro-
873. ße Werk, indem er 31 kleine norwegische Könige bezwang, und einer der mächtigsten Fürsten wurde. Seine Herrschaft erstreckte sich bis Finmarken. Ein Theil der mißvergnügten Norweger, flüchtete, um sich der Herrschaft Harald Harfagers

zu

*) Von der Unrichtigkeit der Behauptung einer Lehnpflichtigkeit der Krone Dänemark ist meine mehrmahls gedachte Schrift: „Dänemarks freye Königskrone" nachzusehen, welche denn auch besonders die Unternehmungen, der drey sächsischen Ottonen in ihr gehöriges Licht setzet. E.

zu entziehen, nach den Inseln Island und Farde. Mit ihnen kam die Lust zur Geschichte und zur Dichtkunst, das Vergnügen an Geschlechtsregistern und an der Kenntniß großer Thaten berühmter Vorfahren dahin. Genährt in dem Schooße der Freyheit und des Friedens, welche Island vor andern nordischen Ländern beglückten, wuchsen in der glücklichen Insel, ihrer fernen Lage und ihres kalten Himmelstriches ungeachtet, Dichter und Geschichtskundige empor, welche den verdienten Beyfall jeder Nachwelt erhielten. Bey Ermangelung der bessern Schreibmaterialien, der Dinte, des Pergaments und des Papiers, verewigte die Runenschrift manche wichtige Nachricht in den Baumrinden, in hölzenen Stäben, in Steinen, in Denkmählern, welche die Thatsachen richtiger und zuverläßiger, als blosse Uiberlieferung, auf die Nachwelt bringen. Harald Harfager theilte sein Reich unter seine Söhne, doch so, daß der Aelteste Oberkönig seyn solle. Diese Einrichtung hatte die gewöhnliche Folge, Streit der Brüder, und verheerenden Erbfolgekrieg. Nach mancherley blutigen Vorfällen kam Olof Trygwason, ein Abkömmling Harald Harfagers, zur Krone. Er hatte den vorgedachten Hagen Jarl erschlagen, das Christenthum in Norwegen und in Island theils gegründet, theils ausgebreitet, und die Stadt Drontheim erbaut. Endlich hatte der tapfere ruhmbe- 1000.
kränzte König das traurige Schicksal, von den dänischen Könige Suend Tveskiäg, der sich mit dem Schweden und mit den unzufriedenen Norwegern verbunden hatte, getödtet zu werden.

Daß Dänen und Norweger, die bey den Schriftstellern oft unter dem gemeinschaftlichen Nahmen der Normänner vorkommen, ihre Wirksamkeit nicht

bloß innerhalb ihres Vaterlandes begrenzet, daß sie derselben in den fernsten Ländern vermittelst kühner Unternehmungen freyen Lauf gelassen haben, daß es Normänner waren, welche Germaniens Küsten verheerten, sich Brittanniens und in Frankreich der Normandie bemächtigten, den Krieg und die Eroberung tief in Italien übertrugen, das ist zum Theil schon in dem vorhergehenden gesagt worden, und wird zum Theile aus der Folge noch mehr erhellen.

In den obigen Nachrichten von Othin ist bereits bemerket worden, daß sein Gefolge und sein Geschlecht auch Schweden beherrscht habe. Als er in dieses Reich kam, herrschte daselbst Gylfe, ein Enkel von Gore, ein Abkömmling von Forniother, der König von Jotaland und Finnland genannt wird. Von Odins Sohne und Nachfolger Yngue soll in Schweden das königliche Haus seiner Nachkommen den Nahmen der Yngliner erhalten haben, gleichwie das in Dänemark vom Skiold unter dem Nahmen der Skioldunger begriffen wurde. Aus dem Stamme der Ynglinger war im siebenten christlichen Jahrhunderte Ingiald mit dem Zunahmen Illråda, der zwölf kleine Könige durch trügerische Freundschaftseinladung zu einem Gastmahle lockte, bey welchem sie verbrannt wurden. Durch solche Grausamkeit und durch Ränke machte er sich zum unumschränkten Herrn des ganzen Reichs. Gleichwohl war es bey dem allgemeinen Mißvergnügen der Nation, dem vorgedachten Könige von Schonen, Iwar Widfadme ein Leichtes, ihn mit glücklichem Erfolge anzugreifen. Ingiald wählte die Todesart, wodurch er so viele Unterkönige des Lebens beraubt hatte. Er ließ, nach angestelltem Gastmahle, sich selbst, seine Tochter, und alle Hofbediente verbrennen.

Iwar

Iwar Widfadme, d. i. der weit um sich greifende, herrschte zugleich über Schweden und Dänemark, und über noch mehrere Länder. Nach ihm herrschten seiner Tochtersöhne Herald Hildetan und Randwer, und nachmahls Sigurd Ring, der nach aufgehobener Theilung das ganze Iwarsche Reich unter seinem Zepter brachte. Er blühte um die Mitte des achten christlichen Jahrhunderts, und ward der Stammvater eines Königshauses, das nach ihm den Nahmen der Sigurdschen führte, und sich bis auf das Jahr 1060 auf dem schwedischen Throne erhalten hat.

Sigurds Sohn, Ragnar Lodbrok, herrschte über Dänemark und Schweden. Nach seinem Tode bekam Ersteres sein jüngster Sohn Sigurd, Letzteres der ältere Biörn Jernsida. Damahls war die Macht der Unterkönige unbegreiflich. Mit Dänemark war Schweden damahls lange im Frieden. Die Heerszüge der schwedischen Könige waren meistens gegen Osten gerichtet. Erich Edmunson, der 883 starb, unterwarf sich Finnland, Karelen, Esthland und Curland. Dessen Enkel, Erich Segerfäll (der Siegreiche), führte, nachdem er seinen Brudersohn Styrbiörn überwältigt hatte, einen glücklichen Krieg mit dem dänischen Könige Svend Tveskiäg. Im bessern Vernehmen mit diesem stand Erichs Segerfälls Sohn Olaf Stötkonung, (d. i. Schooßkönig, weil er bey seines Vaters Tode ein Kind war, das im Schooße getragen wurde.) Beyde waren Bundesgenossen, als sie im Jahre 1000 den berühmten König von Norwegen Olof Trygwason überwältigten.

Schon vor Olof Skötkonung hatte das Christenthum angefangen, in Schweden aufzugehen. Anschar, erst Mönch zu Corvey dann Erzbischof zu

Hamburg oder Bremen, dieser berühmte und um den ganzen Norden so sehr verdiente Heidenbekehrer, hatte bereits in Schweden die Lehre des Welterlösers geprediget. Allein die Finsterniß des Heidenthums hatte die Lichtstrahlen verschlungen, die kaum Schweden zu erhellen angefangen hatten. Unter dem Könige Olof Skötkonung, der sich, seinen Prinzen und seinen Hof taufen ließ, schlug es tiefere Wurzeln.

Dänen, Norweger und Schweden waren es, die, unter dem Nahmen der Waräger, sich auch in Rußland merkwürdig machten. Dieses große Reich, das in spätern Zeiten in tartarischer Dienstbarkeit, seine dunkle Periode hatte, war in ältern Zeiten berühmter und mit den übrigen nordischen Reichen in mehr als einer Art der Verbindung. Bey den alten nordischen Geschichtschreibern kommt es unter dem Nahmen Garderyk, Holmgard, Ostrogard und Austurgard vor. Die Letztern führte es, weil es den Scandinaviern gegen Osten lag. Der russische Nahme ist später aufgekommen.

Nach dem Zeugnisse Herodots wohnten in einigen Gegenden Rußlands, neben andern Völkerschaften, zwischen dem Dneper und Don, Scythen. Ein Nahme, der sonst bey den Alten oft zur Bezeichnung mehrerer wesentlich unterschiedener Nationen, oft auch zur Bedeckung der Unwissenheit gebraucht und gemißbraucht, aber vom Herodot in diesem Falle bestimmt genug angewandt ist, um eine Nation von andern sie umgebenden auszuzeichnen. Bey dem nachmahligen großen Bewegungen und Heereszügen asiatischer und anderer Völkerschaften, wurde ein beträchtlicher Theil des südlichen Rußlands, die heutige Ukraine und das belgorodische Gouvernement ein Raub verschiedener derselben. In diesen Unruhen

be=

behielten endlich die Slaven die Oberhand. Dieser große Völkerstamm, der anfänglich an der Weichsel am Dneper und Don seinen Aufenthalt gehabt zu haben scheint, und in der Folge sich in unzähligen Zweigen an der Donau in Hungarn, Pohlen, Rußland, an der Elbe und an der Ostsee weit ausgebreitet hat. Ein Theil der Slaven soll im fünften oder sechsten Jahrhundert Kiew, eine andere Colonie Nowgorod erbauet haben. Im neunten Jahrhundert wurde diese Colonie von den Warägern beunruhigt, und bey ihrer Uneinigkeit leicht besiegt. Doch Nowgorod ermannete sich, verjagte in einem allgemeinen Aufstande seine ausländische Herren, und bildete sich zu einem unabhängigen Freystatte. Allein neue Factionen zerstörten die Ruhe und jedes scheinbare Glück. In der Fülle der Verwirrung entschlossen sich die Nowgoroder, aus ihren bisherigen Feinden, den Warägern, sich einen Beherrscher zu erwählen. Eingeladen durch eine feyerliche Gesandtschaft kamen drey der berühmtesten normännischen Helden, die Brüder Rurik, Sineus und Truwar 862. mit einem starken Gefolge in Nowgorod an. Sineus und Truwar starben 864 unbeerbt. Rurik, der ihr Gebieth in Besitz nahm, war der Stifter eines neuen Reichs, machte die Stadt Nowgorod zu seiner Residenz, legte verschiedene Städte an, erhielt die innere Ruhe des Landes, und herrschte im Ansehen und Glück bis an seinen Tod. Seine Nach- 879. folger beförderten durch Muth und Klugheit den Flor seines Reiches.

In der Minderjährigkeit seines Sohnes Igor übernahm Oleg die vormundschaftliche Regierung, ein berühmter und siegreicher Fürst, der aber seine Eroberungen nicht immer nach dem Maßstabe der Gerechtigkeit eingerichtet zu haben scheint.

Er

882. Er unterwarf sich Kiew, und machte es zum Sitz seines Reichs. Dieses bisher unabhängige Fürstenthum ward durch ein Paar vornehme Waräger, Oskold und Dir, die mit oder vor Rorik gekommen waren, gestiftet. Olegs niedrige List beförderte ihren Tod. Er nöthigte das stolze Constantinopel zum Tribut, schloß mit den Griechen einen
913. Handlungstraktat, und starb, nach Einigen, von dem Stiche einer Schlange. Unter ihm ward der Nahme der Russen bekannter. Er scheint ursprünglich nur einem kleinen Theil der zu dem großen Reiche gehörigen Völkerschaften bezeichnet zu haben, und von den Griechen, denen dieser, sonst nicht der beträchtlichste Theil am bekanntesten war, der ganzen Nation beygelegt zu seyn. Auch ist dieß nicht der einzige Fall, daß ein großer Staat nach einem kleinen Theile desselben, unterschiedene vereinigte Nationen nach einer derselben benennet worden sind.

913. Auf Olegs Bahn ging Ruriks Sohn Ighor Rurikowitsch, der von 913 bis 945 herrschte, mit Ruhm einher. Doch drückte er die Drewier zu sehr mit Auflagen, die, dadurch aufgebracht, ihn er-
945. schlugen. Seine schöne und staatskluge Witwe Olgar rächte seinen Tod, verbesserte die Landesverfassung, sorgte für die Aufnahme der Handlung, übergab ihrem Prinzen die Mitherrschaft, nahm
955. zu Constantinopel die christliche Religion an, konnte aber die Einführung derselben nicht bewirken, da
968. ihr Sohn dem Götzendienste treu blieb. Sie starb zu Kiew. Ihr kühner Sohn Swätoslaw Igghorievitsch dachte sowohl bey ihrem Leben, als nach ihrem Tode auf Eroberungen. Er führte eine harte Kriegszucht ein, und gab selbst davon das Beyspiel, besiegte viele Nationen, eroberte achtzig Oer-

ter an der Donau, ernannte Perejaslawl, (Preslav oder Peristhlawa, vor Alters Marcianopel) zu seiner Residenz, fochte mit abwechselndem Glücke gegen die Griechen, und ward zuletzt von dem Petschenegischen Feldherrn Kura geschlagen, gefangen und getödtet. 972.

Vermittelst einer von ihm selbst verfügten Theilung des Reichs erhielt sein Sohn Jaropolk Kiew, der andere, Oleg, das Land der Drewier; und der dritte, Wladimir, ein Sohn der schönen Maluscha, aus Lubecz am Dneper in Klein-Rußland, Nowgorod. Auch diese Theilung hatte die gewöhnliche Wirkung, Zwist unter den Brüdern. Auf Antrieb des sonst verdienten Feldherrn Swenald, der den Oleg aus Privatursachen hassete, erschlug diesen sein Bruder Jaropolk, und nahm dessen Land in Besitz. Wladimir, der ein ähnliches Schicksal fürchtete, zerfiel darüber mit seinem Bruder Jaropolk, und raubte demselben Thron und Leben.

Nun war dieser Wladimir Swätoslawitsch, der den Ehrennahmen des Großen erhalten hat, Herr der ganzen russischen Monarchie. Hauptsächlich aus Staatsursachen, und um die griechische Prinzessinn Anna oder Anastasia zu heirathen, nahm er die christliche Religion an, beförderte ihre Ein- 988.
führung durch Verordnungen und durch sein Beyspiel, suchte die Barbarey zu verscheuchen, stiftete Schulen, begünstigte den Handel, schickte Reisende aus, die Erfindungen fremder Völker zu erlernen, und schmückte sein Reich mit neuerbauten Städten. Unter ihm ward der Gebrauch der slavonischen Buchstaben in Rußland durchgehends

ein-

eingeführt. Vielleicht würden seine Anstalten für die Zukunft von unbegrenzter Wirksamkeit gewesen seyn, wenn er nicht kurz vor seinem 1015 erfolgten Tode seinen Staat unter seine zwölf Söhne vertheilt hätte.

C.

Zweytes Kapitel.

Hugo Capet besteigt den Thron der carolingischen Könige. — Robert. — Philipp der Erste.

987. Hugo Capet will sich die französische Krone zueignen.

Zu der Zeit, da das sächsische Haus in dem Besitze Teutschlands und Italiens, dieser der fränkischen Herrschaft entrissenen Reiche, waren, verlor das Haus Carls des Großen die Krone von Frankreich, die damahls fast nichts weiter als ein leerer Titel war. Lothar starb, und nicht lange nach ihm sein Sohn, Ludwig der Fünfte *). Hugo Capet, der seiner Verdienste wegen eben so berühmt war, als er sich durch Geburt und Macht vor andern auszeichnete, ergriff diese Gelegenheit sich einer Krone zu bemächtigen, die bereits auch sein Großvater Robert, und sein Großoheim, Odo, getragen hatten. Nach dem Rechte der Geburt gehörte sie eigentlich Carln, Herzoge von Lothringen, Lothars Bruder. Allein die Eigenschaft eines

kaiser-

*) Nach einigen Nachrichten soll Lothar an Gift gestorben seyn, das ihm von seiner Gemahlinn Emma wäre, beygebracht worden. Auch den König Ludwig den Fünften soll dessen Gemahlinn Blanka mit Gift hingerichtet haben. (Anmerk. des Uiberf.)

kaiserlichen Vasallen schien ein rechtmäßiger Vorwand, ihn davon auszuschließen. Man beschrieb ihn noch außerdem als einen feigen Prinzen, der seiner Abkunft unwürdig, und ein Verräther seines Vaterlandes wäre.

Er gewinnet die Zuneigung der Geistlichkeit.

Hugo hatte die Clerisey und die Mönche dadurch in sein Interesse gezogen, daß er den von seinem Vater ererbten Abteyen entsaget hatte. Durch eine ausnehmende, wahre oder verstellte Ehrfurcht vor den Reliquien, verschaffte er sich ihren Beyfall und die Hochachtung des Volks. Man gab vor, der heilige Riquier, dessen Reliquienkasten er barfuß getragen hatte, habe ihm die Krone versprochen. Dieses Gerücht, das zu rechter Zeit ausgebreitet ward, bahnte ihm dazu den Weg, und endlich beförderten Geschicklichkeit und Gewalt seine ehrgeitzigen Absichten.

Wird gekrönt.

Er ward in einer Volksversammlung zum Könige ausgerufen, ließ sich zu Rheims salben und krönen, und brauchte die Vorsicht, seinen Sohn, Robert, zum Mitregenten anzunehmen. Carl fiel ins Königreich, bemächtigte sich Laons, eroberte bald darauf Rheims durch Verrätherey des Erzbischofs Arnulph, seines Oheims. Aber er selbst fiel, verrathen von dem Bischofe zu Laon, in die Hände seines Thronbewerbers, und starb als Gefangener im Jahre 992.

Proceß des Erzbischofs Arnulph.

Der Proceß des Erzbischofs Arnulph von Rheims, der sich so undankbar gegen seinen Wohlthäter, so treulos gegen seinen König bewiesen, den er anerkannt, und dem er den Eid der Treue geschworen hatte, dieser Proceß ward eine wichtige Staatsangelenheit. Man hielt eine Kirchenversammlung,

lung, über ihn zu richten. Seine Anhänger behaupteten, seine Sache müsse zu Rom entschieden werden. Arnulph von Orleans, einer der angesehensten Bischöfe im Reiche, bewies das Gegentheil. Nachdem er die Aergernisse, wodurch der heilige Stuhl einige Zeit her war entehret worden, lebhaft abgeschildert hatte, sagte er: „Macht sich der Papst „durch Wissenschaft und Tugend ehrwürdig, so ha„ben wir von ihm nichts zu besorgen; und noch we„niger haben wir ihn zu fürchten, wenn er aus Un„wissenheit oder aus Leidenschaft sich verirret.“ Man ward endlich dahin eins, daß die Kirchenversammlung entscheiden könne. Der König fand sich persönlich ein, um das Urtheil zu betreiben. Der schuldig befundene Erzbischof warf sich ihm demuthvoll zu Füssen, legte den bischöflichen Ornat ab, und genehmigte seine Absetzung in einer deßfalls selbst ausgestellten Urkunde. Hugo versprach, seines Lebens zu schonen, im Falle er nicht ein neues Verbrechen begehen würde, welches den Tod verdiente. Der berühmte Gerbert ward an seiner Statt Erzbischof.

Gerbert, Erzbischof von Rheims.

Gerbert war nicht von hoher Abkunft, aber durch seine Talente emporgehoben, und Mönch zu Aurillac gewesen. Dem eifersüchtigen Hasse der andern Mönche, die er verachtete, ausgesetzt, hatte er sich nach Spanien entfernet, und daselbst die Wissenschaften der Araber studiert. Als Mathematiker und Philosoph war er in den Augen des Volks ein Zauberer. Aber er hatte bey den Höfen Eingang gefunden; er war der Lehrer Kaisers Otto des Dritten, und nachmahls Roberts, Hugo Capets Sohnes, geworden. Der König wußte ihn nicht besser zu belohnen, als durch Ertheilung des Erzbisthums zu Rheims.

Sein

Sein Glück und seine Verdienste setzten ihn allerley Widerwärtigkeiten bloß. Die neidischen Bischöfe schrieben an den Papst, Johann den Funfzehnten, daß die Absetzung Arnulphs ungültig wäre, weil man sie, ohne Zuziehung des Papstes, veranstaltet hätte. Dieser Grund schien entscheidend. Der ehrfurchtsvollen Gegenvorstellungen des Königes ungeachtet, trug Johann kein Bedenken, die Prälaten der Kirchenversammlung mit dem Interdicte zu belegen. Nun überließ sich Gerbert ganz seiner natürlichen Hitze, und schrieb wider den Papst mit großer Heftigkeit in einem Briefe an den Erzbischof von Sens. „Lasset uns," sagte er, „unsern Widersachern nicht Gelegenheit geben zu glauben, daß „das Priesterthum einem einzigen Menschen dergestalt unterworfen sey, daß, wenn sich derselbe „bestechen, oder durch Geld, durch Gunst, durch „Furcht oder Unwissenheit verleiten läßt, daß man „alsdann nicht länger Bischof seyn könne, ohne „sich ähnlicher Mittel bey ihm zu bedienen." Doch die größere Gewalt war auf der Seite Johann des Funfzehnten. Der Hof wollte es nicht mit ihm verderben, weil er sich wegen der Vermählung des Königs Robert mit Bertha regte. Es fand sich ein Legat ein, der im Nahmen des Papstes Befehle ertheilte und Concilien hielt. Arnulph erhielt das Bisthum wieder, und Gerbert ward abgesetzt. Aber der erste blieb, so lange Hugo Capet lebte, im Gefängnisse, und der andere, der bey Otto dem Dritten, seinem ehemahligen Zöglinge, Sicherheit und Schutz fand, ward Erzbischof zu Ravenna, und zuletzt Papst, unter dem Nahmen, Sylvesters des Zweyten.

Johann der Funfzehnte will ihn absetzen.

Gerbert verliert sein Bisthum.

Robert hatte nach Ableben seines Vaters nicht so bald die Regierung angetreten, als er sich den Unter-

996. Der Papst Gregorius der

Fünfte beytreibt des Königs Roberts Ehescheidung.

Unternehmungen des römischen Hofes um desto mehr ausgesetzt sahe, da er mit einer großen Schwäche des Charakters eine ängstliche und wenig aufgeklärte Gewissenhaftigkeit verband. Die Kirche hatte das Verboth der Ehen wegen zu naher Verwandtschaft bis auf den siebenten Grad ausgedehnt; und Robert war mit seiner sehr geliebten Gemahlinn Bertha im vierten Grade verwandt. Ihre eheliche Verbindung war von vielen Bischöfen genehmiget. Dennoch unternahm es Gregor der Fünfte, sie zu zerreissen. Auf einer Kirchenversammlung zu Rom ließ er ohne die geringste Untersuchung der Sache, ohne die Parteyen zu vernehmen, vermittelst eines despotischen Verfahrens ein donnerndes Decret ergehen, Kraft dessen er dem Könige und der Königinn bey Strafe des Kirchenbannes sich von einander zu scheiden befahl; alle Bischöfe aber, welche an diesem vorgeblichen Verbrechen Antheil gehabt hatten, so lange mit dem Interdicte belegte, bis sie dem apostolischen Stuhle Genugthuung geleistet haben würden. Aus zärtlicher Liebe gegen seine Gattinn, versagte Robert Anfangs diesem päpstlichen Befehle seinen Gehorsam. Er sahe sich unter dem Banne. Nach dem Berichte des Cardinals, Peter Damian, ward der König von dem Augenblicke an von allen seinen Hofleuten bis auf zwey Bediente verlassen, deren Aberglaube gleichwohl so weit ging, daß sie die Gefäße, deren er sich an seiner Tafel bedient hatte, durch das Feuer reinigten. Eben dieser leichtgläubige Schriftsteller setzt hinzu, daß die Königinn, zur auffallenden Bestrafung ihrer Blutschande, von einer Mißgeburt entbunden ward, die den Hals und den Kopf einer Gans hatte. Robert, der durch dieß Wunder bekehrt ward, oder vielmehr eine Empörung fürchtete, wich dem aber-

gläu-

gläubischen Schrecken, ließ seine Gemahlinn Bertha von sich, vermählte sich darauf mit Constantien, einer Tochter des Grafen von Arles, und erheirathete an derselben, statt der liebenswürdigen Gattinn, von der er sich aus Zwang hatte trennen müssen, eine Tyranninn. Gregor nöthigte ihn noch ausserdem, den Verräther Arnulph wiederum auf den Bischofssitz zu Rheims zu setzen. Was hatte man doch von solchen seltsamen Auftritten zu erwarten? Wir werden zu seiner Zeit sehen, wie die Donner des Vaticans ganz Europa in Schrecken setzen, die Thronen erschüttern, und die festesten Bande der menschlichen Gesellschaft zerreissen.

Robert schlägt die kaiserliche Würde aus.

Indessen hätte doch Robert die Oberherrschaft über den Papst erlangen können, wenn er dazu Muth und Ehrgeitz gehabt hätte. Nach dem Ableben Heinrichs des Zweyten, der Otto des Dritten Thronfolger, und der letzte sächsische Kaiser gewesen war, bothen die Italiäner, die es müde waren, sich von Teutschen beherrschen zu lassen, dem Könige Robert die Krone und das Reich an. Er hatte die Klugheit, sich diese Ehre zu verbiethen. Auf die Kaiser aus dem Hause Sachsen, folgten nunmehro die fränkischen Kaiser, und zwar zuerst in der Person Conrads des Zweyten, der im Jahre 1024 die Regierung antrat.

Factionen in Italien.

Unter der Regierung Heinrichs des Zweyten, hatte Arduin, Markgraf von Ivrea, den Titel eines Königs von Italien geführt, und einen Krieg gegen den teutschen Monarchen ausgehalten. Pavia hielt es mit dem Einen, und Mayland mit dem andern. Unter diesen beyden Städten entstand ein unversöhnlicher Haß. Ganz Europa war voll Factionen; aber in keinem Lande waren sie so stürmisch,

misch, als in Italien. Es ist glaublich, daß der gewaltsame Zustand zu Rom, wo die Kaiser, die Päpste, und die Liebe zur Freyheit zugleich oder wechselsweise herrschten, das übrige in Bewegung und Aufruhr setzte, oder doch der Nationalunruhe mehr Wirksamkeit gab.

Robert unter der tyrannischen Gewalt seiner Gemahlinn.

Um wieder auf Robert zu kommen, so ward ihm seine zweyte Ehe eine Quelle von Bekümmernissen und Drangsalen. Die Königinn Constantia herrschete mit einem unerträglichen Stolze. Sie wollte die Thronfolge bestimmen. Sie war ihrem ältesten Sohne, dem Prinzen Heinrich, nicht gewogen. Sie brachte alles auf, den König zu bewegen, daß er den jüngsten Sohn, Nahmens Robert, zum Mitregenten annehme. Voll Unwillens, weil ihr solches nicht gelang, verfolgte sie die beyden Brüder, welche die aufrichtigste Freundschaft mit einander unterhielten. Sie bewirkte es sogar, daß dieselben wider ihren Vater, den sie fast ganz beherrschte, die Waffen ergriffen. Glücklicher Weise kehrten sie bald wieder zu ihrer Pflicht zurück.

Ketzer zu Orleans.

Nichts kann uns von dem Charakter der Königinn, und überhaupt von den Sitten damahliger Zeit eine getreuere Abbildung geben, als die Ketzergeschichte zu Orleans. Eine Italiänerinn hatte heimlich Religionslehrsätze vorgetragen, und viele Personen verführt, unter welchen sich angesehene Geistliche befanden. Ihre Ketzereyen griffen die Lehren und Gebräuche der Kirche an. Sie wurden in Verhaft genommen, ihrer Irrungen wegen auf einer Kirchenversammlung, auf welcher sie mit den Bischöfen disputirten, geprüft, und zum Feuer verurtheilt. Grausamkeit der Königinn. Constantia stand an der Kirchenthüre, als diese unglücklichen Leute vorbeygingen, um nach dem

dem Scheiterhaufen geführet zu werden. Die Königinn schlug einem der vornehmsten dieser Ketzer, der ihr Beichtvater gewesen war, mit einem Stecken ein Auge aus, und freuete sich wahrscheinlicher Weise dieser That, als einer Anstrengung ihres Religionseifers und ihrer Tugend.

1031. Regierung Heinrichs des Ersten.

Heinrich der Erste, den Robert noch bey seinem Leben hatte salben und krönen lassen, folgte demselben in der Regierung. Constantia bewaffnete ihren andern Sohn wieder diesen Bruder, gegen den er sich bisher so freundschaftlich bewiesen hatte. Der König, der Anfangs nach der Normandie geflüchtet war, dämpfte bald darauf den Aufruhr, und gab dem Rebellen das Herzogthum Burgund. Das Sonderbarste während seiner Regierung war dieß, daß er die Tochter des russischen Großfürsten, Jaroslaw, zur zweyten Gemahlinn nahm. Die Hindernisse der Heirathen waren so vervielfältiget, und das Exempel seines Vaters war so abschreckend, daß er ohne Zweifel glaubte, in jenem unbekannten Lande eine Gemahlinn aufsuchen zu müssen, um sich vor dem Kirchenbanne in Sicherheit zu setzen. So groß war die Verwirrung allenthalben in der bürgerlichen Ordnung, daß selbst ein König nicht wußte, wie er sich vermählen sollte.

Er vermählt sich mit einer russischen Prinzessinn.

Gottes Friede.

Die Unordnungen, welche noch ausserdem von der Anarchie bewirket wurden, sind über alle Beschreibung. Der Gottes Friede, oder Stillstand Gottes, der als ein Gegenmittel erfunden ward, kann uns wenigstens einen Begriff von der Grösse des Uibels geben. Im Jahre 1033 fertigten die Bischöfe, wie sie vorgaben, auf göttliche Eingebung ein Decret aus, in welchem allen Laien befoh-

befohlen ward, daß sie fernerhin keine Waffen mehr tragen, keinen Ersatz der ihnen unrechtmäßig entzogenen Güter verlangen; den Tod ihrer Verwandten ungeahndet lassen; den Mördern vergeben; des Freytags bey Wasser und Brot fasten, und sich des Sonnabends des Fleischessens enthalten sollten. Wer sich zu diesem allen nicht mit einem Eide verpflichten würde, der sollte mit dem Banne belegt, und ihm bey seinem Ableben ein ehrliches Begräbniß versagt werden. Ein einziger Bischof *) hatte den Muth, dieser Verordnung zu widersprechen. Er stellte vor, daß nur den Königen das Recht zukäme, Krieg zu führen, und Frieden zu schließen; daß ein solcher Eid nur die Meineide vermehren würde; und daß es nicht klug gethan wäre, diejenigen, welche im Staate die größte Zahl ausmachten, mit unerträglichen Pflichten zu belasten. Doch der gute Bischof ward als ein Feind des Friedens angesehen, bis er dem Beyspiele der übrigen folgte. Die Erfahrung aber zeigte bald die Weisheit seines Raths. Nach einem kurzen Anfalle von Andacht sahe man die Fehden und Gewaltthätigkeiten von neuem ausbrechen, und natürlicher Weise mußten diejenigen, die das zarteste Gewissen hatten, dabey zum Opfer werden. Jeder kleine Herr war damahls der Tyrann seines Landgutes und der Feind seiner Nachbarn; und jeder große Herr war ein noch furchtbarerer Tyrann. Es war kein Gesetz und keine Gerechtigkeit mehr Die Waffen entschieden alles. Da die Bischöfe sahen, daß ihre Kirchenstrafen ohne Nutzen waren, so verwandelten sie im Jahre 1045 den Gottes Frieden in einen Still-

stand

*) Bischof Gerhard von Cambrey. C.

stand. Bey Strafe der Kirchenbuße und des Bannes wurden von Mittewochs Abends an bis zum Mondtag Morgen alle Gewaltthätigkeiten untersagt. Das war noch zu viel. Man schränkte das Verboth auf einen kürzern Zeitraum ein, nähmlich von Sonnabend Abends an bis zum Mondtag Morgen. Dadurch schienen dann in den übrigen Tagen der Woche Räubereyen und Mordthaten für rechtmäßig erlaubt erklärt zu seyn. Bey den wildesten Nationen findet man keine so arge Anordnung *). Dieß ist ein Bild von dem Zustande der Franzosen unter der Regierung Heinrichs des Ersten, die bis 1060 dauerte.

Nur ein Seitenblick auf die übrigen Völker, in Ansehung deren es, was die damahlige Zeit betrifft, hinlänglich seyn wird, wenn wir uns von denselben nur einen allgemeinen Begriff zu machen suchen. Allenthalben werden wir eben dieselben Grundlagen der öffentlichen Drangsale entdecken.

Drit-

*) Die Zeit, auf welche der Gottes Friede oder Waffenstillstand (Treuga, Treua seu Treuia Dei) verordnet wurde, war nicht immer und nicht allenthalben gleich. Ausser den von dem Verfasser genanten Terminen, wurde oft für die Adventzeit, oder für die Fastenzeit, oder für die Zeit von Himmelfahrt bis Pfingsten, oder für das Fest der Kirchweihe u. s. f., dergleichen Treuga Dei ausgeschrieben. Die Absicht der ganzen Einrichtung war wohl die Gewaltthätigkeit und die Befehdungen, die man nicht ganz verhindern konnte, wenigstens zu vermindern und einzuschränken. Allemahl aber blieben Bannstrahlen und Censuren, welche die Geistlichen dieserwegen verfügten, gewaltthätige Eingriffe in die Vorrechte der königlichen Gerechtsame, indem auch in diesen Fällen die Geistlichen sich einer Gerichtsbarkeit über weltliche Angelegenheiten anmaßten. C.

Drittes Kapitel.

England, Dänemark, Spanien, das Reich der Araber, das orientalische Kaiserthum während der beyden letzten Epochen von Carl dem Großen an.

England und Dänemark.

Zustand Englands nach den Zeiten Alfred.

Nach der Regierung des großen Alfred verlor England von Tage zu Tage die Früchte seiner bewundernswürdigen Einrichtungen, die der beständigen Unruhen, der Kriege und der Barbarey wegen in dem Königreiche keine feste Wurzel fassen konnten. Eduard der Alte, Alfreds Sohn, war immer gegen die Dänen bewaffnet. Drey Söhne des Eduards, Athelstan, Edmon der Erste und Edred, regierten nach einander bey weniger Ruhe. Unter dem Letztern traten die Benedictinermönche als Reformatoren auf, richteten ihre Angriffe wider die Clerisey und die übrigen Mönche, deren Unregelmässigkeiten öffentlich bekannt waren; beherrschten den König ganz, veranlasseten eine Empörung wider Edwy, seinen Thronfolger, der nicht eben das System annahm; wurden noch mächtiger unter Edgar, dessen Tugenden, so sehr auch dieselben durch unedle Thaten verunstaltet wurden, sie hoch gepriesen haben; und beherrschten gewisser Maßen das Reich unter dem Nahmen Eduards, des Martyrers. Der berühmte Abt, Dunstan, Bischof zu Worcester und London, und Erzbischof zu Canterbury, der bey dem Rufe eines Heiligen diese drey Bisthümer zugleich besaß, war die Seele aller der Unruhen, die zum Besten der Mönche

Die Benedictinermönche werden daselbst zu mächtig.

aus-

ausbrachen. Auch berief er sich auf die Ehre und den Dienst Gottes. Die große Gewalt, welche er ihnen verschaffte, diente zur Vermehrung derjenigen, welche sich der römische Hof nahm.

Einfall der Dänen unter Ethelred.

Das war nun freylich kein wirksames Mittel, um die Dänen, die im Jahre 991 ihre Einfälle erneuerten, zurück zu treiben. Ethelred, ein Fürst ohne Muth und Verstand, reitzte ihre Habsucht, indem er ihren Rückzug erkaufte. Auf den Rath des Erzbischofs von Canterbury verwilligten die Engländer den Dänen eine Steuer oder Brandschatzung, die nachmahls oft erneuert, und unter dem Nahmen, Danageld, beybehalten wurde. Svend Tveskiäg, König von Dänemark, und Olav Trygwason, damahls Prinz und nachmahls König von Norwegen, fielen England an. Nach einem von ihnen erfochtenen Siege mußte König Ethelred ihnen das Danageld und Lebensmittel für ihr Heer versprechen. Ausserdem erpreßten sie noch 16,000 Pfund. Olav Trygwason, der sich in England hatte taufen lassen, ließ sich in einen Vergleich mit den Engländern ein, den er treu erfüllete. König Svend setzte den Krieg fort, und mit vermehrtem Grimme, nachdem die feige Grausamkeit des englischen Königs am 13ten November 1002 alle oder doch sehr viele in England ansässige Dänen erschlagen hatte. Die Angriffe wurden seit dem Jahre 1003 in den folgenden Jahren beständig erneuert; und so wenig oft wiederhohlte Schatzung und Danageld, als schwache Versuche zum kriegerischen Widerstande konnten den Engländern ihre Unabhängigkeit erhalten. Endlich vollendete König Suend die Eroberung Englands, und Ethelred flüchtete nach der Normandie. 1013.

Der bald erfolgte Tod des Königs Svend reitzte zwar die Engländer, die Wiederherstellung des Königs Ethelred zu versuchen. Aber ohne großen Erfolg. Svend hatte dem ältesten seiner Prinzen, Harald, Dänemark, dem jüngern, Knut, der nachmahls den Beynahmen des Großen erhielt, England bestimmt. Knut hielt sich noch nicht stark genug, der Macht zu widerstehen, welche sich zum Vortheile Ethelreds gegen ihn aufwarf.

1015. Er ging nach Dänemark, und kehrte bald, in Begleitung und mit Beyhülfe seines Bruders, des dänischen Königs, Harald, nach England zurück. Er gewann schon im folgenden Jahre einen Theil

1016. des Reichs. Der unthätige Ethelred starb bald, und hinterließ seinen wankenden Thron dem würdigen Prinzen Edmund, der schon bey des Vaters Leben ein tapferer Vertheidiger der Freyheit seines Vaterlandes gewesen war. Nach abwechselndem Kriegsglücke und mancherley Vorfällen, verglichen sich Knut und Edmund über eine Theilung. Allein Edmunds bald erfolgter Tod gab dem Könige Knut Gelegenheit, ganz England zu gewinnen. Er schloß Edmunds Söhne und Brüder von der Regierung und Thronfolge aus. Knuts Bruder, Harald, war fast zugleich mit Edmund gestorben. Und Knut war nun der mächtige Herrscher der Dänen und der Britten. Zu diesen Besitzungen führte er nachmahls einen Theil von Schottland und Pommern, ganz Norwegen, und einen Theil von Schweden hinzu. Er machte das Christenthum zur herrschenden Religion in Dänemark.

1026. Bey einer Wallfahrt nach Rom, machte er ein Freundschaftsbündniß mit dem Kaiser Conrad dem Zweyten. Vermöge desselben ward des Königs Tochter, Gunilde, die Gemahlinn des kaiserlichen

Prin-

Prinzen Heinrich, nachmahligen dritten Kaiser dieses Nahmens, und Conrad hob die Mark zu Schleswig auf, so daß nun wieder die Eyder Teutschlands äusserste Grenze ward. Er hielt ein stehendes Kriegsheer von 6000 Mann, Thinglith genannt. Auch ist er der Urheber des sogenannten Witterlagsrechts, welches eine Art von Hof- und Kriegsrecht war. Vor seinem Tode hatte dieser 1036.
Prinz, dem die Geschichte den Nahmen des Großen beygelegt hat, noch die Betrübniß, daß Norwegen, worüber er seinen Sohn, Svend, zum Unterkönige verordnet hatte, sich der dänischen Herrschaft wieder entzog.

Dieser sein Sohn, Svend, überlebte ihn nicht lange. Seinen Sohn, Harald, hatte Knut zum Könige von England, den andern, Hardeknut, zum Könige von Dänemark ernannt. Der Letzte war Knut des Großen mit der Emma, des angelsächsischen Königs Ethelreds des Zweyten Witwe erzeugter Prinz, und wegen dieser Abkunft den Engländern so angenehm, daß er seinem Bruder die englische Thronfolge streitig machte. Haralds Tod bahnte Hardeknuten den Weg zur Wiedervereinigung der brittischen und dänischen Krone. Schon vorher hatte er einen Versuch gemacht, das Königreich Norwegen wieder zu erobern. Uiber dasselbe herrschte damahls Magnus der Gute, ein Sohn Olafs des Heiligen, und durch diesen ein Abkömmling von Harald Harfager. Als das dänische und norwegi- 1039.
sche Heer zur Feldschlacht bereit standen, nöthigten die Feldherren und Kriegsleute beyder Heere ihre Könige zum Vergleiche. Vermöge desselben sollte jeder sein Reich bis an seinen Tod ruhig besitzen, auf den Fall des unbeerbten Ablebens eines von beyden aber der andere dessen Reich, doch nur auf Lebens-

1041. benszeit', erhalten. Hardeknuts Schwelgerey in England beförderte seinen Tod. Härte und Verachtung hatten ihn den Engländern so verhaßt gemacht, daß sie nun ferner keinem Könige aus dänischem Geblüte gehorchen wollten. Sie setzten seinen Halbbruder, Eduard den Bekenner, auf den Thron. Dessen Regierung beunruhigte der mächtige Graf Godwin und desselben ehrgeitziger Sohn Harald, der
1046. nach der Krone strebte, und sie nach Eduards Tode erhielt, ohne sich ihrer lange freuen zu können.

Von Dänemark nahm, nach Hardeknuts unbeerbtem Ableben, vermöge des vorgedachten Vergleichs, Magnus der Gute, König von Norwegen, sogleich Besitz. Zu seinem Statthalter in Dänemark verordnete er Svend, den Sohn vom Ulf Jarl, der unter Knut dem Großen durch seinen Uibermuth umkam, wenn er gleich der Gemahl der Astrid oder Estrithe, des Königs Schwester war. Von dieser seiner Mutter hat Svend den Beynahmen, Estrithson, erhalten. Svend Estrithsohns Ehrgeitz und Streben nach der Krone machte dem Könige Magnus viel zu schaffen. Doch widerstand er seinem Gegner so nachdrücklich, daß derselbe schon alle seine großen Entwürfe aufgeben wollte, als
1047. Magnus kurz vor seinem Ableben ihn selbst zu seinem Nachfolger ernannte. In Norwegen folgte dem Könige Magnus sein Vaterbruder, Harald Hardraade. Svend Estrithson ist eben so sehr durch Muth, Talente und Einsichten als durch die Menge seiner Abkömmlinge berühmt. Die Folge dieser Geschichte wird davon Nachricht geben *).

Spa-

*) Was hier von den Worten: Auf den Rath des Erzbischofs von Canterbury, bis zum Ende dieses Abschnit-

Spanien.

Verfolgung der Christen im Königreich Cordova.

Spanien, das noch unruhvoller als England war, stellt uns nur ein verworrenes Gemählde von grossen Unordnungen, von kleinen Fehden und kleinen Staatsrevolutionen auf. In dem Königreiche Cordova zogen sich die Christen dadurch eine Verfolgung zu, daß sie auf den Mahometismus schimpften, welches in den Gesetzen bey Todesstrafe verbothen war. Umsonst sagte ein einsichtsvoller Bischof, daß man diejenigen, die ohne Noth dem Mahomed fluchten, nicht als Märtyrer ansehen müsse; umsonst verboth auch eine Kirchenversammlung, die Mariana eine unrechtmässige nennt, diese Ausschweifungen des Eifers; man sahe davon noch immer unzählige Beyspiele, die als heroische Thaten gerühmet wurden.

Die Königreiche Asturien und Navarra.

Das schwache Königreich Asturien, das von Pelayo, dem einzigen Sprößling der gothischen Könige, gestiftet war, wuchs durch die Tapferkeit und Klugheit Alphonsus des Dritten, der den Beynahmen des Großen erhielt, zu einem angesehenen Staate heran. Zu gleicher Zeit stiftete Garcias-Ximenes, ein Franzose, seiner Abkunft nach, das Königreich Navarra, das nachmahls das ansehnlichste unter den christlichen Reichen dieses Lan-

des

schnittes vorkommt, ist eine Einschaltung, die ich zu machen genöthigt war, um den Verfasser theils zu berichtigen, theils zu ergänzen. Die Absicht eines zur Selbstunterweisung, und zugleich zur Erleichterung des Unterrichts in der Geschichte bestimmten Werks, rechtfertigen diese Abänderung eben sowohl, als die obige Einschaltung von der ältern nordischen Geschichte. In der Folge werden mehr dergleichen vorkommen. C.

Besitzungen der Mauren.

des ward. Die Mauren oder Araber besassen indessen annoch Portugal, Murcia, Andalusien, Valenza, Granada, Cordova und die innern Provinzen bis jenseits der Gebirge von Saragossa und Castilien, das ist, mehr als drey Viertheile von Spanien, und zwar die fruchtbarsten Gegenden.

Streitigkeiten der Christen selbst unter Alphonsus dem Großen.

Unter den Mauren strebte ein Haufen nur zu mächtiger Herren nach der Unabhängigkeit. Der Souverain mußte immer seine Unterthanen bekämpfen. Aber auch unter den Christen herrschte keine bessere Einigkeit. Stets mit den Mauren im Kriege, zerrissen sie sich unter einander. Die Regierung Alphonsus des Großen zeichnete sich durch Verschwörungen und Empörungen aus. Seine eigene Gemahlinn sogar, und seine beyden Söhne, waren Rebellen. Er überließ die Krone seinem ältesten Sohne, Garcias, focht sogar großmüthig unter dessen Befehlen, und starb im Jahre 912 mit dem Ruhme eines Helden. Man hat von ihm eine Chronik, die bis auf die Regierung des Bamba zurück geht.

Niederlage der Mauren bey Simancas.

Ein anderer spanischer Held, Ramirus der Zweyte, König von Leon und Asturien, erhielt im Jahre 938 bey Simancas einen berühmten Sieg über die Mauren, von denen bey dieser Gelegenheit achtzig tausend Mann auf dem Schlachtfelde sollen geblieben seyn. Er hatte auf einer Wallfahrt nach Compostella dem heiligen Jacob versprochen, daß, wenn er Sieger würde, alle seine Unterthanen jährlich ein gewisses Maß voll Getreide an die St. Jacobskirche schenken sollten. Die Kirche ward dadurch reich, und der Nahme des heiligen Jacobs war von der Zeit an das Feldgeschrey der Spanier. Man findet al-

lent-

lenthalben ähnliche Begebenheiten, allenthalben hat das Vertrauen, das sie einflößten große Wirkungen hervorgebracht.

Almanzor überwindet die Christen.

Unterdessen gelung es doch dem tapfern Almanzor, Vicekönig von Cordova, diesem berühmten Feinde der Christen, unter denselben im Jahre 995 ein großes Gemetzel anzurichten. Er nahm im folgenden Jahre Leon mit Sturm ein, plünderte darauf Compostella, beraubte die St. Jacobskirche ihrer Schätze, und ließ die Thüren derselben auf den Schultern der Uiberwundenen nach Cordova schleppen. Eine epidemische Krankheit nöthigte ihn zum Rückzug. Die Christen, in der gewissen Zuversicht, daß der Himmel ihr Rächer seyn würde, vereinigten sich endlich wieder, und schlugen den Almanzor im Jahre 998. Dieser Feldherr, der, wie man versichern will, in mehr als fünfzig Schlachten über sie den Sieg erfochten hatte, der mit dem Muthe eines Helden Tugenden der Staatskunst verband, und die Juden und Christen mit eben der Billigkeit wie seine Muselmänner beherrschte, dieser große Feldherr fand es unerträglich, die erlittene Niederlage zu überleben, und endigte sein Leben durch Hunger.

Wird von ihnen geschlagen.

Sein Tod.

Drey Bischöfe sterben in der Schlacht als Bundesgenossen der Mauren.

Wenig Jahre nachher machten sich zwey maurische Herrn nach dem Tode Hissems des Zweyten, des letzten Königs von Abdorahmanns Nachkommenschaft, den Thron streitig. Die Grafen von Barcellona und Urgel, nebst dreyen Bischöfen, nahmen mit bewaffneter Hand die Partey des einen wider den andern, und die drey Bischöfe fanden in der Schlacht ihren Tod. Daß diese Christen, des Religionshasses ungeachtet, sich mit den Ungläubigen vereinigten, dazu ließen sie sich ohne Zweifel dadurch bewegen, weil sie aus ihren bürgerlichen Kriegen

Vor-

Vortheile zu ziehen hofften; vielleicht geschah es auch, weil sie Geschmack an ritterlichen Thaten fanden, und aus Liebe zu Abenteuern, welche ihnen die Saracenen mit ihrem Beyspiele einflößten.

Das Königreich Cordova zerfällt in viele kleine Königreiche.

Von dem Anfange des eilften Jahrhunderts an ward das Königreich Cordova durch die Herrschsucht sehr vieler Herren zergliedert, die unter Begünstigung der Unruhen, sich eigenmächtig den königlichen Titel beylegten. Toledo, Valenza, Saragossa, Sevilla, Oribuela, und fast alle große Städte hatten ihre unabhängige Könige. Aus den Provinzen wurden Königreiche. Die Zahl der Königreiche ward immer größer, selbst unter den Christen. Ein Sancho, König von Navarra, mit dem Beynahmen der Große, weil er viele maurische Plätze eroberte, hatte die Unvorsichtigkeit, seine Staaten unter seine vier Söhne zu vertheilen. Nun gab es Könige von Leon, Könige von Navarra, Könige von Castilien, und Könige von Arragonien. Diese Könige, die alle aus einem Geschlechte abstammten, begegneten einander feindselig; eine natürliche Folge der vielen Theilungen. Mit einem Worte, die alte spanische Geschichte ist allezeit um so weniger interessant, und um so viel dunkler, je mehr sich der königliche Stamm in Zweige abtheilte, die sich einander durchflochten. Man sieht fast nichts anders, als einen verwirrten Haufen von Verbrechen, welche die Zwietracht anderswo mit größerem Aufsehen hervorbringt.

Mit den christlichen Staaten geht es eben so.

Die Ricos Hombres in Arragonien.

In der That verdient dieß unsere Aufmerksamkeit, daß, da das Volk allenthalben unterdrückt und sehr sclavisch gehalten ward, der Adel von Arragonien, um sich wider den Souverain eine desto mächtigere Partey zu machen, dem Volke dieses Königreichs

reichs große Vorrechte verschafte. Die Ricos Hombres, die von dem Volke erwählet wurden, bildeten ein Tribunal, das der Krone sehr fürchterlich ward. Den Vorsitz in demselben hatte der Großjustitiarius. Dieser nahm den Eid dem Könige entgegen, setzte ihm ein bloßes Schwert auf die Brust, und sagte dabey: „Wir, die wir eben so viel sind, als du, „wir machen dich zu unserm Herrn und Könige, „mit der Bedingung, daß du unsere Gerechtsame „und Freyheiten aufrecht erhältst; sonst aber nicht.“ Wurden nun ihre Privilegien gekränkt, so hatte der Justitiarius das Recht, den König vor die versammelten Stände zu fordern, und ihn absetzen zu lassen. Er war der Ausleger, der Herr der Gesetze, der oberste Richter. Nachmahls errichtete man im Jahre 1461 ein Tribunal, das von den Ständen ernennet ward, um im Nothfalle den Großjustitiarius zur Rechenschaft zu ziehen, und es war freylich Bedürfniß des Staats, ihm Aufseher zu setzen. Diese obrigkeitliche Würde fieng erst unter Philipp dem Zweyten an, ihr mächtiges Ansehen zu verlieren; jetzt ist sie ein bloßer Titel.

Das Reich der Araber.

Auch das große Reich der Araber erfuhr Staatsrevolutionen, die, erzeugt von Uneinigkeit und Kriegsunruhen, früh oder spät die festesten Thronen umstürzen. Nach der Regierung Watiks, etwa in der Mitte des neunten Jahrhunderts, verlor sich der Ruhm des Califats. Unter schwachen oder bösen Fürsten machten sich die Statthalter unabhän-

Innerliche Zerrüttungen in dem Reiche der Araber.

abhängig. Aus Algier, Tunis und Tripolis wurden besondere Staaten. Die Religionsstreitigkeiten vermehrten bald darauf die Unordnung, und bewaffneten die Ehrsüchtigen. Die Secte der Fatimiten schwung sich mit der Wuth des Fatinatismus empor, und gründete ein eigenes Reich in Egypten.

Calif von Cairo.

Cairo, die Hauptstadt dieses Reichs, ward zu gleicher Zeit die Residenz eines neuen Califen, und eine sehr blühende Handelsstadt.

Dritter Calif in Afrika.

Andere Fanatiker, die sich in der Uiberzeugung, daß die Erschlafung der Religion Mahomeds eine Verbesserung erforderte, der Hitze ihrer schwärmerischen Begeisterung ganz überließen, zogen sich Verfolgungen und Bannsprüche zu, und wurden eben dadurch mächtig, daß man sie verfolgte. Sie empörten sich, erfochten Siege, und bemächtigten sich der westlichen Küsten von Afrika. Ihr Anführer, der, gleich zweyen andern Califen, zugleich die priesterliche und königliche Würde annahm, beherrschte unter dem Titel eines Miramolin dieß neue Königreich, das sich von dem ungeheuren Staatskörper losgerissen hatte.

Die Türken machen sich zu Herren von Bagdad.

Die Califen von Bagdad hatten türkische Hülfstruppen erhalten. Die Türken oder Turkomannen waren Abkömmlinge der Hunnen, ein Volk, das aus der Tatarey hervorgegangen, nach Krieg und Eroberungen dürstete *). Diese Hülfsvölker bedienten sich der Gelegenheit, diejenigen zu unterjochen, deren

*) Wenn es überhaupt schwer ist, den Ursprung der Völker zu bestimmen, so ist dieses noch schwerer in Absicht auf die Türken, da es sehr an guten Quellen ihrer Geschichte fehlt. C.

deren Beschützer sie waren. Sie bemächtigten sich der asiatischen Provinzen; sie beraubten die Califen ihrer königlichen Würde, ob sie gleich ihr Priesterthum verehrten, weil sie sich die Religion des Landes weislich gefallen ließen. Man sahe viele Reiche unter Monarchen entstehen, die Sultane hießen, und zwar von den Califen die Investitur annahmen, aber zugleich alle Vorsicht anwandten, um ihnen nicht zu viele Gewalt zu lassen. Der königliche Priester glich bereits in der Mitte des eilften Jahrhunderts den europäischen Königen; je mehr sich die Zahl seiner Vasallen vergrößerte, desto mehr verringerte sich seine Gewalt.

Das constantinopolitanische Kaiserthum.

Das constantinopolitanische Kaiserthum, am Rande seines Untergangs, stellt allemahl ein Schauspiel der Schwäche, der Thorheit des Aberglaubens, der Verbrechen und der Empörungen dar. Nicephorus, den, wie wir vorhin bemerkt haben, Irene vom Throne stürzte, war ein abscheulicher Tyrann. Die Saracenen entrissen ihm die Insel Cypern; und die Bulgaren, diese Geißel Thraciens, erschlugen ihn in einem Treffen im Jahre 811, nachdem sie sein Heer vernichtet hatten. Nicephorus.

Sein Sohn, Stauratius, machte sich gleich im Anfange seiner Regierung so verhaßt, daß ein allgemeiner Aufruhr ihn nöthigte, ins Kloster zu gehen. Stauratius.

Michael Rangabes weigerte sich mit den Bulgaren Frieden zu schließen, weil ein Mönch den Michael Rangabes.

Aus-

Ausspruch that, daß man die Uiberläufer nicht mit gutem Gewissen zurückgeben könne. Nun schlugen die Bulgaren die Griechen aufs Haupt. Der Kaiser nahm die Flucht, und seine darüber aufgebrachten Kriegsbefehlshaber riefen Leo den Armenier zum Kaiser aus.

Leo Armenius, ein Bilderfeind.

Leo wollte den König der Bulgaren durch Meuchelmörder tödten lassen; und dieser rächete sich durch Ausplünderung der Vorstädte von Constantinopel. Der Kaiser glaubte zur Rettung des Staates nichts bessers unternehmen zu können, als die Abgötterey, d. i. die Bilder zu zerstören. Er gab Befehl zu einer neuen Verfolgung, und 820 Menschen wurden in einer Kirche niedergehauen.

Michael der Stammelnde.

Sein Nachfolger in der Regierung, Michael der Stammelnde, duldete Anfangs den Bilderdienst, ward aber nachmahls anders Sinnes, stellte Verfolgungen an, und wollte sogar, daß man nach jüdischer Weise den Sabath und das Pascha feyern sollte. Die Saracenen nützten seine Einfalt, um die Insel Creta (jetzt Candien) wegzunehmen, sie bemächtigten sich fast ganz Siciliens, und nahmen Apulien und Calabrien mit Gewalt ein.

Theodora.

Unter dem Theophilus, der sonst des Thrones viel würdiger war, wurden die Verfolgungen verdoppelt, und die Eroberungen der Saracenen immer ausgebreiteter. Nach seinem Tode führte die Kaiserinn Theodora die Vormundschaft für ihren minderjährigen Sohn, Michael den Dritten, und stellte, so wie vorhin Irene, den Bilderdienst wieder her. Sie wollte darauf die Manichäer durch Schrecken bekehren, und ließ sie zu Tausenden hinrichten. Diejenigen, die dem Bluturtheil entwichen, halfen die

Kriegs-

Kriegsvölker der Saracenen vergrößern, und das Reich hatte seine eigenen Unterthanen zu Feinden. Michael schickte seine Mutter Theodora ins Kloster, überließ sich jedem Verbrechen, und übertrieb seine Gottlosigkeit so weit, daß er aus den Ceremonien der Kirche ein Possenspiel machte; endlich ward er im Jahre 867 von Basilius, den er zum Mitregenten angenommen hatte, und unvorsichtig wieder abzusetzen gedachte, meuchelmörderischer Weise umgebracht.

Michael der Dritte.

Basilius, ehemahls ein Bettler, ward Kaiser. Man rühmt seine Tugend und Gerechtigkeitsliebe; er ließ sich aber von dem berühmten Patriarchen Photius, dem er sein Vertrauen schenkte, nachdem er ihn vorhin des Landes verwiesen hatte, zum Besten haben. Er beraubte seine Seetruppen zur Erbauung einer Kirche, und ließ unterdessen Syracus von den Saracenen wegnehmen.

Basilius.

Sein Sohn, Leo, verfertigte Reden zu der Zeit, da die Feinde ihre Verwüstungen und Eroberungen fortsetzten. Man hat ihm gleichwohl den Beynahmen eines Philosophen gegeben, weil er die Wissenschaften liebte, und den Gelehrten günstig war.

Leo der Philosoph.

Der Sohn dieses Leo, Constantin-Porphyrogeneta, der von 912 bis 959 regierte, machte sich als ein Beschützer der Wissenschaften, denen er selbst oblag, ruhmwürdig. Die vornehmsten Männer gaben in der Philosophie, Geometrie und Rhetorik Unterricht. Aber die Reichsangelegenheiten hatten schlechten Fortgang.

Constantin Porphyrogeneta.

Noch schlechter gingen dieselben unter seinem Sohne Romanus, der seinen Vater vergiftet hatte, und der Tyrann seines Volks ward.

Romanus.

Nicephorus Phocas.

Nicephorus Phocas hatte das Glück, die Saracenen zu überwinden, und ihnen Antiochien und andere Eroberungen wieder zu entreissen. Er machte sich aber durch Geitz und Tyranney äußerst verhaßt. Seine Gemahlinn ward das Haupt einer Verschwörung wider ihn, und er ward in seinem Bette mit einem Dolche erstochen.

Johann Zimisces.

Johannes Zimisces, einer seiner Meuchelmörder, bemächtigte sich des Reichs. Die Russen waren in das Reich gedrungen, er schlug sie aber bey Adrianopel und in Bulgarien. Der verschnittene, Basilius, sein Oberkammerherr, der sich durch Erpressungen bereichert hatte, und deßfalls bestraft und seiner Schätze beraubt zu werden fürchtete, vergiftete im Jahre 976 diesen tapfern Fürsten, und wußte sich unter dessen Enkel, Basilius dem Zweyten, in Ansehen zu erhalten.

Basilius der Zweyte.

Basilius war nichts weiter, als ein schrecklicher Krieger. Nach einem Siege über die Bulgaren ließ er beynahe fünfzehn tausend Gefangenen die Augen ausstechen. Er beschwerte seine Unterthanen dergestalt mit Auflagen, daß sie sich seiner Siege nicht erfreuen konnten; er focht bloß für sich selbst, und nicht für sie.

Die Prinzessinn Zoe.

Auf seinen Tod folgten so schwarze Verbrechen, daß man anderswo davon kaum Beyspiele antrift. Die Prinzessinn Zoe, eine Tochter Constantius, der des Basilius Bruder und Mitkaiser war, hatte den Romanus Argyrus geheirathet, der im Jahre 1028 zum Kaiser ausgerufen ward. Zoe verliebte sich in Michael, den Paphlagonier, einen Mann von geringer Abkunft. Um diesen ihren Geliebten auf den Thron zu erheben, brachte sie ihrem Gemahle Gift bey, und da das Gift

nicht

nicht schnell genug wirken wollte, ließ sie ihn in einem Bade ersäufen. Der Patriarch von Constantinopel wollte Anfangs gar nicht zugeben, daß die Kaiserinn sich mit Michael vermählen sollte; aber funfzig tausend Pfund Goldes hoben seine Gewissenszweifel. Im Jahre 1041 starb der Kaiser Michael von Krankheit ausgezehrt, und unter großer Gewissensangst in einem Mönchskleide. Zoe gab das Reich und ihre Hand dem Michael Calaphates, Sohn eines Schiffskalfaterers und einer Schwester des vorigen Michaels, in der Hoffnung, daß er nur der Diener ihres Willens seyn würde. Aber der Kaiser war eifersüchtig über die Herrschaft, und verbannete sie nach einer Insel. Man empörte sich, man brachte die Kaiserinn und ihre Schwester Theodora zurück, und stach dem Kaiser Michael die Augen aus. Die beyden Schwestern herrscheten ein Jahr lang zusammen, und beschäftigten sich mit lauter Kleinigkeiten. Endlich wünschte das Volk einen Kaiser zu haben. Zoe vermählte sich daher mit Constantin Monomachus, einem ihrer ehemahligen Liebhaber, und ließ denselben krönen. Dieser neue Kaiser hielt mehr von einer jungen Maitresse, als von der Kaiserinn. Die Griechen, die dadurch in Wuth gesetzt wurden, nahmen ihn bey einer Procession gefangen, und erklärten, daß sie nur den beyden Kaiserinnen gehorchen wollten. Man würde Constantin in Stücken zerhauen haben, wenn die Prinzessinnen nicht die Aufrühr besänftiget hätten. Dieser Constantin machte das Reich durch seine Habsucht noch ohnmächtiger. Die Grenzprovinzen mußten sich wider die Barbaren selbst vertheidigen, und waren aus diesen Ursachen von Auflagen frey. Der Kaiser wollte, daß sie, gleich den andern Provinzen, zahlen sollten, und nahm dagegen ihre Be-

schützung auf sich. Sie mußten demnach Steuer erlegen, und wurden schlecht vertheidigt.

Das ist genug, um uns von dem Zustande des orientalischen Reichs einen Begriff zu geben. Traf man gleich daselbst zuweilen einen tapferen und geschickten Regenten an, so blieb doch dieselbe Denkart herrschend. Isaac Comnenus *), einer der besten Kaiser, der im Jahre 1057 den Thron bestieg, zog sich den Haß der Mönche zu, weil er den Uiberfluß ihrer Reichthümer zur Abhelfung der öffentlichen Bedürfnisse anwandte. Die Mönche schrieen über Gottesvergessenheit und Kirchenraub. Der Kaiser, der nach einem Falle mit dem Pferde krank ward **), fiel in Andächteley, und legte im Jahre 1059 zum Besten des Constantin Ducas die Krone nieder, um ein Mönch zu werden.

Isaac Comnenus.

Der zu friedliebende Ducas überließ die Provinzen den Verwüstungen der Türken. Er ernannte seine drey Söhne zu Kaisern, übertrug aber die Regierung ihrer Mutter Eudoxia, und verlangte von derselben, daß sie sich nicht wieder vermählen sollte. Sie hatte sich dazu schriftlich anheischig gemacht. Bald nachher fiel es ihr ein, den Romanus Diogenes, den sie zum Tode verurtheilt, dessen gutes Ansehen aber ihr Herz gerührt hatte, zum Gemahle anzunehmen. Ihr schriftliches Versprechen, das sie dem Patriarchen

Constantin Ducas.

zur

*) Nach dem Tode des Constantin Monomach herrschte Theodora. Ihr folgte Michael Stratioticus, und diesem Isaac Comnenus. C.

**) Andere sagen von einem Wetterstrahle. C.

zur Bewahrung übergeben hatte, setzte sie in große Verlegenheit. Um dasselbe wieder zurück zu erhalten, stellte sie sich, als wenn ihre Wahl auf einen Verwandten des Patriarchen gehe. Der Patriarch billigte daher die Wiedervermählung der Kaiserinn, und lieferte ihr ohne Zeitverlust die Schrift aus. Alsobald vermählte sich Eudoxia mit Romanus, und setzte ihn auf den Thron. Die Griechen waren doch in der That damahls nichts besser, als die Barbaren. Eine umständlichere Erzählung würde daher ohne Nutzen seyn.

Viertes Kapitel.

Trennung der griechischen und lateinischen Kirche.

858. Der Patriarch, Ignatius, wird von Photius gestürzt.

Die Trennung der griechischen Kirche, die um diese Zeit zur Reife kam, ist eine Begebenheit, die schon unabhängig von ihrer Beziehung auf die Religion unserer ganzen Wißbegierde würdig ist. Man muß bis auf ihren Ursprung zurück gehen, um ihren Fortgang zu verfolgen. Ignatius, Patriarch von Constantinopel, ward im Jahre 858 durch Hofränke seines Amtes entsetzt, und darauf an seine Stelle Photius gesetzt, ein bloßer Laie, von sehr vornehmer Geburt, und von großem Geiste, der der gelehrteste Mann von Europa war, aber zugleich von gefährlichem Charakter, zu Ränken aufgelegt, voller List, und heuchlerisch, bald nachgebend und fein, bald stolz und sanft. Innerhalb sechs Tagen stieg er zum Patriarchat empor. Am ersten Tage ward er Mönch, denn bey

Photius Patriarch.

den Griechen mußte man Mönch seyn, wenn man im Dienste der Kirche sein Glück machen wollte; am zweyten Tage Lector; am dritten Subdiaconus; am vierten Diaconus; darauf Priester, und endlich Patriarch.

Bestätigung des Photius.

Da beyde Patriarchen, sowohl der alte als der neue, ihre Anhänger hatten, und der Staat dadurch beunruhigt ward, wandte sich Michael der Dritte an den Papst Nicolaus den Ersten, welcher Letztere nichts mehr wünschte, als über die griechische Kirche eben so, als über die Kirchen des Occidents, Herr zu seyn. Ein Concilium von mehr als drey hundert Bischöfen, unter welchen zwey bestochene Legaten den Vorsitz führten, bestättigte im Jahre 861 die Absetzung des Ignatius und die Wahl des Photius. In einem Concilium zu Rom erklärte hingegen Nicolaus den Ausspruch des constantinopolitanischen Conciliums für nichtig, und belegte den Photius mit dem Banne, „im Nahmen „Gottes, der Apostel, aller Heiligen, und der „sechs allgemeinen Concilien, und nach dem Ur„theile des heiligen Geistes, durch den Mund des „Papstes ausgesprochen."

Seine Erwählung für nichtig erklärt, und er selbst mit dem Banne belegt.

Rache desselben.

Photius, den dieß gewaltsame Verfahren in Wuth setzte, hielt seiner Seits gleichfalls ein Concilium, that den Papst in den Bann, setzte denselben ab, und nahm den Titel eines ökumenischen oder allgemeinen Patriarchen an; einen Titel, den man in Rom nicht ausstehen konnte.

Nimmt den Titel eines ökumenischen Patriarchen an.

Nach einem schon vor langer Zeit angenommenen Grundsatze behauptete er, daß mit der Residenz des Kaisers zugleich das Primat nach Constantinopel verlegt sey. Er entschloß sich, die griechische Kirche von der römischen unabhängig zu machen;

Vorwürfe, die er der römischen Kirche macht.

chen; und um diese Letztere durch solche Beschuldigungen, die auf das Volk einen tiefen Eindruck machen konnten, in bösen Ruf zu bringen, warf er derselben vor, daß sie in der Fastenzeit Käse und Milch zu genießen erlaubte; daß sie dem Manichäismus folge, indem sie die Priester zwinge, unehelich zu bleiben, insonderheit aber, daß sie in dem Glaubensbekenntnisse das Wort: Und vom Sohne, eingeschoben habe; eine ungeheure Gotteslästerung, wie sich Photius ausdrückte, wodurch das Christenthum umgestürzt würde. Er verdammte sogar das Fasten am Sonnabend, und den Gebrauch der Geistlichen, sich den Bart scheeren zu lassen. Als ein großer Geist hätte Photius ohne Zweifel sich nicht solcher elenden Beschuldigungen bedienet, wenn er sich nicht nach den kleinen Begriffen des großen Haufens hätte bequemen wollen.

Photius wird abgesetzt. Ignatius wird wiederum Patriarch.

Basilius, Michaels des Dritten Mörder und Nachfolger in der Regierung, that dem Streite Einhalt, indem er den Ignatius wieder herstellete. Photius, der ihm seinen Kaisermord freymüthig verwiesen hatte, ward vertrieben. Man donnerte auf ihn in einer Kirchenversammlung zu Constantinopel, (man nennet sie das achte allgemeine Concilium) zu welchem sich von Adrian dem Zweyten drey päpstliche Legaten eingefunden hatten. Nun schien der Friede zwischen den beyden streitigen Kirchen hergestellt. Er konnte nicht von Dauer seyn, weil die Ursache des Streits, die Eifersucht, nicht gehoben werden konnte. Das Interesse veranlaßte einen neuen Bruch.

Streit wegen der Kirchenjurisdiction über die Bulgaren.

Der König der Bulgaren, dessen Gemahlinn eine Christinn war, hatte das Christenthum angenommen; und sein Beyspiel ward, wie gewöhnlich, von einem großen Theile seines Volkes befolgt. Nun

war

war die Frage: Ob Bulgarien unter dem Gerichtszwang des Papstes, oder des Patriarchen zu Constantinopel stehen solle? Das constantinopolitanische Concilium entschied diese Frage zum Besten des Patriarchen; aber die päpstlichen Legaten widersprachen dieser Entscheidung; und Johann der Achte, Adrians Nachfolger, bedrohete den Ignatius mit dem Kirchenbanne und der Absetzung, falls er nicht die nach Bulgarien geschickten Priester und Bischöfe unverweilt zurück berufen würde. Gleichwohl war Bulgarien ein abgetrenntes Stück von dem orientalischen Kaiserthume. Rom wollte noch immer alles seiner Herrschaft unterwerfen.

Ignatius stirbt; Photius ist wieder Patriarch.

Ignatius starb. Photius hatte sein Ansehen bey Hofe wieder erhalten. Der Papst, dem die Saracenen einen Tribut von fünf und zwanzig tausend Mark Silbers aufgelegt hatten, hatte die Hülfe des Kaisers Basilius nöthig. Daher erhielt die Sache bald eine andere Gestalt. Johann der Achte entschloß sich, den Photius als Patriarchen zu erkennen, und schickte in dieser Absicht Legaten ab. Ein im Jahre 879 zu Constantinopel versammeltes Concilium von fast vier hundert Bischöfen setzten den Photius aufs feyerlichste wieder ins Patriarchat, und vernichtete die wider ihn gerichteten Aussprüche der anderen Concilien. Der Papst schrieb sogar einen Brief, in welchem er diejenigen, welche in dem Glaubensbekenntnisse das: Und vom Sohne, eingeschoben hätten, für Uibertreter erklärte.

Wird des Landes verwiesen.

Stirbt.

Er zweifelte keinesweges, daß Photius allen Ansprüchen auf Bulgarien entsagen würde. Als er das Gegentheil vernahm, griff er zu den Waffen, die er immer in Wirksamkeit hielt; er don-

nerte

nerte Bannflüche. Seine Nachfolger wollten den Patriarchen nicht erkennen. Dieser ward vom Kaiser Leo, dem Philosophen, des Landes verwiesen, und hinterließ bey seinem Ableben den Saamen einer ewigen Trennung, in Ansehung deren man den Einfluß des Parteygeistes in Religionsangelegenheiten nicht genug bedauern kann.

Michael Cerularius erneuert den Zwist.

Die unglückliche Trennung erfolgte erst in der Mitte des eilften Jahrhunderts. Der Patriarch, Michael Cerularius, der bey weitem nicht so geschickt, aber eben so ehrgeitzig als Photius war, unternahm es, das päpstliche Joch abzuwerfen; er schmähte auf die lateinische Kirche, hielt sich in dieser Absicht bey Kleinigkeiten auf, und machte alles zu Verbrechen. Das Fleisch unreiner und erstickter Thiere zu genießen; an der Mittewoche überhaupt Fleisch, und des Freytags Eyer und Käse zu essen; des Sonnabends zu fasten; sich ungesäuerten Brotes zum Meßopfer zu bedienen; und zur Zeit der Fasten nicht das Halleluja zu singen; das waren ihm Greuel und Abscheulichkeiten. In einer zu Rom ausgefertigten Antwort heißt es, daß die Lateiner denjenigen, die, ausser in Hungersnöthen, vom Blute und vom Erstickten äßen, eine schwere Buße auflegten. Cerularius ließ sich mehr von Leidenschaft als Vorurtheil leiten, und er suchte nur allerley Vorwand zur Beschönigung seines Unternehmens.

Vorwürfe, die Leo der Neunte den Griechen machte, und Bannflüche, womit er sie belegte.

Ein sehr heftiger Brief des Papstes Leo des Neunten vermehrte den Groll des Patriarchen. Leo beschuldigte die Griechen mehr als neunzig von der römischen Kirche verworfener Ketzereyen; und bewies die weltliche Macht der Päpste aus der chimärischen Schenkung Constantins. Die Beweis-

weisgründe des Papstes waren von eben so schlechtem Gehalte, als diejenigen, deren sich der Patriarch bediente. Dieser versagte den nach Constantinopel geschickten Legaten schlechterdings die Audienz. Die Legaten legten daher im Jahre 1054 auf den Altar der Sophienkirche eine Urkunde nieder, des Inhalts: „daß Michael und seine Anhänger, wo„fern sie sich nicht bekehren würden, mit denen, „die sich der Simonie schuldig machen, mit den „Ketzern, mit dem Teufel und seinen Engeln ver„flucht seyn sollten.“ In dieser Urkunde wurden die Griechen zu gleicher Zeit beschuldigt, daß sie die bey ihnen einkehrenden Gäste ihrer Mannheit beraubten, und sie sodann zu Bischöfen machten, das mosaische Gesetz verfluchten; die jüdischen Reinigungen beobachteten; das Ausgehen des heiligen Geistes in dem Glaubensbekenntnisse ausgetilgt hätten; den Priestern erlaubten zu heirathen, und sie nöthigten, Bärte und lange Harre zu tragen; und mit einem Worte, daß sie alle alten Ketzereyen wieder erneuerten.

Cerularius erwiederte die Beleidigungen.

Cerularius antwortete den Legaten in einem mit Schmähungen angefüllten Decrete: „In diese „fromme Stadt, aus welcher sich der orthodoxe „Glaube in die ganze Welt verbreitet hat, sind „aus den Finsternissen des Occidents ruchlose Leute „gekommen, und haben sich unterstanden, den wah„ren Glauben durch ihre abweichende Lehre zu ver„fälschen.“ Schon dieser Eigang zeigt deutlich, wie sehr sich die Gemüther im Streite erhitzen, sobald man aus den Schranken der Mäßigung weichet. Die Griechen verachteten die Römer im höchsten Grade. Sie sahen dieselben als unwissende Barbaren an; die Herrschaft, deren sich die Päpste über die ganze Welt anmassen wollten,

Die Trennung bleibt immerwährend.

er-

erregte ihren Unwillen, und sie vergalten Bannflüche mit Bannflüchen. Da die orientalischen Kaiser zu weilen aus dem Occidente Hülfe nöthig hatten, so gaben sie sich manchmahl viele Mühe, die beyden Kirchen wieder mit einander zu vereinigen; aber das Statsinteresse erstickt nicht den Religionshaß. Einiger scheinbar friedsamen Zwischenzeiten ungeachtet erhielt sich die Trennung immerfort. Wir werden noch Gelegenheit haben, von derselben zu reden.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Beobachtungen über die beyden letztern Epochen.

Um den Werth, und die Nothwendigkeit derjenigen Aufklärungen zu erkennen, welche das Studieren der Vernunft erwerben muß, ist es nothwendig, über die Verirrungen unserer Vorfahren Betrachtungen anzustellen. Um die Vortheile einer guten Staatsverfassung wahrzunehmen, worin die Regierung mit einer angemessenen Gewalt versehen, und die Unterwürfigkeit der Unterthanen auf das allgemeine Wohl gegründet ist, um uns die Vortheile einer solchen Staatsverfassung lebhaft vorzustellen, ist es nothwendig, auch die Unordnungen einer unvernünftigen und verhaßten Staatsverfassung zu erwägen. Dieß ist der zweyfache Gegenstand der folgenden Bemerkungen. Absicht der folgenden Beobachtungen.

Wel-

Unwissenheit und Anarchie bewirken unaussprechlich viel Böses.

Welche tief eingewurzelte Unordnungen entdecken wir allenthalben nach Carl dem Großen! Welche Drangsale drücken das menschliche Geschlecht! Unwissenheit und Anarchie vereinigten sich zu dem äußersten Unglücke der Nationen. Jene vernichtete die Grundsätze, diese die Gerechtsame. Die Erstere versenkte nicht nur die Menschen in thierische Dummheit, sondern machte sie auch zu Sclaven unzähliger Irrthümer und schädlicher Vorurtheile, davon wenigstens die unvernünftigen Thiere nichts wissen. Die andere machte die gesellschaftliche Verbindung zu einer ungeheuren Bande von Räubern, die mit blutdürstiger Hitze einander zu zerstören suchten, von wilden Tyrannen, und von dummen oder wüthenden Sclaven. Dieß ist der unentscheidende eigenthümliche Charakter der letztern Jahrhunderte, und das ist es denn auch, was einige nähere Bemerkungen verdient.

I.

Die Mönche bauen ihre Macht und ihr Ansehen auf die Unwissenheit.

Im Occident, die Mauren in Spanien ausgenommen, herrschte eine so tiefe Unwissenheit, daß nur sehr wenige Menschen lesen, und noch viel wenigere schreiben konnten. Die Geistlichen und die Mönche, die allein in dem Besitz dieses wichtigen Geheimnisses blieben, wurden dadurch nothwendiger Weise Schiedsrichter und Gebiether aller Angelegenheiten. Sie zogen die Ehen, die Verträge und Testamente, denen sie mit großer Sorgfalt ein geheimnißvolles Ansehen zu geben suchten, zu ihrer Gerichtsbarkeit. Dadurch eröffneten sie sich neue Quellen zur Vergrößerung ihrer Macht und Reichthümer, um sich wegen der liegenden Güter zu entschädigen, welche die weltlichen Herren ihnen entrissen hatten. Alles erhielt die Farbe der Religion; bürgerliche Angele-

gen-

genheiten wurden mit geistlichen verwechselt, und aus dieser unnatürlichen Vermischung entstanden unzählige Mißbräuche.

Sie maßen sich insonderheit in Ansehung der Ehen die größte Gewalt an.

Zum Beweise von diesem allen dürfen wir uns nur auf die Ehe berufen, die unstreitig die wichtigste unter allen gesellschaftlichen Verbindungen ist, und darüber folglich den bürgerlichen Gesetzen die meiste Aufsicht gebührt. Die christlichen Kaiser hatten in dieser Hinsicht das Exempel der alten Gesetzgeber befolgt, ohne daß jemand etwas dawider eingewandt hätte. Aber die schon unumschränkt gewordene Geistlichkeit sahe in der Ehe nichts weiter als ein Sacrament. Sie erfand, um den ehelichen Verbindungen zu wehren, neue Hindernisse der Verwandtschaft, der Schwägerschaft, selbst der geistlichen Schwägerschaft, und sie dehnten solche so weit aus, daß man fast nicht mehr wußte, wo man eine rechtmäßige Gattinn hernehmen sollte; da man selbst bis auf den siebenten Grad keine heirathen durfte. Uiber diesen großen Gegenstand, davon alles übrige abhing, maßten sich die Päpste ein besonderes Recht an. Und welchen Gebrauch machten sie von diesem Rechte? Der fromme König von Frankreich, Robert, ward gezwungen, sich von seiner Gemahlinn zu trennen, weil sie im vierten Grad mit ihm verwandt war; da doch französische Prälaten diese keusche und zärtliche Verbindung gut geheißen hatten. Um dergleichen Gewaltthätigkeiten auszuweichen, wußte Heinrich, Roberts Sohn, sich nicht besser zu helfen, als daß er sich eine Gemahlinn aus Moscau kommen ließ.

Mißbrauch dieser Gewalt.

Weil nur die Religion allein einige Herrschaft über zügellose Barbaren ausüben konnte, so würde die Gewalt der Diener der Religion sehr heilbringend

gend gewesen seyn, wenn sie sich alle derselben weislich zu bedienen gewußt hätten. Allein sie selbst waren Barbaren und unwissende Leute, die keine guten Führer und Hirten seyn konnten. Die Vorurtheile häufeten sich, die Religion wurde verkannt. Daher wurden die Bewegungsgründe der Religion, die alles ordnen sollten, weil sie sich von dem vorgezeichnetem Ziel entfernten, oftmahls Quellen der Irrthümer und der Thorheiten.

Formulare und äußerliche Andachtsübungen vertreten die Stellen der Pflichten.

Staat der wesentlichen Pflichten des Christenthums, die so sehr geschickt sind, Ordnung zu erhalten, und die Gerechtigkeitsliebe einzuflößen, setzte man die Tugend in willkürliche Uibungen, die sich sehr leicht mit dem Verbrechen verknüpften. Die Moral schien unter dem Haufen andächtiger Erfindungen erstickt zu seyn. Reliquien, Pilgrimschaften, Opfer und fromme Vermächtnisse schienen den boshaftesten Menschen die Pforten des Himmels zu eröffnen. Ehemahls diente die Strenge der Büßung einige von Fehltritten zurückzuhalten, andere zu bessern. Jetzt begnügte man sich mit zweydeutigen Aeußerungen der Frömmigkeit, welche zuweilen dem verdorbensten Herzen einen Vorwand gaben, ungestraft lasterhaft zu seyn. Sie bildeten sich in der That ein, daß Gott nichts weiter verlange, und sie erkauften sich gewisser Maßen das Recht, ohne Gewissensbissen ihren Leidenschaften nachzuhängen.

Mißbräuche des Kirchenbannes.

Wenn die Prälaten den Geist des Christenthums nicht kannten, so kannten sie die Grenzen ihrer Macht noch weniger. Statt sich der Kirchenstrafen zum Heil der Seelen zu bedienen, bedienten sie sich derselben, ihre Privilegien zu schützen, und ihre Ansprüche durchzusetzen. Das Prie-

ster-

sterthum, das vornähmlich zum Segnen bestimmt ist, ward weit mehr zum Verfluchen gebraucht. Man that in den Bann, um zu verdammen, nicht um zu retten; man that in den Bann nach gewissen Staatsabsichten und Rachgier; man that die Großen, selbst die Könige in den Bann, die man ihrer Macht berauben, oder zur Unterwürfigkeit zwingen wollte; und die Bannsprüche, diese unsichtbaren Waffen der Kirche, wurden, wie wir bald sehen werden, Werkzeuge der Kriege und blutiger Staatsveränderungen.

Es läßt sich kaum eine Ausschweifung oder falsche Vorstellung gedenken, welche nicht die Unwissenheit heiligte. Die Geschichte dieser Jahrhunderte gereicht dem menschlichen Verstande zur Beschimpfung. Selbst die Religion würde dadurch entehret werden, wenn ihr dasjenige, was sie an ihren eigenen Dienern verdammet, zugerechnet werden könnte. Sie stellete immer einige große Beyspiele der Tugend dar, die unglücklicher Weise in dem Wirbel der Laster verschlungen wurden, aber doch wenigstens zur Beschämung der Lasterhaften dienlich waren.

Verdorbene Sitten der Geistlichkeit.

Eine unwissende habsüchtige Geistlichkeit, die sich ein allgemeines Tribunal errichtete, und es für Entehrung hielt, dem Beherrscher des Landes den Eid der Treue zu schwören; die auf Vergebung der Krone Ansprüche machte; die in Frankreich, in Spanien und in andern Ländern zu verschiedenenmahlen wirklich Kronen vergab; die alles vor ihren Richterstuhl ziehen wollte, und keinen Richter über sich erkannte; die ihre ungereimten Ansprüche durch die falschen Decretalen, und durch die Schriften tugendhafter und weiser Prälaten, eines Agobard von

Lyon

Lyon, und sogar des berühmten Hinkmar von Rheims geheiliget sah; eine Geistlichkeit, die Krieg und Frieden geboth, die sich gleichwohl den Gewaltthätigkeiten der Großen bloßgestellet sah; und sich eben so oft des Schwertes als der Kirchenstrafen bediente: durch welch' ein Wunder hätte sie die Tugenden ihres Standes haben können. Kannte sie doch kaum die Forderungen der Wohlanständigkeit. Aergernisse herrschten allenthalben, sogar auf dem heiligen Stuhl. Man sahe Bischöfe, die zur Verachtung der strengen Verordnungen der römischen Kirche öffentlich verheirathet waren. Die Priester, die alten Mönche hatten größtentheils Weiber oder Kebsweiber, ohne Scham und ohne Gewissenszweifel*). Den Bastarden derer, welche geistliche Pfründen genossen, wurden die Kirchengüter als ein Erbgut verliehen; noch viel öfter wurden sie durch öffentliches Aufgeboth verkauft, und aus der Simonie ward, vornähmlich zu Rom, ein öffentlicher Handel, bey welchem sich die Gewalt-

*) Auf der Kirchenversammlung zu Nicäa, im Jahre 525, widersetzte sich Paphnutius, ein Bischof aus Thebais, sehr lebhaft dem Gesetze der Ehelosigkeit, welches man den Priestern auflegen wollte. Es war erst gegen das siebente Jahrhundert, daß man mit dem ehelosen Stande einen Begriff von Vollkommenheit und Tugend verband. Gregor der Siebente, ein eifriger Verfolger verheiratheter Geistlichen, erregte große Verwirrungen. Beynahe wäre der Erzbischof von Maynz von seiner Geistlichkeit zu Grunde gerichtet worden, welche er zu Erfurt versammlet hatte, diese Neuerung einzuführen. Mit Unrecht würde man daher in die Reihe öffentlicher Aergernisse das Betragen derjenigen Geistlichen setzen, die sich weigerten, sich einem neuen Gesetze zu unterwerfen, das offenbar dem Verlangen der Natur entgegen strebte. C.

waltthätigkeit nur zu oft in die Angelegenheiten des Interesse mischte. Selbst die Schriften der Geistlichen setzen diese beklagenswürdigen Thatsachen auser Zweifel. Es darf nicht befremden, daß die guten Sitten sich verloren, da die Laster durch Unwissenheit volle Macht erhielten.

Mönchsreformation zu Clugni und deren Folgen.

Da die zu weit getriebene Unordnung nothwendig die Empfindungen des Eifers für die Tugend zurückführen mußte; und da ausserdem die öffentlichen Drangsale, darunter Europa erlag, Religionshitze erregten; so entstund die Mönchsreformation zu Clugni im Anfang des zehnten Jahrhunderts, und hatte einen zum Erstaunen reissenden Fortgang. Ein neues Schauspiel von Heiligkeit machte auf die Völker einen mächtigen Eindruck. Fromme und strenge Mönche wurden als Engel angesehen, die zur Rettung des menschlichen Geschlechts vom Himmel gekommen wären. Je mehr sie die Reichthümer verachteten, desto mehr Schätze wurden ihnen aufgedrungen. Da alle mögliche Arten der Unglücksfälle die Vermuthung stärkten, daß das Ende der Welt herannahe, so bekümmerte man sich wenig um die Bedürfnisse einer Familie. Man glaubte seinen Kindern und sich selbst desto sicherer Ansprüche auf die Seligkeiten jenes Lebens zu versichern, je bereitwilliger man seine Güter jenen eifrigen Dienern der Gottheit überließ, die sich durch das Ende der Welt nicht abhalten ließen, diese Güter in Empfang zu nehmen. Man hatte den Ehrgeitz, in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden. Man verachtete die Bischöfe, Priester und Mönche, deren Aufführung in der That Verachtung verdiente, und die Reformatoren nahmen eben so sehr an An-

sehen

sehen, und Gewalt zu, als man gegen sie Ehrfurcht und Zutrauen hegte. Daher erwuchsen Eifersucht und Streitigkeiten zwischen den Weltgeistlichen und Ordensgeistlichen, zwischen den alten und neuen Mönchen. Diese erhielten endlich die Oberhand, und daraus entstand eine neue Quelle der Unordnungen; denn diese Oberherrschaft, die ihrer Natur nach der Ordnung zuwider war, ward ihnen selbst zur Klippe, an welcher ihre Tugend, die ihnen so viele Gewalt verschaft, und dadurch sie sich so ehrwürdig gemacht hatten, scheiterte.

Neue Mönchstugenden.

Dieß war die Zeit, da die Religion, die bereits gar sehr von ihrer alten Einfalt verloren hatte, mit vielen Klostertugenden überladen ward. Dieß ward die Zeit, da die lauten Gebethe sich bis ins Unendliche verlängerten; da Kniebeugungen und andere Ceremonien ein vorzügliches Verdienst erwarben, da besondere Andachtsübungen weit höher geschätzt wurden, als Ausübung der Pflichten; da man allerley seltsame Mittel erfand, den Todten Linderung zu verschaffen, und für die Verbrechen der Lebenden zu büßen; da man zum Exempel fest glaubte, daß man nicht nur für sich, sondern auch in der Stelle eines andern, der göttlichen Gerechtigkeit dadurch ein Genüge leiste, wenn man sich eine gewisse Anzahl Streiche mit Geisseln gäbe, welche gewisse Jahre des Fegfeuers abkaufen könnten. Dieß war die Zeit, da man die Leben der Heiligen mit unzähligen Fabeln anfüllete, um allen demjenigen, was das Volk glauben sollte, ein Gewicht zu geben. Metaphrastes verbreitete diese Fabeln bey den Griechen; und die Lateiner, die noch unwissender waren, mußten sich daher noch leichtgläubiger finden lassen. Mit ei-

Fabeln der Legendenschreiber.

nem

nem Worte, die Schriften dieser Zeit wimmeln von Ausschweifungen, weil ein blinder oder eigennütziger Aberglaube die Feder führte; und weil man auf der einen Seite eben so gerne glaubte, als man auf der andern betrog. Gelehrte Mönche und Geistliche jetziger Zeit sehen alle diese Mißbräuche eben so gut ein, als wir alle Thorheiten unserer Vorfahren einsehen. (Siehe Fleury.)

Theologische Streitigkeiten des neunten Jahrhunderts

Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts gab man sich noch mit Urtheilen ab, da sich doch die gesunde Vernunft bereits verloren hatte. Es entstanden demnach in Frankreich einige theologische Streitigkeiten. Der Mönch Godschalk glaubte, das Geheimniß von der Prädestination in ein helleres Licht zu setzen, indem er der Lehre des heiligen Augustins folgte. Er fand aber an dem berühmten Hinkmar von Rheims einen fürchterlichen Widersacher, der, da er Godschalken nicht mit Gründen zurückführen konnte, ihn in Gegenwart des Königs Carls des Kahlen geißeln ließ. Der Mönch Ratbert bediente sich in der Lehre von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Bluts Christi im Abendmahle so harter und neuer Ausdrücke, daß zwey andere Mönche, Raban und Ratram *), indem sie nur Ratberts Ausdrücke bestritten, die Lehre selbst zu bestreiten schienen. Damahls ward der Vorwitz so weit getrieben, daß man Untersuchungen über die Verdauung des heiligen Abendmahls, über die Niederkunft

Godschalk wird gegeißelt.

Ratberts Streitigkeiten wegen der Lehre vom Abendmahle.

*) Dieser Zank dient dazu, bemerken zu lassen, was ehemahls über diese Materie die Lehre der Kirche war. Aber dieses Buch hier ist kein Controversenbuch. Wie glücklich wären die Christen, wenn sie nie eines gehabt hätten!

kunft der Jungfrau Maria, über Materien anstellte, welche selbst weise und vorsichtige Theologen, ohne Gefahr die Geheimnisse zu entheiligen, nicht berühren konnten. Zum guten Glücke verschwanden alle diese Streitigkeiten in dem Chaos des zehnten Jahrhunderts. Was würde aus der Lehre der Kirche geworden seyn, wenn nicht die tiefste Unwissenheit das fernere Dogmatisiren untersagt hätte?

Gefährliche Logik des eilften Jahrhunderts.

Im eilften Jahrhunderte lebten die Studien wieder auf, aber welche Studien? Eine falsche Logik grübelte über Worte, ohne Sachbegriffe zu geben. Durch zu ängstlich genaue Untersuchungen mischte sie alles unter einander; sie brachte eine kauderwelsch gelehrte Sprache auf, die schon für sich fähig war, alle Wissenschaften zu vertilgen; sie eröffnete hitzigen Streitern, die nach dem Beyspiele der Griechen mit ihren Sophismen das Feuer der Streitigkeiten und Ketzereyen anzündeten, ein weites Schlachtfeld. Weil die neuen Lehrer sich nur für Theologen ausgaben, so beschäftigten sie sich auch nur vornähmlich mit theologischen Materien; und weil sie weder Geschichte, noch Alterthümer, noch Critik kannten, so konnte ihre Arbeit keine guten Früchte bringen.

Streit Berengars und Lanfrancus über die Transsubstantiation.

Berengarius, Dommherr von Tours, wollte die wirkliche Gegenwart des Leibes und Bluts Christi im Abendmahle beweisen, und gab dadurch Gelegenheit zu dem Streite über die Transsubstantiation. Der Mönch Lanfrancus, sein Rival, stellte dadurch, daß er ihn in vielen Concilien verdammen ließ, und die Bischöfe und Päpste wider ihn aufhetzte, die Transsubstantiation, über welche man nur in einer einzigen Schule disputirte, den Angriffen ganzer Legionen von Sectirern bloß.

Die

Die Zahl der Ungereimtheiten mußte sich durch schlechte Studien vervielfältigen. Davon werden wir nur zu viele Beweise sehen. Das Auffallendste von allen ist indessen die regellose Gewalt, die den Päpsten beygelegt ward. Diese Gewalt der Päpste war vornähmlich ein Werk jener frommen Mönche, die das Orakel von Europa geworden waren. Der römische Hof bereicherte sie mit unerhörten Privilegien, ließ sie keine andere Gerichtsbarkeit als die seinige erkennen, und knüpfte sie durch jedes ersinnliche Band an sich. Da sie außerdem von Jugend auf gewohnt waren, die unwidersprechlichen Befehle eines Vorstehers als Befehle der Gottheit anzusehen, so nahmen sie es gerne als bewiesene Wahrheit an, daß das Haupt der Kirche, der Statthalter Christi, eine unbegrenzte Gewalt habe. Ihre Grundsätze waren auf Vorurtheile und Interesse gebaut, und wurden durch Unwissenheit und Schwärmerey geheiliget. Ein erster kühner Schritt führte immmer zu einem andern noch kühneren fort. Ein glücklicher Erfolg schien ein Rechtsgrund zu seyn. Sophismen und Erdichtungen vertraten die Stelle der Demonstration. Noch sind die Unternehmungen Gregors des Vierten wider Ludwig den Frommen, Nicolaus des Ersten wider Lothar, Könnig von Lothringen, Adrians des Zweyten wider Carl den Kahlen, Johann des Achten wider verschiedene Mächte, und Gregors des Fünften wider den König Robert; alle diese Unternehmungen sind wie nichts zu achten, wenn man sie mit denjenigen vergleicht, welche sich Gregor der Siebente, dem es nicht an eifrigen Nachfolgern fehlte, nachmahls erlaubte.

Unbegrenzte Macht der Päpste.

So mußte dann die Religion mehr als jemahls den unerhörtesten Ausschweifungen zum Vorwande

Einfluß der Religionsbegriffe.

dienen, an den wichtigsten Angelegenheiten Theil nehmen, und die vornehmste Triebfeder der Begebenheiten werden. Es ist also nothwendig, die Irrthümer und Mißbräuche zu kennen, welche sie verderbten. Dieselben muß man als Hauptgegenstände, sowohl der Geschichte des menschlichen Verstandes, als der politischen Geschichte, betrachten. Denn die Religionsbegriffe verschlangen damahls alle Erkenntniß der Menschen, die sicherlich niemahls so wenig von Politik, und selbst von der Religion wußten, als eben damahls.

II.

Die Lehne werden zum Schaden der königlichen Gewalt vervielfältiget;

Ein anderer unterscheidender Charakter dieser beyden letzteren Epochen ist die aus der Feudalregierung entstandene Anarchie. Die Beneficien oder Lehne, welche die Könige den Großen gaben, um ihnen ihre geleisteten Dienste zu vergelten, und sie in dienstfertigen Stand zu setzen, hätten, da sie Anfangs widerruflich waren, statt die königliche Gewalt zu untergraben, dieselbe vielmehr unterstützen müssen, wenn alle Könige Carl dem Großen gleich gewesen wären. Aber der Ehrgeitz und die Habsucht der Großen wußten die Schwäche der Fürsten vortrefflich zu nutzen. Sie zerstörten die Kammergüter, indem sie neue Lehne erpreßten. Nicht zufrieden mit dem Nießbrauch strebten sie nach dem Eigenthume, und die Erbschaft sicherte ihren Familien den Raub, den die Krone litte. Das Unglück war von der Zeit an unvermeidlich, sobald Könige nicht mehr zu regieren wußten; sobald die fortdauernden bürgerlichen Fehden und Gefahren sie nöthigten, sich den Beystand, bald möchte ich sagen, den Schutz ihrer Unterthanen zu erkaufen; sobald die Großen die Gewalt hatten, sich unrechtmässig in

und erblich gemacht.

den

den Besitz desjenigen zu setzen was man ihnen nicht ohne Gefahr verweigern konnte. Aus dem Beyspiele Einiger machten sich die Andern ein Recht; da der Damm einmahl durchbrochen war, ergoß sich der Strom von allen Seiten.

Die Herren und die Geistlichkeit bemächtigten sich der Städte u. Ländereyen.

Die Herzoge, oder Statthalter der Provinzen, die Markgrafen, denen die Beschützung der Grenzen anvertrauet war, und die Grafen, die für die Gerechtigkeitspflege zu sorgen hatten; alle diese ehemahligen Kronbediente wurden gar bald Herren der Herzogthümer, der Markgrafschaften und Grafschaften. Nach ihrem Beyspiele bemächtigten sich die Bischöfe und Mönche in denjenigen Gegenden, wo sie die stärksten waren, der Städte und Landgüter. In Teutschland wurden sie am allermächtigsten, weil die falsche Staatskunst der drey Ottonen sich aus der Geistlichkeit eine Partey wider die Großen machen wollte. Man versichert, daß diese Kaiser der Kirche zwey Drittheile der Güter des Königreichs sollen geschenkt haben. Ohne Mühe hätte man es doch vorhersehen können, daß die Geistlichkeit sich von denselben Leidenschaften, welche die Laien beherrschten, leiten lassen, und damit die Kunst verbinden würde, diese ihre Leidenschaften mit allem demjenigen zu bedecken, was die Religion blendendes und fürchterliches hat.

In Teutschland ist die Geistlichkeit am mächtigsten.

Im neunten und zehnten Jahrhunderte schlug die Feudalregierung die tiefsten Wurzeln. Sie ward fast in allen neuen europäischen Staaten eingeführt, weil sie vielleicht mit den alten teutschen Sitten in genauer Verbindung stand. Der König, als Lehnsherr, nahm die Huldigung und den Eid der Treue von seinen Vasallen für die Lehne entgegen, welche

Feudalregierung.

diese

diese von der Krone hatten, und welche, wenn die Vasallen bey ihrem Ableben keine Erben nachließen, wieder an die Krone verfielen. Er hatte das Recht, im Kriege ihre Dienste zu verlangen; an seinem Hofe mit ihren versammelten Pairs über sie zu richten; und im Falle sie sich der Felonie, oder einer Empörung schuldig machten, ihre Lehngüter einzuziehen. Uibrigens übten die großen Vasallen in ihren Lehnen königliche Rechte aus; sie münzten Geld, hatten unumschränkte obrigkeitliche Gewalt, gaben Gesetze, und hatten ihren eigenen Hof und ihre Untervasallen: mit einem Worte, sie waren größten Theils mächtig genug, um den Monarchen zittern zu machen; wenn anders Fürsten ohne wirkliche königliche Gewalt den Nahmen der Monarchen verdienen.

Lehne und Afterlehne.

Da die Anarchie den Gewaltthätigkeiten freyen Lauf ließ, und der unmittelbare Schutz der nächsten Herren nach dem Könige ihnen nützlicher war, als der Schutz des Königs selbst, so vermehrte sich die Zahl der Untervasallen von Tage zu Tage. Jeder wollte an den Vortheilen des Feudalkörpers Theil nehmen. Die Besitzer freyer Ländereyen, welche man Erblehnzinsfrey nannte, gaben dieselben irgend einem Großen, um sie von ihnen als Lehngüter zurück zu nehmen; und schufen sich einen Schutzherrn, indem sie sich zu Lehnsmännern machten. Daher vervielfältigten sich die Lehne bis ins Unendliche. Mühlen und Backöfen nahmen sogar den Nahmen der Lehne an; die Afterlehne hatten wieder andere Afterlehne unter sich, und es entstand eine so in einander geschlungene Kette von verhältnißmäßigen Rechten, daß es vergebliche Mühe seyn würde, sie entwickeln zu wollen.

Aus

Die Feudalregierung bewirkt greuliche Unordnungen.

Aus der Feudalregierung erwuchsen die schrecklichsten Unordnungen. Die Gewalt entschied alles. Große und kleine Herren waren beständig in Waffen, um ihre Lehne zu beschützen, oder andere an sich zu reissen. Das Verbrechen hatte sich vor keinem Strafurtheile zu fürchten. Mord und Raub dauerten ohne Aufhören fort. Die Fehden und Privatkriege machten eine Art des Staatsrechts aus. Die meisten Herren, zu Hause Tyrannen, und auswärtig Räuber, verachteten die natürlichen Empfindungen, und die Grundsätze der Billigkeit. Die Menschen würdigten sich zum wilden Thiere herab, und man darf sich nicht wundern, daß die Bischöfe, um der allgemein gewordenen gar zu ausschweifenden Lasterhaftigkeit Einhalt zu thun, auf seltsame Mittel fielen, und den Gottes Frieden, den Stillstand Gottes erfanden. Schlechte Aerzte wollten unheilbare Krankheiten heilen, und die Arzeneymittel bewirkten neue Uibel.

Die dem Souverain zu leistenden Kriegsdienste verringern sich immer mehr.

Selbst der Kriegsdienst, der doch die vornehmste Obliegenheit der Vasallen ausmachte, hatte keine festgesetzten Regeln, weder in Ansehung der Dauer des Feldzugs, noch in Ansehung der Entfernung der Oerter, noch in Ansehung der Zahl der zu stellenden Mannschaft, noch endlich in Ansehung der Beschaffenheit des Krieges. Er war auf eine Zeit von vierzig, von sechzig, von mehrern oder wenigern Tagen eingeschränkt, nach willkürlichen Verabredungen, die nicht von Dauer seyn konnten. In gewissen Fällen kam den Vasallen, statt der Verpflichtung, ihrem Lehnherrn zu dienen, das Recht zu, wider ihn die Waffen zu führen. Der Souverain war zuweilen der Vasall seiner Vasallen. Alles hing übrigens von den Umständen ab, weil

der

der Stärkere entweder Gesetze gab, oder seinen Gehorsam verweigerte. Die Scythen, die mit ihren Heerden herumirrten, machten gewisser Maßen einen bessern Staatskörper aus.

Elend und Knechtschaft des Volks.

Es wäre überflüßig, von dem bejammernswürdigen Zustande des Volks eine Abbildung zu geben; da man sich denselben gar leicht vorstellen kann. Vor der Sclaverey, darein sich das Volk allenthalben versetzt sah, schauert die Menschheit nicht so sehr, als vor den Gewaltthätigkeiten und vor der äußersten Dürftigkeit, davon es ein Opfer war. Dumm geworden durch Unterdrückung und öffentliche Drangsale, aber doch noch einer Rückkehr in sich selbst fähig, mußte sein schwacher Verstand das Maß seines Unglücks voll machen. Die einzige hier zu machende Bemerkung ist diese, daß ein großer Theil des Volks sich entweder der Geistlichkeit und den Mönchen, oder den weltlichen Herren freywillig zu Sclaven gab, bald aus einem dummen Andachtseifer, bald um sich gegen Arbeit Brot zu verschaffen, und bald um sich von einer grausameren Tyranney loszuwinden. Die Knechtschaft — wer sollte es glauben? — war in diesen schrecklichen Zeiten ein Rettungsmittel.

III.

Der Geschmack an der Ritterschaft (Chevalerie) vermehret die Kriegslust.

Der damahls schon sehr gemeine, und in einiger Hinsicht nützliche Geschmack an der Ritterschaft (Chevalerie) ward dadurch höchst schädlich, daß er die Kampfsucht und die heftige Begierde nach Abenteuern noch vermehrte. Bey den alten Teutschen wurden den jungen Leuten unter gewissen Ceremonien, die ihnen einen kriegerischen

Eifer

Eifer einzuflößen vermögend waren, die Waffen zuerst angelegt. Aber die Ritterschaft, als ein militärischer und politischer Orden betrachtet, war im eilften Jahrhunderte noch eine neue Sache. Man liest mit Vergnügen in den Memoires des Herrn von Saint-Palaye (Academie der Inschriften, Theil 20.,) eine genaue Beschreibung dieser Einrichtung. Man sahe in derselben die Religion, oder vielmehr die Andachtsliebe mit den ritterlichen Uibungen dergestalt verbunden, daß die Schwärmer daraus eine Art von Sacrament machten, und sie mit der priesterlichen, ja selbst mit der bischöflichen Würde verglichen; eine Vorstellung, die den alten Thorheiten völlig entsprach. Nachdem ein angehender Ritter vorgeschriebener Maßen gefastet, und den Tag vor seiner Einweihung in einer Kirche gebethet, und das Abendmahl empfangen hatte, und nach vielen religiösen Ceremonien, bey welchen Priester und Pathen gewisse Verrichtungen hatten, empfing der neue Ritter das Schwert und die Umarmung, und weihete sich sodann feyerlich der Vertheidigung des Glaubens und dem Schutze der Witwen, der Waisen und der Unterdrückten.

Romanhafte Galanterie der Ritter.

Von den Mauren in Spanien her hatte sich eine romanhafte Galanterie verbreitet, dadurch sich die Ritter vorzüglich auszeichneten. Es war nähmlich eine heilige und unverbrüchliche Pflicht, für die Ehre der Damen, und insonderheit zum Ruhme derjenigen, für deren Ritter man sich erklärte, zu kämpfen. Edle Gesinnungen fingen an sich zu regen, aber in dem Schooße herrschender Laster konnten sie sich zu geläuterten Tugenden nicht erheben.

Diese

Schwärmerische Liebe zu den ritterlichen Beschäftigungen.

Diese Stiftung entsprach den kriegerischen Sitten zu sehr, als daß sie nicht eine Begeisterung hätte erregen sollen. Die Jungen von Adel, die in den Häusern der Ritter erzogen wurden, lernten von denselben die Kriegskunst, die Religion und die Liebe. Sie dienten den Rittern als Edelknaben, und nachmahls als Waffenträger, und strebten nach dem höchsten Range der Ritterwürde, dazu man nicht anders als nach den ausnehmendsten Beweisen der Tapferkeit gelangen konnte. Daraus entstand für den Adel ein zwiefacher Vortheil. Wer in den Besitz von Lehngütern war, erzog sich dadurch tapfere und ihm mit Treue ergebene Soldaten; und wer arm war, fand Unterstützung, eine gute Erziehung und hoffnungsvolle Aussichten und Mittel sein Glück zu machen. Weil man aber in den ritterlichen Uibungen sein einziges Verdienst suchte, so wurden Unwissenheit, Aberglaube, und eine übertriebene Kampfsucht mehr als jemahls der unterscheidende Charakter des Adels.

Vortheile der Ritterschaft.

Mißbräuche derselben.

Der Lobsprüche ungeachtet, welche der Herr von Sainte-Palaye der Ritterschaft beylegt, nöthigt ihm doch seine Unparteylichkeit das Geständniß ab: „Daß die Zeiten, worin sie am meisten „blühte, Zeiten der Ausschweifungen, des Rau„bes, und der Barbarey, schreckliche Zeiten wa„ren; und daß man oft alle Laster und Ver„brechen bey denjenigen Rittern antraf, die man „als Helden hochpries. (Fünftes Memoire.) „Die Menschen," fügt dieser scharfsichtige Gelehrte hinzu, „machen gerne falsche Schlüsse; zwischen „der Speculation und der Ausübung ist eine weite „Kluft. In den am besten eingerichteten Ständen „ist die Zahl derer, die den vorgeschriebenen Re„geln gemäß leben, immer die kleinste, ausgenom-

„nommen vielleicht bey ihrem ersten Anfange. Nach „dem Maße, wie man sich von ihrem Ursprunge „entfernt, führt die Zeit Mißbräuche ein; aber „diese Mißbräuche müssen den Menschen, nicht „aber der Lebensart, der sie sich gewidmet ha„ben, zugerechnet werden. Die Ritterschaft hatte „in dieser Hinsicht das Schicksal aller andern Stif„tungen, und ausserdem war, um die Sache in „ihrem wahren Lichte darzustellen, ihre Einrichtung „von verschiedenen Ungelegenheiten unzertrennlich. „Wenn man sie selbst von der Seite des Krieges „betrachtet, so mußte nothwendig große Unord„nung bey einer ungestümen Militz herrschen, die „von niemanden anders, als von ihrem Muth „Gesetze annahm, und nur auf Mittel zur Ver„vielfältigung der Gefahren zu sinnen schien; die „Pralerey mit Ruhm, und Verwegenheit mit Ta„pferkeit verwechselte, und die in der Trunken„heit ihrer falschen Vorurtheile, niemahls sich wür„de haben überzeugen können, daß es weisere „Völker gebe, die, gleich den Lacedämoniern und „Römern, einen zu weit getriebenen Muth als „Feigheit bestraften; endlich eine Militz, die, wenn „sie einmahl zum Weichen gebracht war, sich nicht „wieder sammeln konnte, und folglich unvermö„gend blieb, ihre Fehler und den erlittenen Ver„lust wieder zu ersetzen."

1. Mangel an Zucht.

„Sie schienen sich eine ganz abergläubische „Religion zur einzigen Regel ihres Betragens ge„macht zu haben. Sie kannten bloß äusserliche „Religionsübungen, die ihnen von Priestern em„pfohlen wurden, welche meistens eben so unwis„send waren, als diejenigen, denen sie zu Gewis„sensführern dienten."

2. Aberglaube.

„Wie

3. Unkeusche Ausschweifungen.

„Wie von dem Aberglauben unserer frommen „Ritter zum Unglauben nur Ein Schritt war; al„so bedurfte es bey ihnen auch nur eines Schrit„tes, um von ihrer Schwärmerey in der Liebe in „die zügellosesten Ausschweifungen zu verfallen."

Kämpfe und Turniere.

Ohne uns bey der Abschilderung der irrenden Ritter in Spanien, oder der Kämpfe und Turniere, welche die Mauern einführten, aufzuhalten, bemerken wir nur, daß diese mörderischen und prächtigen Spiele bey den andern Völkern üblich wurden, und daß die Ritter aller Länder mit leidenschaftlicher Begierde auf Abenteuer ausgingen.

Verlangen nach Abenteuern.

Diese Liebe zu den Abenteuern gab zu den Eroberungen der Normänner in Italien Gelegenheit; und sie war eine von den vornehmsten Ursachen der Kreuzzüge. Die Unternehmungen der Ritter, vermischt mit der Macht der Päpste, fangen von jetzt an, eine sehr wichtige Epoche zu machen.

Chro=

Chronologische Tabelle einiger der vornehmsten Begebenheiten der neueren Geschichte bis ins funfzehnte Jahrhundert.

Diese Tabelle schien mir nothwendig, erstlich weil ich bey Fortsetzung der Geschichte des römischen Reichs bis zu den Eroberungen der Araber viel wichtige Begebenheiten, die sich erst nach den Zeiten Chlodowigs zutrugen, schon zum Voraus erzählt habe; und zweytens, weil die ersten Jahrhunderte der neueren Geschichte uns eine so verworrene Mischung von Begebenheiten darstellen, daß es unmöglich ist, bey deren Erzählung eine gewisse Ordnung zu beobachten, darin die Zeitrechnung genau bezeichnet wäre. Ich schränke mich bloß auf die wichtigsten Thatsachen ein.

Chlodowig schlägt die Römer bey Soissons, 486.
und bemächtigt sich der Länder, die ihnen noch in Gallien übrig waren. Hier nimmt eigentlich die fränkische Monarchie ihren Anfang. Die Franken waren bereits zu Dornik und den umliegenden Gegenden seßhaft; aber man weiß fast nichts von ihren ersten Königen. Der neue Eroberer nimmt nach einem Siege bey Zülpich über die Allemannen im Jahre 496 die christliche Religion an.

Alarich, König der Westgothen, wird bey 507.
Vivonne von Chlodowig überwunden. Der Sieger bemächtigt sich dieses Königreichs, das Toulouse zur Hauptstadt hatte; aber der ostgothische König Theodorich läßt ihm einen Theil desselben durch seine Feldherren wieder abnehmen.

Chlo=

511. Chlodowigs Tod. Seine vier Söhne theilen das Königreich unter sich. Diese Theilungen waren lange Zeit hindurch von traurigen Wirkungen. In fast ununterbrochener Unordnung folgte ein Bürgerkrieg dem andern.

526. Theodorich der Große stirbt. Er hatte zu der Zeit, da die römischen Kaiser sich verächtlich machten, Italien als ein großer König beherrscht. Der Kaiser Justin starb im folgenden Jahre, und hatte den berühmten Justinian, dessen Nachruhm seine Verdienste übertrifft, zum Thronfolger.

533. Belisar entreißt Afrika den Vandalen. Dieser Feldherr Justinianus hätte das Reich wieder emporbringen können, wenn es von Grund aus weniger baufällig gewesen wäre. Er diente einem äußerst verderbten und undankbaren Hofe.

534. Ende des Königreichs Burgund. Die fränkischen Könige theilen sich in diese Eroberung, dadurch die Monarchie einen ansehnlichen Zuwachs erhält.

537. Belisars Feldzug in Italien. Er bezwingt in Ravenna den ostgothischen König Vitiges, und schien im Jahre 540 Italien wieder an das Reich gebracht zu haben; aber das Reich konnte dasselbe nicht lange behaupten. Totilas, der in Theodorichs Fußtapfen trat, nöthigte die Römer bald zum Abzug.

553. Der Verschnittene Narses schlägt mit einer ihm vom Justinian anvertrauten guten Armee den Totilas. Italien wird den Gothen entrissen, in deren Stelle sich aber wenige Jahre hernach andere Barbaren einfanden.

Unter Justin dem Zweyten, Justinians Nachfolger, stiftet Albvin in Italien das longobardische Reich. Das Reich behält nichts weiter, als das Exarchat von Ravenna. 568.

Anfang der bürgerlichen Kriege, welche die Königinnen Fredegunde und Brunehild in Frankreich erregten. Nie sah die Welt schrecklichere Auftritte. Diese Schreckniſſe wurden weniger von der Herrschsucht dieser beyden Prinzessinnen, als von der Häßlichkeit der Sitten überhaupt, und von den abergläubischen Vorstellungen bewirkt, welche die Religion entstellten. 575.

Der heilige Gregor mit dem Beynahmen der Große. Die Zeit dieser päpstlichen Regierung ist berühmt, sowohl wegen der Tugenden des Papstes, als auch wegen des vielgeltenden Ansehens, das er bey den Höfen hatte. Er schickte die ersten Missionarien nach Großbrittannien, daß sich die Sachsen und Angeln seit hundert Jahren unterwürfig gemacht hatten. 590.

Phocas stürzt den Kaiser Mauricius vom Thron. Eine wegen ihrer fürchterlichen Umstände merkwürdige Staatsrevolution. Heraclius der im Jahre 610 Phocas vom Thron stürzte, überwand die Perser, vermehrte aber durch eine schlechte Regierung, und durch neue theologische Streitigkeiten die Drangsale des Reichs. 602.

Die Hegira der Mahomedaner, oder Flucht Mahomeds. Dieser furchtbare Betrüger ward genöthigt, von Mecca zu entweichen, unterwarf aber gar bald seiner Religion und seiner Gewalt die Araber oder Saracenen, und machte aus denselben ein eben so fanatisches als eroberungssüchtiges Volk. 622.

Die

Die Califen, seine Nachfolger, diese königlichen Priester, unterjochten Syrien, Persien und Afrika in sehr kurzer Zeit.

672. Constantinopel wird von den Saracenen belagert. Schon war die Hauptstadt des Reichs in Gefahr; das von Callinicus erfundene griechische Feuer rettete sie noch, aber die Provinzen unterwarfen sich allenthalben.

681. Vamba, König von Spanien, wird unter dem Vorwande der Kirchenbuße von einer Kirchenversammlung zu Toledo des Reichs entsetzt. Die Bischöfe herrschen in Spanien, schreiben daselbst Gesetze vor, und nehmen ein bis dahin nie gehörtes Betragen wider ihren Monarchen an.

711. Die afrikanischen Saracenen, Mauren genannt, eroberten Spanien. Pelayo, ein Held aus königlichem Geblüte der Westgothen, entweicht nach den asturischen Gebirgen, und errichtet daselbst ein neues christliches Königreich, das nachmahls den Eroberern fürchterliche Feinde entgegen stellte.

714. Pipin Heerstall stirbt. Er hatte Frankreich unter dem Titel eines Major Domus mit vielem Ruhm beherrscht; denn die Könige waren ohne Gewalt, und alle Macht war in den Händen des Majores Domus. Carl Martell, der seinem Vater Pipin in der Regierung folgte, übertraf ihn noch durch seine Feldzüge.

725. Leo Isauricus will den Bilderdienst abschaffen. Die Bilderstürmerey bewirkte die verderblichsten Unruhen, und brachte die Päpste und die Völker wider das Reich auf.

732. Carl Martel schlägt die Saracenen bey Tours. Sie waren aus Spanien in Frankreich ge=

gefallen, und wurden sich dasselbe vielleicht unterworfen haben, wenn der französische Held nicht ein gräuliches Blutbad unter ihnen angerichtet hätte. Ihre bürgerlichen Kriege kamen nachmahls den christlichen Staaten sehr zu Statten.

Pipin, Carl Martels Sohn, schließt die Nachkommen Chlodowigs, oder die merovingischen Prinzen, vom Throne aus. Das ward zum Theile durch des Papstes Zacharias Staatsklugheit bewirkt. Die Päpste wollten sich der Oberherrschaft der orientalischen Kaiser entziehen, und vor den Beunruhigungen, welche ihnen die longobardischen Könige verursachten, in Sicherheit setzen; sie verließen sich auf Frankreich. Pipin geht zweymahl nach Italien, und zwingt den longobardischen König Aistulph, dem päpstlichen Stuhle einige Städte abzutreten. 752.

Pipin stirbt, und läßt die Krone seinen beyden Söhnen, Carl dem Großen und Carlomann. Vom Jahre 771 an regiert der Erstere allein. Seine Feldzüge, seine Gesetze und seine Regierung machen in der Geschichte eine der merkwürdigsten Epochen aus. 768.

Ende des longobardischen Reichs. Der Papst Adrian hatte Carl den Großen wider den König Desiderius zu Hülfe gerufen. Dieser ward in seiner Hauptstadt Pavia gefangen genommen. Das longobardische Reich ward der fränkischen Monarchie einverleibt. 774.

Abdorrahman oder Almanzor, ein arabischer Prinz, entreißt den Califen Spanien, und beherrscht dasselbe als König mit vielem Ruhme. 778.

794. Das Concilium zu Frankfurt, berühmt wegen der Verdammung des zweyten nicäischen Conciliums, das im Jahre 787 unter der Kaiserinn Irene den Bilderdienst wieder hergestellet hatte. Carl der Große nahm dabey, aber sehr zur Unzeit, die Miene eines Gottesgelehrten an, da man doch nicht einmahl den Sinn des zu Nicäa abgefaßten Decrets verstand.

800. Der Papst Leo der Dritte krönt Carl den Großen zum Kaiser. Man dachte das occidentalische Reich wieder herzustellen, davon doch keine Spur mehr übrig war. Die weltliche Macht der Päpste, dazu Pipin den Grund gelegt hatte, war von dauerhafterer Beschaffenheit. Nicephorus, der die Kaiserinn Irene vom Throne gestürzt hatte, trifft mit Carl dem Großen eine Vereinbarung. Die Grenzen beyder Reiche werden festgesetzt.

807. Der Calif, Harun al Raschid, der die Wissenschaften schützte und blühend machte, überläßt, aus bloßer Hochachtung gegen Carl den Großen, demselben Jerusalem. Eine der merkwürdigsten Revolutionen in der Geschichte der Menschheit ist die tiefe Unwissenheit, darein Europa zu der Zeit versank, da bey den Arabern die Kenntnisse hoch stiegen.

814. Tod Carls des Großen. Sein Reich erstreckte sich über Frankreich, Teutschland, Italien, Catalonien u. s. w. Sein Sohn, Ludwig der Fromme, wußte den Empörungen, die von allen Seiten wider ihn sich erhoben, nichts anders als eine fromme Kleinmüthigkeit entgegen zu setzen.

820. Die ersten Streifereyen der Normänner oder Dänen. Diese Seeräuber, die von den Küsten

des

des baltischen Meeres kamen, mußten Europa lange Zeit zur Geißel dienen, und in den europäischen Reichen große Revolutionen bewirken.

Egbert, König von Westsex, der sich an dem Hofe Carls des Großen gebildet hatte, verinigt die sieben kleinen angelsächsischen Königreiche, welche man die Heptarchie nannte, unter seiner Herrschaft. 827.

Kaiser Ludwig wird von seinen rebellischen Söhnen, oder vielmehr von den Bischöfen, abgesetzt, welche Letztere ihm eine öffentliche Buße auflegen, um ihm dadurch die Krone zu entreissen. Er kam wieder auf den Thron, aber die Kunst zu regieren, lernte er nie. 830.

Nach Ludwigs Tod theilten seine drey Söhne, Lothar, Ludwig, König von Teutschland, und Carl der Kahle, die Monarchie. Diese Theilung wird eine neue Ursache zu Bürgerkriegen. 840.

Die Normänner dringen bis nach Paris vor. Ihre Streifereyen werden immer fürchterlicher. Der König Carl der Kahle bewegt sie durch Geld zum Rückzuge, das heißt, er machte ihnen Lust, wieder zu kommen, und ist unfähig, ihnen zu wiederstehen. England wird eben so, wie Frankreich, von ihnen verwüstet. 845.

Lothars, Königs von Lothringen Ehescheidung. Dieß war der Gegenstand der unglücklichen Streitigkeit mit dem Papste Nicolaus dem Ersten, der sich der gewaltsamsten Mittel wider gekrönte Häupter bediente Der Streitigkeiten mit Rom wurden immer mehrere, bis endlich die Päpste die Oberhand behielten. — Nicolaus belegt den Patriarchen Photius mit dem Banne. 860.

Dadurch wird der Grund zur Trennung der griechischen und lateinischen Kirche gelegt.

871. Regierung des großen Alfreds in England. Er war, wie Carl der Große, ein Wunder seiner Zeit.

877. Carl der Kahle, König in Frankreich und Kaiser, stirbt. Seine Regierung kann als die Epoche der Feudalregierung, dadurch die Anarchie und die Gewaltthätigkeiten sich auf lange Zeit in Kraft erhielten, angesehen werden.

885. Paris wird von den Normännern belagert, und vertheidigt sich zwey Jahre durch. Carl der Dicke schließt mit diesen Barbaren einen schimpflichen Frieden. Carl der Einfältige sieht sich im Jahre 912 genöthigt, ihnen die Landschaft, die nun von ihnen Normandie genannt ward, abzutreten. Rollo, ihr Anführer, regiert daselbst rühmlich unter dem Titel eines Herzogs.

910. Reformation von Clugni. Die Mönche machen sich durch ein ehrwürdiges Betragen sehr mächtig, weil die Geistlichkeit sehr lasterhaft, und das Volk sehr dumm ist.

912. Conrad, Herzog von Franken, wird von den Teutschen zum Könige erwählt. Das Haus der französischen Könige verliert also Teutschland. Carl der Einfältige, der die nächsten Rechte auf diese Krone hatte, war nur ein Schattenkönig. Die französischen Herren stürzten ihn ohne Mühe vom Throne; er starb im Jahre 929 im Gefängnisse.

938. Ramirus der Zweyte, König von Leon und Asturien, schlägt die Mauren in einem berühmten Treffen bey Simancas. Die Mauren in Spanien

nien führen unter einander bürgerliche Kriege, deren sich die Christen zu ihrem Vortheile bedienten, obschon auch unter denselben nur wenige Einigkeit war. Diese Letzteren machten langsame Progressen; aber die Hoffnung beseelte sie mit neuem Muthe.

Otto der Große wird zum Könige in Ita- 961.
lien, und im folgenden Jahre zum Kaiser gekrönt. Er war ein Sohn Heinrichs des Vogelstellers, Herzogs von Sachsen, erwählten Königs von Teutschland. Johann der Zweyte rief Otto wider Berengar, der Italien tyrannisirte, zu Hülfe. Das Reich ward den Teutschen fast auf dieselbe Weise, wie vorhin den Franken, gegeben. Aber bald hernach brachte der Papst Rom zur Empörung; der Kaiser bezwang die Stadt. Unter den Ottonen wurden die Geistlichen in Teutschland sehr mächtig, und die Erblehne eingeführt.

Seit einiger Zeit liessen sich die Päpste von den verdorbenen Sitten mit hinreissen, und beförderten die Lasterhaftigkeit durch ihr Exempel. Unwissenheit, Aberglaube, ärgerliche Aufführung und die sträflichste Zügellosigkeit erstiegen den höchsten Gipfel. Gleichwohl ward in diesem Jahrhunderte in Dänemark, Schweden, Polen, Rußland, Hungarn u. s. w. das Christenthum eingeführt.

Hugo Capet erhält die französische Krone, 987.
und die carolingischen Könige werden von derselben ausgeschlossen. Diese königliche Familie kam, wie die merovingische, durch die Schwäche der Prinzen in Verachtung. Das noch jetzt regierende Haus stammt von Hugo Capet ab, dessen Großvater und Großoheim schon den königlichen Titel geführet hatten.

Robert

968. Robert, Hugo Capets Sohn, wird von Gregor dem Fünften mit dem Banne belegt, und dadurch gezwungen, sich von seiner Gemahlinn zu trennen.

1017. Die Dänen machen sich unter ihrem Könige Knut England unterwürfig. Knut regierte daselbst als ein großer Fürst. Sein Vater, Svend, hatte zu dieser Staatsveränderung den Grund gelegt.

1029. Die Abenteuer aus der Normandie gründen die Stadt Aversa in Italien. Die normännischen Edelleute, die sich von ihrem alten Nationalgeiste beseelt fühlten, stifteten das Königreich beyder Sicilien, als eine Frucht ihrer Ehrbegierde und ihres Muths.

1033. Der Gottes Friede wird unter Heinrich dem Ersten, König in Frankreich, von den Bischöfen publicirt. Diese seltsame Anordnung war ein Beweis von der Größe der Unordnung und Bedrängnisse, wie von der Unvermögenheit, denselben abzuhelfen.

1035. Tod des Königs Sancho von Navarra, der den Beynahmen der Große erhielt, weil er wider die Mauren ein glücklicher Eroberer gewesen war. Er theilte seine Staaten unter seine vier Söhne. Daher entstanden in Spanien vier kleine christliche Königreiche: Leon, Navarra, Castilien, und Arragonien, und mit denselben neue Veranlassungen zu Bürgerkriegen.

1054. Trennung der griechischen Kirche von der lateinischen, vollendet von dem Patriarchen Cerularius, den der Papst Leo der Neunte nicht schonte. Der constantinopolitanische Hof war eine offenbare Lasterbühne, und die berühmte Kaiserinn Zoe lebte noch.

Die

Die Normänner, die sich in Italien niederge- 1058.
lassen hatten, entreissen den Saracenen Sicilien. Diese heldenmüthigen Normänner arbeiteten unabläßig an ihrer Vergrößerung.

Wilhelm, Herzog der Normandie, erobert 1066.
England. Durch eine grausame Politik unterjochte er die Nation gänzlich.

Der Papst Hildebrand, unter dem Nahmen 1073.
Gregors des Siebenten. Keine päpstliche Regierung hat sich durch kühne Unternehmungen wider die Regenten so berühmt gemacht, als die seinige. Er errichtete eine Universalmonarchie, die sich mit weniger Wirksamkeit die moralische Besserung der Geistlichkeit angelegen seyn ließ, desto kräftiger hingegen die Grundverfassungen der Staaten wankend zu machen suchte.

Der Kaiser Heinrich der Vierte, aus dem 1076.
fränkischen Hause, wird von Gregor den Siebenten mit dem Banne belegt und abgesetzt. Zu dieser Zeit nahm der Krieg der Päpste wider das Reich, dessen Umstände so schrecklich waren, seinen Anfang. Der Papst ward von den Normännern, die als Vasallen unter dem heiligen Stuhle standen, und von der berühmten Gräfinn Mechtildis, die an denselben ihre Staaten verschenkte, unterstützt. Er starb im Jahre 1085. Seine Nachfolger traten in seine Fußtapfen.

Der Eid entreißt den Mauren Toledo. Die 1085.
Christen in Spanien machten immer Progressen. Das Königreich Portugal nahm um 1132 seinen Anfang.

Auf dem Concilium zu Clermont belegt Urban 1095.
der Zweyte den König von Frankreich, Philipp den Ersten, mit dem Banne, und predigt den Kreuzzug. Die Kreuzzüge sind die besten Beweise von der damahls herrschenden Denkart.

Dieser

Dieser endigte sich im Jahre 1099 mit der Einnahme Jerusalems, einer sehr unzuverlässigen Eroberung.

1105. Heinrich der Vierte wird von seinem Sohne Heinrich dem Fünften, den Paschal der Zweyte zur Empörung vermocht hatte, vom Throne gestürzt. Das war die Folge von der Streitigkeit Gregors des Siebenten. Der neue Kaiser setzte dieselbe gleichwohl fort. Paschal brach im Jahre 1112 einen Vergleich, den er in Ansehung der Investituren getroffen hatte, und der Krieg brach von neuem aus.

1115. Krieg Ludwig des Dicken, Königs von Frankreich, mit Heinrich dem Ersten, König von England und Herzog der Normandie. Dieß ist der Anfang der zwischen diesen beyden Kronen so lange geführten Kriege. Sie waren von der Zeit an, da der König von England ein großes Lehn in Frankreich besaß, unvermeidlich.

1122. Der Krieg wegen der Investituren wird durch einen besondern Vergleich zwischen Calixtus dem Zweyten und Heinrich dem Fünften beygelegt. Aber die Gewohnheit, die Unterthanen wider ihre Beherrscher dadurch zu empören, daß man die Letzteren in den Bann that, mußte Europa noch lange beunruhigen.

1130. Spaltung Anaclets, der Innocentius dem Zweyten die päpstliche Würde streitig machte. Der berühmte heilige Bernhard ließ Innocentius für den rechtmäßigen Papst erklären. Es entstanden daraus Kriege. Innocentius, Rogers, Königs von Sicilien, Gefangener, bestätigte diesem den königlichen Titel, den ihm Anaclet beygelegt hatte.

1140. Abelard wird zu Sens verdammt. Berengar hatte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts

in

in Frankreich und Rom, dasselbige Schicksal gehabt. Wir bemerken dieß als die Epoche der falschen Vernunftlehre, der Gebärerinn so vieler Irrthümer und verderblichen Streitigkeiten. Die Wissenschaften leben wieder auf, und man kannte keine bessere. Arnold von Brescia dogmatisirte aus Schwärmerey. Adrian der Vierte verfolgte ihn so lange, bis er im Jahre 1155 verbrannt ward. So entstanden neue Ketzereyen, die in dem Maße, als der Streit mit Hitze geführt ward, gefährlich wurden.

Zweyter Kreuzzug, vom heiligen Bernhard gepredigt. Ludwig der Jüngere und Conrad der Dritte, erster Kaiser aus dem schwäbischen Hause, gingen mit großen Armeen nach Asien, wurden beyde, einer nach dem andern von den Türken geschlagen, und kamen im Jahre 1149 zurück. 1164.

Friedrich Barbarossa, Kaiser. Er suchte zu verschiedenen Mahlen die Empörungssucht, die sich in der Lombardey verbreitete, wiewohl, vergeblich, zu unterdrücken. Im Jahre 1176 versagten die Mailänder dem Kaiser ihren Gehorsam. Dieß war die Zeit, da das Volk allenthalben das Joch der Knechtschaft abschüttelte, und sich Freyheit erkaufte. Die städtische Verfassung ward eingeführt, und mit derselben bey den Bürgern der gute Geschmack und die Industrie. Venedig, das schon durch Handlung mächtig geworden war, unterstützt Adrian den Vierten wider den Kaiser Friedrich. 1152.

Anfang des Streits Heinrich des Zweyten, Königs von England, mit Thomas Becket (dem heiligen Thomas von Canterbury) der Geistlichen Freyheit von Auflagen betreffend. Heinrich war der mächtigste König in Europa, er besaß 1164.

saß viele Provinzen Frankreichs, aber dieser Streit machte ihn unglücklich.

1183. Dritter Kreuzzug wider Saladin, der Jerusalem eingenommen hatte. Friedrich Barbaroſſa fand auf diesem Feldzuge seinen Tod. Philipp August und Richard, König von England, hatten darauf wenig Glück. Die Eroberung von Acre war alles, was gewonnen ward. Richard ward auf seiner Rückkehr im Jahre 1192 vom Kaiser Heinrich dem Sechsten gefangen genommen. Philipp August, der ihm zuvorgekommen war, nützte seine Abwesenheit um ihm so viel Herzeleid zu verursachen, als ihm möglich war.

1196. Kaiser Heinrich der Sechste bekömmt mit seiner Gemahlinn Sicilien. Dieß ist die vornehmste Ursache von dem Haß der Päpste wider die schwäbischen Prinzen, als welche sie nicht in Italien dulden wollten.

1198. Anfang der päpstlichen Regierung Innocentius des Dritten, der in gewissen Hinsichten selbst Gregor den Siebenten übertraf. Er fing seine Rolle damit an, daß er der Ehescheidung des Königs wegen Frankreich mit dem Interdict belegte.

1202. Philipp August confiscirt die Provinzen, welche Johann, König von England, in Frankreich besaß. Diese Einziehung ward mit bewaffneter Hand ausgeführt. Johann war eben so feigherzig, als gewaltthätig.

1204. Constantinopel wird während des vierten Kreuzzuges erobert. Balduin, Graf von Flandern, führte dabey das Commando, und ward Kaiser. Die Kreuzfahrer hatten, indem sie nur wider die Ungläubigen auszuziehen schienen, auf diese Stadt immer ihr Absehen gerichtet.

Venedig, so an diesem Feldzuge großen Antheil hatte, gewann dabey Morea und Candia.

Kreuzzug wider die Albigenser. Der Graf von Toulose, Raimond, ward das Opfer der Grausamkeit. Damahls nahm die Inquisition ihren Anfang, um das Maß der Barbareyen voll zu machen. 1208.

Innocentius der Dritte, der sich mit Johann, König von England, überworfen hatte, ertheilt Philipp August das Königreich. Johann ward darauf ein Vasall des Papstes, der nun andere Verfügungen machte. Die englischen Herren empörten sich, und zwangen ihren König im Jahre 1215 den Freyheitsbrief, Magna Charta genannt zu unterzeichnen. 1212.

Anfang der Bettelorden. Diese Stiftung des Papstes Innocentius des Dritten hatte auf die Angelegenheiten der Kirche große Einflüsse. — Es werden Universitäten angelegt. Man verboth die aristotelische Methaphysik zu lesen. Durch das Studium des römischen Rechts ward die Anlage zu einer Staatsrevolution gemacht. 1215.

Philipp August stirbt. Er hatte durch Staatsklugheit die Macht der Krone vermehrt. 1225.

Gregor der Neunte belegt Friedrich den Zweyten mit dem Banne. Dieser Kaiser sahe sich den Unternehmungen des römischen Hofes der das Haus Schwaben zu stürzen suchte, immer bloßgestellt. Durch einen Vergleich mit dem Sultan von Egypten erhielt er Jerusalem, und ward gleichwohl aufs neue in den Bann gethan. 1227.

Gengis-Chan, der um diese Zeit gestorben war, hatte in Asien und in einem großen Theil von China, die Herrschaft der moguli schen Tatarn eingeführt.

1236. Der heilige Ferdinand, König von Castilien, nimmt den Mauren Cordova, und darauf Sevilla ab. Jacob der Erste, König von Aragonien, nimmt ihnen auch Valenza. Diese beyden Prinzen waren Gesetzgeber. Die Regierung Alphonsus des Weisen, Königs von Castilien, im Jahre 1252 ist nicht weniger berühmt. Die Wissenschaften kamen in Spanien empor. Im Jahre 1234 hatte der Graf von Champagne das Königreich Navarra erhalten.

Allgemeines Concilium zu Lyon, in welchem
1245. Friedrich von Innocentius dem Vierten abgesetzt ward. Einige Jahre zuvor hatte Gregor der Neunte dem heiligen Ludwig für dessen Bruder das Reich angebothen; aber der tugendhafte König schlug das Anerbiethen aus. Der Kaiser erhielt sich durch seinen Muth, und starb im Jahre 1250. Durch die Streitigkeiten mit Rom wurde die kaiserliche Würde seit Heinrich dem Vierten her sehr herabgewürdigt.

1248. Kreuzzug des heiligen Ludwigs. Seiner heroischen Tugenden ungeachtet ward er in Egypten gefangen genommen, und in Palästina konnte er nichts ausrichten.

1258. Ende des Califats. Seit langer Zeit hatten die Califen nichts als einen großen Titel und keine Macht gehabt. Ein Enkel des Genghis-Chan bemächtigte sich ihrer Hauptstadt.

1261. Die Lateiner verlieren Constantinopel welches Michael der Achte wieder eroberte. Die lateinischen Kaiser hatten fast nichts mehr als diese einzige Stadt.

1264. Heinrich der Dritte, König von England, wird von seinen Unterthanen des Reichs beraubt. Der heilige Ludwig ward zum Schiedsrichter zwischen dem Könige und den Rebellen erwählt; aber

der

der Graf von Leicester wußte seinen Ausspruch zu verdrehen. Zu dieser Zeit nahm die Kammer der Gemeinen ihren Anfang.

Carl von Anjou stürzt Conradin, Kö- 1266.
nig von Neapel und Sicilien, vom Thron. Conradin war ein Enkel Friedrichs des Zweyten, und Clemens der Vierte hatte das Königreich desselben dem französischen Prinzen gegeben, der um 1269 Conradin enthaupten ließ.

Tod des heiligen Ludwigs in Afrika, dahin 1270.
er mit den Kreuzrittern gezogen war.

Rudolph von Habsburg wird Kaiser. 1273.
Diesem Kaiser hat das Haus Oesterreich den Anfang seiner Größe zu danken. Er beraubte den König Ottocar von Böhmen seiner Staaten, und gab Oesterreich einem seiner Söhne.

Die sicilianische Vesper. Alle Franzo- 1282.
sen wurden in Sicilien erschlagen. Peter der Dritte, König von Arragonien, bemächtigte sich dieses Königreichs, das damahls von Neapel, getrennet ward.

Eduard der Erste, König von England, 1293.
nimmt von Schottland die Huldigung an. Dieß war die Wirkung der mit ehrsüchtiger Staatskunst vereinigten Gewalt. Philipp der Schöne nahm Gujenne für diesen Prinzen ein.

Das Pontificat Bonifacius des Achten, 1294.
der es dem Innocentius dem Dritten gleich zu thun suchte. Seine Streitigkeiten mit Philipp dem Schönen machten Epoche.

Othmann stiftet das türkische Reich, das 1300.
unter seinen Nachfolgern schnell zu einer großen Macht heranwächst. Er war der Stammvater des ottomanischen Hauses.

Allgemeine Versammlung der Stände in Frank- 1302.
reich, wo die Communen zum erstenmahl zusammenberu-

berufen worden. Die Nationalversammlung erklärte sich wider die übertriebenen Anmaßungen des Papstes, der den König mit dem Banne belegt hatte, und ihn absetzen wollte.

1306. Robert Bruce befreyet Schottland von dem engländischen Joch.

1308. Anfang des Freystaats der Helvetier. Das österreichische Haus unterdrückte sie. Drey Cantons gaben ein Beyspiel der Mäßigung und des heroischen Muthes. Der Preis war ihre Freyheit.

1309. Clemens der Fünfte verlegt den päpstlichen Stuhl nach Avignon, wo sieben französische Päpste regierten.

1314. Tod Philipps des Schönen. Er befestigte den Thron; beging aber viele Ungerechtigkeiten. Unter seiner Regierung erhielt das Parlament zu Paris eine dauerhafte Verfassung.

1321. Dantes stirbt. Nach ihm vervollkommten Petrark und Boccaccio die italiänische Sprache. Die andern Völker hatten keinen Geschmack.

1323. Kaiser Ludwig von Bayern wird von Johann dem zwey und zwanzigsten mit dem Banne belegt. Dieser große Zwist erneuerte die ehemahligen Aergernisse.

1226. Eduard der Zweyte wird in England vom Throne gestürzt. Sein Sohn, der berühmte Eduard der Dritte, folgt ihm in der Regierung.

1328. Philipp von Valois, König in Frankreich. Eduard der Dritte war mit dem letzten König näher verwandt, aber nur von mütterlicher Seite. Das salische Gesetz behielt glücklicher Weise die Oberhand. Die beyden Thronbewerber geriethen bald wider einander in Krieg. Eduard gewann die Seeschlacht an der flandrischen Küste

im Jahre 1340, die Schlacht bey Cressi im Jahre 1346, und eroberte darauf Calais.

Schlacht bey Poitiers, wo Johann, Kö- 1356.
nig von Frankreich, von den Engländern gefan=
gen genommen ward. Frankreich, und inson=
derheit Paris ward ein Schauplatz greulicher Un=
ordnungen.

In demselben Jahre fassete der Kaiser Carl der Vierte die güldene Bulle ab, und ver=ordnete in derselben sieben Churfürsten.

Peter der Grausame, König von Casti- 1363.
lien, wird von seinem natürlichen Bruder Heinrich vom Throne gestoßen.

Carl der Fünfte (der Weise) vertreibt 1370.
durch Hülfe seiner Feldherren, besonders des Her=zogs von Guesclin, die Engländer aus Frank=reich. — Dieß Jahrhundert war für die Ritter=schaft (Chevalerie) die glänzendste Epoche.

Die große occidentalische Spaltung 1379.
nach dem Tode Gregors des Eilften. Das waren für die Religion und für die Völker vierzig höchst traurige Jahre.

Johanna, Königin von Neapel, wird 1380.
von Urban dem Sechsten abgesetzt. Sie ver=schenkte ihr Königreich an den Herzog von Anjou, der sich aber daselbst nicht festsetzen konnte. Carl der Dritte von Durazzo hatte sich desselben be=mächtiget.

In demselben Jahre starb Carl der Fünfte einer der größten Könige, die Frankreich gehabt hat; das hingegen niemahls unglücklicher war, als unter der langen Regierung seines Sohnes Carls des Sechsten.

Jagello oder Uladislaus der Fünfte, 1386.
König in Polen. Er vereinigte mit dieser Krone

das

das Großherzogthum Litthauen, und noch andere ihm zugehörige Staaten.

1390. Bajazeth der Erste, Amuraths Sohn, türkischer Sultan, belagerte Constantinopel. Man trat mit ihm in Unterhandlung, und er hob die Belagerung auf. Aber dieser furchtbare Feind der Christen würde nachher das griechische Reich umgestürzt haben, wenn man ihm nicht einen solchen Feind als den Tamerlan erweckt hätte, der ihn im Jahre 1402 überwand.

1396. Schlacht bey Nicopolis, wo Sigismund König von Hungarn, von den Türken geschlagen ward. Dieß ist derselbige Sigismund, der im Jahre 1410 Kaiser ward, und das berühmte Costnitzer Concilium versammelte, wo die große Trennung beendigt war.

1399. Richard der Zweyte wird in England von Heinrich dem Vierten vom Throne gestürzt, dessen Sohn, Heinrich der Fünfte, dem Königreiche Frankreich durch die Kriege, die er demselben erregte, so fürchterlich war.

Da die Päpste, die Könige von Frankreich, die teutschen Kaiser und Könige, und die Könige von England die vornehmsten Mächte waren, die in der Universalhistorie der ersteren Jahrhunderte das größte Ansehen hatten, und beynahe den ganzen europäischen Staatskörper ausmachten, so können folgende chronologische Tabellen von besonderm Nutzen seyn.

(Die Zahlen bedeuten das Jahr des Absterbens oder das Ende der Regierung.)

Die berühmtesten Päpste.

Von Gregor dem Zweyten bis zur großen Trennung.

Gregor der Zweyte rief Carl Martel nach Italien. 731.

Gregor der Dritte befolgte dasselbe Staatssystem. 741.

Zacharias that den Ausspruch, daß dem Pipin das Königreich zukomme. 752.

Stephan der Dritte bewirkte vom Pipin die Schenkung des Exarchats. 757.

Paul der Erste, in Streit mit Desiderius, König der Lombardey. 767.

Stephan der Vierte rief Carl den Großen wider die Longobarden zu Hülfe. 772.

Adrian der Erste empfing diesen Fürsten mit großer Pracht in Rom, schonte ihn immer, und ward von demselben mit Wohlthaten überhäuft. 795.

Leo der Dritte krönte Carln zum Kaiser. 816.
Stephan der Fünfte wartete es nicht ab, daß Ludwig der Fromme seine Erwählung bestätigte. 817.
Paschal der Erste machte es eben so. Alle beyde entschuldigten sich. 824.
— — — — —
Gregor der Vierte verband sich mit Ludwigs rebellischen Söhnen. — 844
Sergius der Zweyte trotzte dem Kaiser Lothar. 847.
Leo der Vierte vertheidigte Rom wider die Saracenen. 855.
Benedict der Dritte, wider den Willen des Kaisers erwählt. 858.
Nicolaus der Erste, ein sehr unternehmender Papst, warf sich zum Richter Lothars und aller Bischöfe auf, und belegte den Patriarchen zu Constantinopel, Photius, mit dem Banne. 867.
Adrian der Zweyte nahm Partey wider Carl dem Kahlen. 872
Johann der Achte behauptete, daß er Carl dem Kahlen das Reich gebe; er half Boso zum Könige von Provence machen. 882
— — — — —
Stephan der Sechste krönte den Herzog von Spoleto zum Kaiser. 891.
— — — — —
Sergius der Dritte entehrte den Stuhl Petri, und es fehlte ihm nicht an Nachahmern. 911.
— — — — —
Johann der Zehnte krönte Berengar zum Kaiser. 928
— — — — —
Johann der Zwölfte, ein Papst von achtzehn Jahren, berief Otto den Großen nach Italien,

lien, und krönte ihn zum Kaiser; empörte sich aber nachmahls. 963.

Leo der Achte kam an die Stelle des abgesetzten Johannes des Zwölften. 965.

Viele Päpste und Gegenpäpste, lauter Unordnung zu Rom.

Johann der Funfzehnte rief Otto den Dritten wider Crescentius zu Hülfe, und machte sich dem Hugo Capet furchtbar. 985.

Gregor der Fünfte krönte Otto den Dritten, triumphirte über einen Gegenpapst, nachdem er von Crescentius war vertrieben worden. Er hob die Ehe des Königs Roberts auf, und belegte denselben mit dem Banne. 999.

Sylvester der Zweyte war der berühmte Gerbert, der sich in so harten Worten wider Johann den Funfzehnten ausgelassen hatte. 1003.

— — — —

Benedict der Neunte, führt ein ärgerliches Leben, wird vertrieben, und nachmahls mit zweyen andern, auf Betrieb des Kaisers Heinrich des Dritten, abgesetzt. 1048.

Leo der Neunte bekriegte die Normannen, die sich in Italien niederließen, und verfuhr feindselig wider den Patriarchen Cerularius. Völlige Trennung der griechischen Kirche 1054.

— — — —

Nicolaus der Zweyte ließ sich von Hildebrand beherrschen, und verachtete die Rechte des Reichs. Er gab den Normannen über alles, was sie erobern konnten, die Investitur. 1061;

Alexander der Zweyte ward auf Betrieb Hildebrands ohne Bewilligung des kaiserlichen Hofes erwählt. Er begünstigte Wilhelm den Eroberer bey seiner Unternehmung wider England. 1073.

Gregor der Siebente (Hildebrand) ließ sich die Reformation der Geistlichkeit eifrig angelegen seyn, und war ein erklärter Feind der Könige. 1085.

Victor der Dritte setzte den Streit wegen der Investituren fort. 1087.

Urban der Zweyte predigte den Kreuzzug in Frankreich, nachdem er den König Philipp den Ersten mit dem Banne belegt hatte. 1099.

Paschal der Zweyte vollendete den Untergang des Kaisers Heinrich des Vierten, indem er dessen Sohn zur Empörung reitzte. 1118.

Gelasius der Zweyte. Kaiser Heinrich der Fünfte setzt ihm einen Gegenpapst. 1119.

Calixtus der Zweyte belegte den Kaiser aufs neue mit dem Banne. 1124.

Honorius der Zweyte belegte Conrad, Lothars Kronbewerber, mit dem Banne. 1130.

Innocentius der Zweyte im Kriege mit Anacletus, der ihm die päpstliche Würde streitig machte. Er belegte Frankreich mit dem Interdicte, weil Ludwig der jüngere keinen zu Rom geweiheten Bischof erkennen wollte. 1143.

— — — — —

Eugenius der Dritte, entwich aus Rom, und nahm seine Zuflucht nach Frankreich. Durch Hülfe des heiligen Bernhards setzte er Europa zu einem Kreuzzuge in Bewegung. 1153.

— — — — —

Adrian der Vierte verschenkte Irland in einer Bulle an Heinrich den Zweyten. 1159.

Alexander der Dritte ward von seinem Gegenpapste, Victor, vertrieben. Er stand dem Thomas von Canterbury wider Heinrich den Zweyten bey, und setzte den Kaiser ab, der

auch

auch mit Lucius dem Dritten und Urbanus den Dritten in Zwist gerieth. 1181.

— — — — —

Gregor der Achte bewirkte einen Kreuzzug wider der Saladin. 1187.

Clemens der Dritte that dasselbe. 1191.

Cälestin der Dritte schickte einen Legaten nach Spanien, um die Ehe Alphonsus des Neunten, Königs von Leon, für nichtig zu erklären. 1198

Innocentius der Dritte machte sich den Mächten furchtbar, war Urheber des Kreuzzuges wider die Albigenser und der Inquisition, und mehr Herr von Rom, als irgend ein anderer Papst. 1216.

Honorius der Dritte forderte von Friedrich dem Zweyten, daß das Königreich beyder Sicilien nicht mit dem Reiche sollte vereinigt werden. 1227.

Gregor der Neunte verfolgte Friedrich, und both dem heiligen Ludwig das Reich an. 1241.

Innocentius der Vierte war ein Todfeind Friedrichs, und setzte denselben in dem Concilium zu Lyon ab. Er ließ darauf wider den Kaiser Conrad den Vierten das Kreuz predigen. 1254.

Alexander der Vierte im Kriege mit Manfred, wegen des Königreichs Neapel. 1261.

Urban der Vierte verschenkte dieß Königreich. 1264.

Clemens der Vierte, Urheber der Empörung, die Conradinen, König von Neapel, den Tod brachte. 1268.

Gregor der Zehnte bestätigte die Erwählung Rudolphs von Habsburg zum Kaiser, und belegte ihn nachmahls mit dem Banne. 1276.

— — — — —

Nicolaus der Dritte hatte großen Antheil an der Verschwörung wider Carl von Anjou, König von Neapel. 1280.

Mar-

Martin der Vierte bewies sich Carln von Anjou günstig, und schenkte ihm das Königreich des arragonischen Königs, Peters des Dritten. 1285.

Cälestin der Fünfte. Sein Nachfolger, Cajetanus, nöthigte ihn im Jahre 1294 die päpstliche Krone niederzulegen, und ließ ihn im Gefängnisse sterben. 1294.

Bonifacius der Achte (Cajetanus) wollte Philipp den Schönen vom Throne stürzen, und den Königen Gesetze vorschreiben. 1303.

Benedict der Eilfte hob den Bann wider Philipp auf. 1304.

Clemens der Fünfte, ein Freund Philipp des Schönen, rottete die Tempelherrn aus, und verlegte die Residenz nach Avignon. 1314.

Johann der Zwey und zwanzigste machte sich durch seine Erpressungen und durch seinen Streit mit dem Kaiser Ludwig von Bayern berühmt. Er erhielt Bologna, und betrog die Bologneser. 1334.

Benedict der Zwölfte setzte den Streit mit Ludwig von Bayern fort. 1342.

Clemens der Sechste befahl, einen andern Kaiser zu erwählen. Er nützte die Unglücksfälle der Königinn Johanna von Neapel, um Avignon zu erkaufen. 1352.

Innocentius der Sechste. England, das sich wegen der päpstlichen Auflagen empört hatte, will ihm nicht den Tribut bezahlen, dazu sich der König Johann verpflichtet hatte. 1362.

Urban der Fünfte ging nach Rom, und kehrte nach Avignon zurück. 1370.

Gregor der Eilfte nahm seine Residenz zu Rom, und bereuete es. 1378.

Große Spaltung im Occidente.

Könige von Frankreich

von Pipin an bis zu Carl dem Sechsten.

Ich fange diese Liste mit den carolingischen Königen an, weil man bey den merovingischen nichts als Theilungen und Verwirrungen findet.

Pipin der Kurze, ein großer Fürst. 768.
Carl der Große, Kaiser, das Wunder seiner Zeit. 814.
Ludwig der Erste, (der Fromme) Kaiser, schwach und unglücklich. 840.
Carl der Zweyte, (der Kahle) Kaiser, herrschsüchtig, aber ohne Verdienste. 877.
Ludwig der Zweyte (der Stammelnde) ward von den Großen zum Theil seiner Staaten beraubt. 879.
Ludwig der Dritte und Carlomann hatten dasselbe Schicksal. 884.
Carl der Dicke, Kaiser, war zum Regieren unfähig. 888.
Odo (Großoheim von Hugo-Capet,) erhielt den Thron, obschon Carl der Einfältige das nähere Recht hatte. 898.
Carl der Dritte (der Einfältige) ein ohnmächtiger Fürst, ward im Jahre 922 vom Thron gestürzt. 935.
Ludwig der Vierte (übers Meer) ward von seinen Vasallen geschlagen. 954.
Lothar hatte fast gar keine Krongüter. 986.
Ludwig der Fünfte (der Faule). 987.

Ende der carolingischen Könige

Cape-

Capetingische Könige.

Hugo-Capet, ein geschickter Fürst. 996.

Robert, gut aber schwach. 1031.

Heinrich der Erste, gleichfalls schwach. 1060.

Philipp der Erste, wird verachtet, weil er an den großen Begebenheiten während seiner Regierung keinen Theil nimmt. 1108.

Ludwig der Sechste (der Dicke) setzt sich in Ansehen. 1137.

Ludwig der Siebente (der Jüngere) unvorsichtig, und wegen seines Kreuzzugs und seiner Ehescheidung unglücklich. 1180.

Philipp der Zweyte, (Augustus) ein ehrgeiziger, staatskundiger und mächtiger Herr, 1223.

Ludwig der Achte thut einen Kreuzzug wider die Albigenser. 1226.

Ludwig der Neunte (der Heilige) in mancher Hinsicht bewundernswerth. 1270.

Philipp der Dritte, (der Kühne) ein mittelmäßiger Fürst. 1285.

Philipp der Vierte (der Schöne). Seiner Regierung verdient mit Sorgfalt erwogen zu werden. 1314.

Lud-

Ludwig der Zehnte, (Hutin) sehr grausam. 1316.

Philipp der Fünfte, (der Lange) nahm nicht die Zeit wahr. 1322.

Carl der Vierte, (der Schöne). 1328.

Philipp der Sechste, (von Valois) war unglücklich gegen die Engländer. 1350.

Johann der Zweyte gedachte Frankreich zu verlieren. 1364.

Carl der Fünfte, (der Weise) Wiederhersteller des Königreichs. 1380.

Carl der Sechste. 1422.

Kaiser und Könige in Teutschland, bis auf Wenceslaus.

Die Könige in Frankreich verloren im Jahre 922 unter Carl dem Einfältigen das Kaiserthum und Teutschland. Die Teutschen erwählten Conrad, Herzog von Franken, zum Könige.

Heinrich der Erste, (der Vogelsteller) Herzog von Sachsen. 936.

Otto der Erste, (der Große) Heinrichs Sohn, ward von Johann dem Zwölften als Kaiser gekrönt, und trat in Carls des Großen Fußtapfen. 973.

Otto der Zweyte, des Ersten Sohn. 983.

Otto der Dritte, des vorigen Sohn. 1002.

Heinrich der Zweyte, auch aus dem Hause Sachsen. 1024.

Conrad der Zweyte, aus Franken. 1039.

Heinrich der Dritte, des vorigen Sohn. 1056.

Heinrich der Vierte, Heinrich des Dritten Sohn. 1106.

Heinrich der Fünfte, Heinrich des Vierten Sohn. 1115.

Lothar, Graf von Supplinburg. 1137.

Conrad der Dritte, Herzog von Schwaben. 1152.

Friedrich der Erste, (Barbarossa) Conrads Brudersohn. 1190.

Heinrich der Sechste, Friedrich des Ersten Sohn. 1197.

Philipp, Heinrichs Bruder. 1208.

Otto der Vierte, Herzog von Braunschweig. 1212
Friedrich der Zweyte, Heinrich des Sechsten Sohn. 1250.
Wilhelm, aus Holland. 1256.
Rudolph, von Habsburg. 1291.
Adolph, Graf von Nassau. 1298.
Albert der Erste von Oesterreich. 1308.
Heinrich der Siebente, Graf von Luxemburg. 1313.
Ludwig der Fünfte, Herzog von Bayern. 1346.
Carl der Vierte, aus Mähren. 1379.
Wenceslaus, Carls des Vierten Sohn. 1410.

Könige in England.

Von Eroberung der Normänner bis auf Heinrich den Fünften.

Wilhelm der Erste, (der Eroberer). 1087.

Wilhelm der Zweyte, (Rothhaarige). Ein schlechter König. 1110.

Heinrich der Erste, ein geschickter Thronräuber. 1135.

Stephan, ein anderer, aber nicht so glücklicher Thronräuber. 1154.

Heinrich der Zweyte, (Plantagenet) ein sehr mächtiger Herr, aber durch den Streit über die Immunitäten der Geistlichen unglücklich. 1189.

Richard der Erste, ein unverständiger Krieger. 1199.

Johann, (ohne Land) wird von Philipp Augustus seiner Staaten beraubt, muß sich den Großen in England unterwerfen, wird aus freyen Willen ein Vasall des Papstes. 1216.

Heinrich der Dritte, andächtig und schwach; die Herren trieben mit ihm ihr Spiel. 1272.

Eduard der Erste, ein staatskluger unternehmender Herr, bezwingt Schottland. 1307.

Eduard der Zweyte, ein Sclave seiner Lieblinge, wird von seiner Gemahlinn vom Throne gestürzt. 1327.

Eduard der Dritte, regiert glorreich, zum großen Schaden von Frankreich. 1377.

Richard der Zweyte, wird abgesetzt und ermordet. 1399.

Heinrich der Vierte, ein Thronräuber, aber ein Herr von Verdiensten, Vater Heinrichs des Fünften, der sich zum Könige von Frankreich krönen ließ. 1413.

So weit Herr Millot. Die Geschichte der Reiche Dänemark und Schweden ist selbst in den Jahrhunderten, deren Königsverzeichnisse der Verfasser liefert, aufgeklärt und interessant genug, um ähnliche Verzeichnisse zu verdienen. Ich füge solche bey. Die russische Geschichte vor Wladimir dem Großen, ist noch nicht aufgeklärt genug und nach ihm, bey der Zerstückung des Staats, und der tatarischen Unterdrückung, minder erheblich, und wird erst wichtig in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. Davon also künftig. C.

Könige von Dänemark.

Von der Vereinigung der kleinen dänischen Reiche in einem einzigen Staatskörper oder von Gorm dem Alten bis auf die Calmarsche Vereinigung der drey nordischen Reiche.

Gorm der Alte, der letzte heidnische König, vereinigt ganz Dänemark zu einem einzigen Reiche. 935.

Harald Blatand, der erste getaufte christliche König über ganz Dänemark. 989.

Svend Tveskiäg, erobert England. 1016.

Knut der Große, König von Dänemark, England und Norwegen. 1036.

Hardeknut. 1042.

Magnus der Gute, König in Dänemark und Norwegen. 1047.

Svend Estrithson, ein gelehrter und berühmter Fürst. 1074.

Harald Hein, ein schwacher Prinz. 1080.

Knut der Heilige. Den Geistlichen gewogen. Ermordet. 1086.

Olaf Hunger, von der Hungersnoth also genannt. 1095.

Erich Eyegod, einer der besten Könige. 1103

Nicolaus, sein Sohn, ein unwürdiger Meuchelmörder, befördert seinen und des Vaters Untergang. 1134.

Erich Emun. 1137.

Erich Lamm. 1147.

Knut

Knut der Fünfte. 1156.

Svend Grathe, regiert, nach allerley Zwist, zugleich mit Knut dem Fünften, und mit Waldemar dem Ersten über Dänemark. 1157.

Waldemar der Erste, zuletzt alleiniger König, ein großer mächtiger Herr. 1182.

Knut der Sechste, des vorigen älterer Sohn, auch ein berühmter Prinz. 1202.

Waldemar der Zweyte, des vorigen Bruder, groß durch Siege und Gesetzgebung. 1241.

Erich Plogpenning, erschlagen von seinem Bruder und Nachfolger. 1250.

Abel kam im Streite mit den Nordfriesen um. Seine Nachkommen wurden Herzoge zu Schleswig, und waren fast immer Feinde der Könige von Dänemark. 1252.

Christoph der Erste, des vorigen Bruder. Einheimische Unruhen. 1259.

Erich Glippping, führt eine unruhvolle Regierung. 1286.

Erich Menved, des vorigen Sohn, ein würdiger Fürst. 1319.

Christoph der Zweyte, des vorigen Bruder, sehr unglücklich, meistens durch seine Schuld. 1333.

Waldemar Atterdag, Christophs des Zweyten Sohn, stellte den Glanz und die Würde des Reichs wieder her. 1375.

Oluf, des vorigen Tochtersohn. 1387.

Margarethe, des vorigen Mutter. Die berühmte Urheberinn der calmarschen Union. 1412.

Bayerische Staatsbibliothek München

Könige von Schweden.

Von dem ersten christlichen Könige Olaf Skötkonung bis auf die Calmarsche Vereinigung der drey nordischen Reiche.

Olaf Skötkonung, nahm das Christenthum an und nannte sich zuerst König von Schweden. 1026.

Edmund der Alte, von den Geistlichen mit Unrecht Hin Slemme (pessimus) genannt. 1060.

Stenkil, Stifter eines neuen Königsstammes. 1066

Haakon der Rothe. 1080.

Ingo der ältere und Halstan, Brüder. 1112.

Philipp und Ingo der jüngere. 1129.

Swerker der Alte. 1155.

Erik der Heilige. 1160.

Eine Wechselfolge aus dem Swerker- und Erichschen Häusern dauert unter mancherley Unruhen und Gewaltthätigkeiten über hundert Jahre. 1250.

Waldemar des rühmlichen Birger Jarls Sohn regiert selbst unglücklich und unrühmlich. 1279.

Magnus Ladulaas, des vorigen Bruder. 1290.

Birger, der seine Brüder in einem Thurm verhungern ließ. 1321.

Albert, macht sich verhaßt, und muß der Königinn Margarethe weichen. 1388.

Margarethe, Königinn von Dänemark, Norwegen und Schweden bringt 1397 die Calmarische Union zu Stande.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, 1726-1785 / Christiani, Wilhelm Ernst, 1731-1793 / Hormayr, Joseph von, 1782-1848

Des Herrn Abt Millot, Mitglieds der Academie zu Lyon [et]c. Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten Aus dem Französischen

Bd.: 5

Wien (1794)

Bibl.Mont. 1576-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716442-0
VD18 80338631